Dr. Franz Volkmar Reinhard's,

Königlich Sächsischen Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberconsistorialassessors,

Predigten.

Zwanzigster Band.

Jahrgang 1804, zweiter Theil.

Neueste nach dem Original-Manuscript revidirte Ausgabe.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.
1833.

Predigten

im Jahre 1804

bei dem

Churfürstlichen Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden

gehalten

von

Dr. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Des zehnten Jahrgangs zweiter Band.

Neueste nach dem Original-Manuscript revidirte Ausgabe.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.

1833.

Inhalt.

XXI.

Seite

Von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn. Am Tage Mariä Heimsuchung, Evangel. Luc I. v. 39 — 56. 1

XXII.

Das merkwürdige Verhalten Jesu bei der Heilung des Taubstummen. Am XII. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Marc. VII. v. 31 — 37. 17

XXIII.

Betrachtungen über den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe. Am XIII. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Luc. X. v. 23 — 34. 33

XXIV.

Ueber die traurige Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt. Am XIV. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Luc. XI. v. 11 — 19. . 49

XXV.

Seite

In welchem Sinne das Bestreben, Gott zu dienen, ungetheilt seyn könne und müsse. Am XV. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Matth. VI. v. 24 — 34. . 66

XXVI.

Ueber die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns überall aufdringen. Am XVI. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Luc. VII. v. 11 — 17. . 82

XXVII.

Ueber den Gedanken, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken. Am XVII. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Luc. XIV. v. 1 — 11. . . 97

XXVIII.

Warum wir aller Selbstsucht entsagen müssen, wenn wir wahre Christen seyn wollen. Am Michaelisfest, Evangel. Matth. XVIII. v. 1 — 11. . . . 113

XXIX.

Wie wichtig wahren Christen das Vertrauen des Ortes seyn soll, an welchem sie sich aufhalten. Am XIX. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Matth. IX. v. 1. — 8. . 129

XXX.

Von der Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt. Am XX. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Matth. XXII. v. 1 — 14. . 145

XXXI.

Seite

Von der Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung. Am XXI. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Joh. IV. v. 47 — 54. 161

XXXII.

Daß wir sehr zu verhüten haben, einige sehr rühmliche Eigenschaften, welche bei der Kirchenverbesserung wirksam waren, nicht in verderbliche Fehler ausarten zu lassen. Am Reformationsfeste, Text: Gal. I. v. 6—8. . . 175

XXXIII.

Daß schon ein unvollkommener Glaube an Jesum, wenn er nur redlich ist, die heilsamsten Folgen habe. Am XXIV. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. IX. v. 18—26. 191

XXXIV.

Wie sehr wir Ursache haben, den alten unveränderlichen Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben. Am dritten Bußtage, Text: Sprüch. Salom. XXIII. v. 17 u. 18. 206

XXXV.

Die Aussicht auf künftige Rechenschaft. Am XXVI. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Matth. XXV. v. 31 — 46. . 223

XXXVI.

Wie sehr sich Christen zu hüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden. Am ersten Sonntage des Advents, Evangel. Matth. XXI. v. 1 — 9. . . 239

XXXVII.

Seite

Von der weisen Bedachtsamkeit, mit welcher Jesus seine Würde enthüllte. Am dritten Sonntage des Advents, Evangel. Matth. XI. v. 2 — 10. . . . 255

XXXVIII.

Daß uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Licht aufgegangen ist, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile zerstreut. Am ersten Weihnachtstage, Evangel. Luc. II. v. 1 — 14. 271

XXXIX.

Fortsetzung dieser Materie. Am zweiten Weihnachtstage. Evangel. Lucas. II. v. 15 — 20. 288

XXI.

Am Tage Mariä Heimsuchung.

Evangelium: Luc. I. v. 39 — 56.

Mit vollem Rechte kann man das Fest, welches wir heute feiern, M. Z., das Fest der wahren Freundschaft nennen. Bei der Begebenheit, an die es uns erinnert, ist Alles sichtbar, was die echte Freundschaft Edles, Vertrauliches und Seliges hat. Es war nicht Eigennutz, nicht irgend ein gemeiner, oder gar niedriger Endzweck, was die beiden Freundinnen in dem heutigen Evangelio zusammenführte; die wichtigste Angelegenheit ihres Lebens, eine Angelegenheit, die mit den erhabensten Rathschlüssen Gottes zusammenhing, und nichts Geringeres betraf, als das Wohl unsers ganzen Geschlechts, dieß war es, was sie einander so werth und theuer machte, was sie veranlaßte, sich einander aufzusuchen. Und mit welcher Offenheit erklären sie sich gegen einander; wie vertraulich theilen sie Geheimnisse einander mit, die ihr Herz bisher sorgfältig bewahrt hatte; wie unbefangen und neidlos erwägen sie selbst die Auszeichnung, die einer Jeden von Ihnen widerfahren war, und freuen sich derselben. Denn auch glücklich, in jeder Hinsicht glücklich fühlten sie sich die drei Monate über, die sie im vertraulichsten Einverständniß mit einander zubrachten. Die Bedenklichkeiten, welche sie anfangs beunruhigt hatten, verschwanden immer mehr; die Rathschlüsse Gottes, welche ihnen so räthselhaft schienen, gewannen bei einer öftern Erwägung mehr Licht; Maria sah das merkwürdige Kind, auf welches der Engel sie verwiesen hatte,

wirklich ans Licht kommen; sie war noch zugegen, als Johannes geboren wurde, und erblickte in ihrer ehrwürdigen Freundin eine glückliche Mutter; sie war in dem Kreise der Nachbarn und Gefreundte, die sich darüber freuten, daß Gott an der frommen Elisabeth große Barmherzigkeit gethan hatte, die zärtlichste, die theilnehmendste, die gerührteste; und getroster, erquickt durch Alles, was die Freundschaft Seliges hat, verließ sie das Haus ihrer Geliebten, und ging nun der Entwickelung ihres eigenen Schicksals entgegen.

Doch ich darf das Besondere, ich darf das Eigenthümlichste und Wichtigste nicht unbemerkt lassen, das diese Freundschaft auszeichnete, das sie von den Verhältnissen, welche wir so freigebig mit diesem Namen beehren, recht auffallend unterscheidet. Eine Vereinigung der Herzen durch Frömmigkeit war diese Freundschaft, M. Z.; sie gründete sich auf einen Glauben an Gott, der in beiden Freundinnen gleich lebendig und wirksam war; sie war durch eine Religiosität geheiligt, welche ihr einen hohen Werth selbst in den Augen Gottes gab. Daß diese Religiosität das Herrschende in der Seele dieser Freundinnen, und das heilige Band ihrer Vereinigung war, zeigte sich, sobald sie einander erblickten. Erhebungen zu Gott, Gefühle einer frommen Rührung und Bewegungen einer frommen Freude mischten sich schon in die ersten Worte, womit sie einander begrüßten, und ein heiliger Lobgesang entströmte dem vollen Herzen der glücklichen Maria gleich nach ihrem Eintritt in das Haus ihrer Freundin. Und würden sie so ausgezeichnet worden seyn, würde Gott sie gewählt haben, dem Heilande der Welt und seinem Herolde das Leben zu geben, wenn ihnen ihr frommer Sinn nicht einen Vorzug vor andern ihres Geschlechts verschafft hätte, wenn sie nicht insonderheit darin einander ähnlich gewesen wären? Sie verstanden sich also, sobald sie einander erblickten; nicht die Regungen des Blutes und der Verwandtschaft knüpften sie so mächtig aneinander; die heilige Kraft eines gemein-

schaftlichen Glaubens an Gott, und das Bedürfniß, diesen Glauben zu äußern, und sich in demselben zu befestigen, das machte sie einander so unentbehrlich; sie liebten sich mit der innigsten Zärtlichkeit, weil sie ein und eben derselbe Geist beseelte, der Geist einer wahren Frömmigkeit.

Erröthen muß man über unsre Freundschaften, M. Z., mit der größten Demüthigung muß man es fühlen, wie wenig sie dieses Namens würdig sind, wenn man die Vereinigung der Herzen betrachtet, der dieses Fest gewidmet ist. Denn wo, saget es selbst, wo sollen wir diese Art der Vereinigung suchen, wo sollen wir sie bei unsern Zeitgenossen antreffen? An Verbindungen fehlt es uns zwar nicht; überall vereinigt man sich zur Unterhaltung und zum Vergnügen; man gesellt sich zusammen, um sich die Zeit einander zu vertreiben, und sich fröhlich einander zu genießen. Und welche Verbindungen knüpft auf allen Seiten der Eigennutz; wie gerne vereinigt man sich mit denen, die man zur Erreichung seiner Absichten nöthig hat; welche Verträge werden geschlossen, welche Bündnisse errichtet, weil man ein gemeinschaftliches Interesse hat, und sich gewisser Vortheile bemächtigen will. Aber ich wiederhole es, in diesem großen, so mannigfaltig verschlungenen Gewebe von Verbindungen und Freundschaften aller Art, wo sollen wir die Vereinigung der Herzen suchen, die das heutige Evangelium beschreibt, die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn? Und sollte ich mich täuschen, wenn ich fürchte, daß Viele gar keinen Begriff von dieser Vereinigung haben; daß sie gar nicht wissen, was damit gemeint ist; daß es ihnen also auch noch gar nicht beigefallen ist, sie zu wünschen und zu suchen? Um so nöthiger ist es, daß ich einen Zustand beschreibe, der unter die besten Güter des irdischen Lebens gehört, der für jeden wahren Christen ein dringendes Bedürfniß ist, den ihr Alle kennen, an den ihr gewöhnt seyn müsset, wenn ihr bei eurem Abschied von der Erde fähig seyn wollet, dahin aufgenommen zu werden, wo Alles durch

frommen Sinn zusammenhängt, wo es keine andere Verbindung gibt, als die Verbindung des Glaubens an Gott und der Liebe zu ihm. Er, der gekommen ist, durch dieses heilige Band Alles zu verknüpfen und dem Himmel zu weihen, sey selbst mit uns, und segne diese Stunde; darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 39—56.

Was die beiden Freundinnen in dem vorgelesenen Evangelio miteinander vereinigte, was ihre Verbindung und Freundschaft so innig, vertraut und ehrwürdig machte, fällt so stark in die Augen, daß jedes Wort, womit man es erläutern wollte, überflüßig und verloren seyn würde. Der fromme auf Gott gerichtete, und ihm ganz ergebene Sinn war es nämlich, worin Elisabeth und Maria mit einander übereinstimmten, was sie mit sanfter Gewalt zu einander hinzog, was sie bei allen Unterschieden des Alters, der Bestimmung und des Schicksals auf das Genaueste mit einander verknüpfte. Man darf sie nur hören, darf nur erwägen, wie sie sich gegen einander erklären, um dieß gewahr zu werden, und zugleich das Bild der edelsten und erhabensten Verbindung vor sich zu sehen, die zwischen Menschen Statt finden kann. Bei diesem Bilde sich zu verweilen, es aufmerksam zu betrachten, es der Seele auf das Tiefste einzuprägen, das halte ich für die Pflicht eines jeden wahren Christen, das soll, wie ich bereits zu verstehen gegeben habe, unsre Beschäftigung in dieser Stunde seyn. Von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn werde ich also dießmal reden. Ich werde zuerst die Beschaffenheit und die Vorzüge dieser Vereinigung ins Licht setzen; sodann aber einige Fragen, die sich aus dieser Betrachtung von selbst entwickeln werden, zu einer ernsthaften Beherzigung beifügen.

Die Ursachen sind sehr mannigfaltig, das wisset ihr Alle, M. Z., um welcher willen die Menschen sich einander

nähern, und den Vorsatz fassen, in Verbindungen zu treten. Bald folgen sie dabei angenehmen sinnlichen Eindrücken, bald einem unwillkührlichen, unerklärlichen Zuge, bald dem Antrieb gleichgestimmter Neigungen, bald dem Reiz des Vergnügens und der Unterhaltung, bald den Lockungen gewisser Vortheile, bald der Forderung dringender Bedürfnisse, bald dem Gebote gewisser Obliegenheiten, bald sogar zufälligen Umständen und Veranlassungen. Aber was auch einer Vereinigung der Herzen den Ursprung gegeben haben mag: mit der, welche durch einen frommen Sinn vermittelt worden ist, und unterhalten wird, ist keine von allen zu vergleichen; denn nur dieser schadet weder die Entfernung des Ortes, noch der Unterschied des Alters, noch die Mannigfaltigkeit der Gaben und Auszeichnungen, sie ist vielmehr in jeder Hinsicht die edelste und eben daher auch die seligste. Folget mir mit eurer Aufmerksamkeit zu einem jeden dieser fünf Punkte.

Den gewöhnlichen Arten der Vereinigung pflegt fast nichts nachtheiliger zu seyn, M. Z., als die Entfernung des Ortes. Zwischen Menschen, die bloß auf ihr Vergnügen, oder auf ihren Vortheil sehen, kann, wenn ein weiter Zwischenraum sie trennt, sich entweder gar keine Verbindung anknüpfen, oder sie wird, wenn sie auch entstanden war, eben darum, weil man sich einander so wenig genießen kann, bald schlaffer werden, und sich nach und nach ganz auflösen. Wie wenig hingegen die Entfernung des Ortes einer Vereinigung der Herzen schadet, welche durch einen frommen Sinn hervorgebracht wird, sehet ihr an den beiden Freundinnen im Evangelio. Es war kein geringer Zwischenraum, der sie von einander absonderte; einige sehr beschwerliche Tagereisen hatte die Mutter Jesu zu machen, um von Nazareth auf das jüdische Gebirge zu kommen, wo ihre Freundinn wohnte; und ein persönlicher Umgang hatte, wie es scheint, vor der Zusammenkunft, welche das Evangelium beschreibt, noch gar nicht zwischen

ihnen Statt gefunden. Und doch waren sie im Geiste schon lange vereinigt gewesen; daher umfassen sie sich mit der innigsten Zärtlichkeit, theilen sich mit dem herzlichsten Vertrauen einander mit, sobald sie sich einander erblicken. Wie könnten auch Entfernung und Abwesenheit eine Vereinigung hindern, oder auch nur schwächen, die auf wahrer Frömmigkeit beruht? Menschen, die ein frommer Sinn mit einander verbindet, hängen durch ein Band zusammen, das über Zeit und Ort, das über alles Sichtbare hinausreicht; sie sind durch Ueberzeugungen und Gesinnungen verknüpft, welche wirksam sind und fortdauern, ohne eine Gegenwart des Körpers vorauszusetzen; sie treffen in Absichten und Bestrebungen zusammen, die sich für jeden Ort schicken, durch die sie eins bleiben, sie mögen sich befinden, wo sie wollen; sie erquicken sich endlich an Gütern, und genießen Freuden, zu welchen man keine Gesellschaft nöthig hat, die überall dieselben sind, die sie nicht nur mit allen guten Menschen auf Erden, sondern auch mit den Bewohnern des Himmels gemein haben. Lasset also Länder, und Meere und Welttheile zwischen ihnen liegen; nehmet an, daß ein widriges Schicksal sie auf immer hindere, dem Körper nach einander näher zu kommen, sich zu sehen, und kennen zu lernen im Leben auf Erden; ihrer Gemeinschaft, ihrer Liebe, ihrem Einverständniß kann dieß nicht den mindesten Eintrag thun; sie sind dem Geiste nach weit innniger, weit fester vereinigt, als Freunde anderer Art, die unaufhörlich mit einander umgehen; schon in dieser Hinsicht behauptet die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn über jede andere Verbindung einen unverkennbaren Vorzug.

Eben so wenig kann ihr der Unterschied des Alters schaden. Auf gemeine Freundschaften hat dieser Umstand einen mächtigen entscheidenden Einfluß, M. Z. Nur die feurige, lebhaft fühlende Jugend hält sich zusammen, und schließt sich an einander an; mit dem Ernste des männlichen, und mit der Kälte des hohen Alters hat sie zu wenig gemein, als daß eine wahre herzliche Ver-

einigung zwischen ihnen Statt finden könnte. Nur Männer verstehen einander ganz, und werden durch ihre Absichten, Geschäfte und Plane einander genähert, und zu Bündnissen getrieben; die Jugend ist ihnen zu unerfahren und flüchtig, das hohe Alter zu langsam und kraftlos, als daß sie geneigt seyn könnten, in Verbindung mit ihnen zu treten. Nur Greise können theilnehmend mit einander fühlen, und bei den Schwachheiten des Alters einander trösten; die Jugend ist ihnen zu feurig und zu rasch, das männliche Alter zu arbeitsam und zu beschäftigt, als daß ihnen eine Vereinigung mit denselben angenehm seyn könnte. Ein frommer Sinn hingegen vereinigt alle Alter, bei ihm verschwinden alle Unterschiede der Jahre, er erwirbt der zartesten Jugend das Vertrauen und die Liebe der ehrwürdigsten Greise, und macht Alles einander gleich. Elisabeth im Evangelio hatte längst ein Alter erreicht, wo sie nach den Gesetzen der Natur nicht mehr Mutter werden konnte; Lucas beschreibt sie ausdrücklich als wohl betagt. Aber ihr sehet, wie werth, wie unaussprechlich theuer ihr dessen ungeachtet die jugendliche blühende Maria ist, wie herzlich und vertraulich sie dieselbe aufnimmt, wie unbefangen und offen sie sich ihr mittheilt, und sie ein Vierteljahr lang in ihrem Hause behält. Sie erblickt nämlich die Gebenedeite unter den Weibern in ihrer jungen Freundinn; sie erkennt sie für die Auserwählte, die ihrer Frömmigkeit wegen Gnade bei Gott gefunden hatte; bedurfte sie mehr, um derselben willig und zuvorkommend ihr ganzes Herz zu schenken? Der fromme Sinn gibt eine Richtung, weckt Gefühle, strebt nach Absichten, bringt eine Wirksamkeit hervor, und erquickt sich an Freuden, die bei allen Altern dieselben sind, die einerlei bleiben, man mag eine Stufe der Jahre betreten, welche man will. Wundert euch also nicht, daß sich der ernsthafte Mann, daß sich der bedächtige Greis willig öffnet, daß er mit Lebhaftigkeit und Wärme auch den Jüngling zu einer vertraulichen Verbindung aufnimmt, sobald er einen frommen Sinn bei ihm gewahr wird; es ist ja sein Glaube, es ist

seine Denkungsart, es ist seine Weise zu empfinden und zu handeln, die er in der frommen Jugend wiederfindet, die er da um so höher schätzen, um so zärtlicher lieben muß, je seltener sie bei diesem Alter anzutreffen sind.

Und so wird denn der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn auch die Mannigfaltigkeit der Gaben und Auszeichnungen nicht schaden können. Der beneidenswertheste Vorzug, den eine Israelitin kannte, die höchste Ehre, die sie sich wünschen konnte, war der glücklichen Maria zu Theil geworden; Elisabeth sah ihre jüngere Freundin weit über sich emporgehoben. Aber ist sie darüber betroffen; regt sich ein Gefühl des Neides und des beleidigten Stolzes in ihrer Seele; nimmt sie die vorgezogene, so sichtbar begünstigte Maria mit Kälte oder Widerwillen auf? Höret, wie sie sie anredet; höret, in welche Aeußerungen sich ihr volles Herz bei dem Anblick derselben ergießt! Gebenedeiet, ruft sie laut, gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes! Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe; und so selig bist du, die du geglaubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. Nein, nicht Kälte, nicht Mißgunst und Neid, nicht Eifersucht und Widerwillen bringt der Unterschied der Gaben und Auszeichnungen bei denen hervor, die ein frommer Sinn mit einander vereinigt. Sie ehren Alle den, der seine Gaben austheilt, wie er will; sie schätzen Alle das, was einem Jeden von ihnen zu Theil geworden ist, und kommen mit Ehrerbietung einander zuvor; sie gestehen es einander ein, daß sie nichts haben, das sie nicht empfangen hätten, und daß sie sich also auch dessen, was sie haben, nicht rühmen dürfen; sie sind bloß darauf bedacht, einander zu dienen mit der Gabe, die sie empfangen haben,

und mit ihrem Pfunde zu wuchern; sie betrachten sich wie die Glieder eines Leibes, die sich bei der größten Verschiedenheit einander unterstützen müssen, die sich nur dann wohl befinden und stark sind, wenn sie Alles gemein haben, und einander in Ehren halten. Und so wird denn der Vornehmste den Niedrigsten, der Reichste den Armen, der erhabenste Geist den unfähigsten und schwächsten nicht verachten, wenn ein frommer Sinn sie belebt; bei ihm werden sie Alle zusammentreffen, durch ihn sich einander genähert fühlen, in ihm sich freundlich und brüderlich einander berühren. Der Vereinigung der Herzen, die dieser Sinn bewirkt, kann nichts von Allem schaden, was andere Arten der Verbindung stört und zerreißt; sie ist über alle Unterschiede und Trennungen weit erhaben.

Es ist also nicht zu viel, wenn ich sie eben darum in jeder Hinsicht die edelste nenne. Denn so erscheint sie, M. Z., so bewährt sie sich, ihr möget ihren Ursprung, oder ihre Wirkungen, oder ihre Dauer in Erwägung ziehen. Nicht sinnliche Eindrücke, nicht ein dunkler unerklärlicher Zug der Neigung geben ihr das Daseyn; die erhabensten Einsichten und Ueberzeugungen, der unser Geist fähig ist, ein gemeinschaftlicher lebendiger Glaube an Gott, und an den, den er gesandt hat, liegen bei ihr zum Grunde; man schließt sich an einander an, weil man über die wichtigsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens mit einander einverstanden ist. Keine Neigung des Eigennutzes, keine niedrige Rücksicht befleckt den Ursprung dieser Vereinigung; das heilige Gefühl von der Würde unsrer Natur, von ihrer Erhebung über alles Sichtbare, von der Gemeinschaft, in der sie mit ihrem Schöpfer steht, von ihrer Verpflichtung, diesen Schöpfer zu ehren und zu lieben, und ihm ähnlich zu werden, dieses reine heilige Gefühl ist die Quelle dieser Vereinigung; man wird durch nichts anders angezogen, durch nichts anders festgehalten, als durch das Bewußtseyn einer gleichen, erhabenen, unendlich wichtigen Bestimmung. Kann ein solches Einverständniß andere als edle

Wirkungen hervorbringen? In unserm Evangelio ist es eine Begeisterung, die sich durch feurige Danksagungen und Lobgesänge äußert; es sind Erklärungen, die keinen andern Endzweck haben, als sich einander zu unterrichten, sich im Vertrauen auf Gott, und im Gehorsam gegen seinen Willen zu stärken; es sind Ueberlegungen, welche das Verhalten bei den außerordentlichen Umständen, in welchen sich die beiden Freundinnen befanden, leiten, und vor Fehlern bewahren; es sind, um es kurz zu sagen, gemeinschaftliche Bemühungen, weise, gut und pflichtmäßig zu handeln, was ihr aus dieser Vereinigung entspringen sehet. Und andere Wirkungen wird sie nie haben; sie wird den Glauben der Vereinigten stärken; sie wird ihren Eifer für alles Gute entflammen; sie wird ihnen Muth zu den gemeinnützigsten Handlungen, zu den edelsten Thaten einhauchen; sie wird sie antreiben, mit gemeinschaftlichen Kräften die heiligsten Endzwecke zu befördern; sie wird jede Hilfe, jeden Beistand, den sie sich auch im Leiblichen einander leisten, veredeln, und ihm einen höhern Werth geben; sie wird zu Werken begeistern, die in Gott gethan sind, und Früchte für die Ewigkeit tragen. Denn für die Ewigkeit ist sie geschlossen, M. Br. Alle andere Verbindungen beziehen sich auf die Angelegenheiten dieses Lebens; sie ändern sich, sie hören ganz auf, wenn ihre Zwecke erreicht sind, wenn andere Bedürfnisse eintreten, wenn man anderswo mehr Vergnügen und größere Vortheile zu erhalten hofft; als das Werk unsrer Neigungen hängen sie von jeder zufälligen Richtung, von jedem Eigensinne derselben ab, und eine Kleinigkeit kann sie zusammenziehen oder lösen, befestigen oder zerstören. Was soll hingegen der Verbindung schaden, die sich auf wahre Frömmigkeit gründet? Die Bedürfnisse, welche sie befriedigt, sind immer dieselben; die Endzwecke, die sie befördern soll, sind unveränderlich; das Ziel, welches ihr vorgesteckt ist, liegt in der Ewigkeit; sie ist nicht auf den unsichern schwankenden Boden unsrer Neigungen, sie ist auf das gebaut, was in unserm Wesen das Festeste und

Unwandelbarste ist, auf Vernunft und Gewissen, auf unsre Bestimmung zur Unsterblichkeit. Lasset uns gestehen, auch die beste, auch die lobenswürdigste Vereinigung der Herzen kommt in keine Vergleichung mit dieser; sie ist in jeder Hinsicht die edelste.

Und mithin auch die seligste. Wie glücklich die beiden Freundinnen im Evangelio waren, leuchtet aus allen Umständen hervor. Und warum hätten sie es bei dem Verhältniß, in welchem sie standen, nicht seyn sollen? Kein Bewußtseyn einer Schuld störte den Frieden ihrer Seele; kein Gefühl des Neides oder irgend einer feindseligen Leidenschaft mischte sich in die Ergießungen ihrer Herzen; kein Mißtrauen, keine eigennützige Eifersucht verbitterte das Vergnügen ihres Umganges. Und dabei freuten sie sich Gottes ihres Heilandes, empfanden es mit der innigsten Rührung, er habe große Dinge an ihnen gethan, rechneten mit fröhlicher Hoffnung darauf, er werde vollenden, was er ihnen versprochen habe, und blickten mit einem Hochgefühl, das mit der reinsten Wonne verknüpft war, in die Zukunft hinüber; von nun an, rief die entzückte Maria, werden mich selig preisen, alle Kindes Kind. Nein, den Genuß, welchen die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn gewährt, kann keine andere geben, sie habe Namen, wie sie wolle. Betrachtet die Glücklichen, die einen solchen Bund geschlossen haben. Was andere Verbindungen stört, die selbstsüchtigen Ansprüche, die unordentlichen Lüste, die wilden Leidenschaften, die so viele Mißhelligkeiten hervorbringen, und jeder andern Freundschaft den Untergang drohen, kennen sie nicht; es ist das edelste Wohlwollen, es ist eine Liebe, nach dem Muster Gottes und Jesu gebildet, womit sie einander umfassen, die Alles entfernt und ausschließt, was ihre Eintracht unterbrechen könnte. Und wo ist eine Quelle wahrer und würdiger Freude, die ihnen nicht offen stände, die sich für sie nicht reichlicher ergösse, als für Andere? Auch ihnen ist alle Kreatur Gottes gut, und nichts verwerflich; aber sie genießen mit

Mäßigung, und mithin länger, sie genießen mit Ueberlegung, und mithin inniger, sie genießen mit Danksagung, und mithin fröhlicher, als Andere. Und welche Freuden, die ihnen allein eigen sind, von denen Menschen ohne frommen Sinn gar keinen Begriff haben, gewährt ihnen ihr Glaube, ihre Erhebung zu Gott, ihr Fortschritt im Guten, ihre Aufmerksamkeit auf alle Werke und Führungen Gottes, das Gefühl ihrer Gemeinschaft mit Jesu, und die Hoffnung der Unsterblichkeit! Wie leicht werden ihnen selbst die Leiden der Erde bei dem Vertrauen, das sie auf Gott setzen, bei der Theilnehmung, die sie gegen einander äußern, bei der Liebe, mit der sie einander unterstützen, bei dem Troste, mit welchem sie getröstet werden von Gott! Von dem Frieden Gottes voll, der höher ist, denn alle Vernunft; von dem Eifer beseelt, überall Gutes zu wirken, und dem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln; durch ein Wohlwollen verknüpft, das täglich reiner, wirksamer, himmlischer wird, verfolgen, erleichtern, vollenden sie also ihren Weg zur Ewigkeit, und zittern nicht, wenn sich die Pforte derselben vor ihnen aufthut; sie trennen sich an derselben nur auf Augenblicke, um sich von Neuem, und noch näher, und auf ewig mit einander zu verbinden.

Welche Vereinigung, M. Br.! Wer kann sie denken, ohne gerührt zu werden, ohne sich angezogen und erhoben zu fühlen, ohne sich über so Manches zu befragen, was sich ihm bei einem solchen Anblick gleichsam mit Gewalt aufdringt. Doch die vornehmsten dieser Fragen waren es eben, was ich der bisherigen Betrachtung über die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn noch beifügen, was ich euch zu einer ernsthaften Beherzigung noch vorlegen wollte. Kennen wir sie aus eigener Erfahrung, diese Vereinigung? Woher mag es rühren, wenn sie uns unbekannt ist? Und ist es nöthig, sind wir als Christen verpflichtet,

sie zu suchen, und darnach zu streben? Es ist wohl der Mühe werth, jeden dieser Puncte noch in Ueberlegung zu nehmen.

Ob wir die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn aus eigener Erfahrung kennen, dieß ist die erste Frage, die uns hier beifallen muß. An mannigfaltigen Verhältnissen, an Bekanntschaften, an wirklichen Verbindungen, selbst an vertrauten Freundschaften dürfte es vielleicht Keinem unter uns fehlen; wen verknüpft nicht schon die Natur durch seine Geburt mit Andern; wem nähert der Zufall nicht eine Menge von Menschen; wer schließt sich hier und da nicht freiwillig an; wer fühlt es nicht, daß sich Andere zu ihm drängen, und seinen Umgang suchen; und wie Viele, wie Viele mögen in Verbindungen aller Art weit tiefer verwickelt seyn, als ihnen lieb ist? Unter allen diesen Verbindungen nun gibt es, überleget es wohl, auch nur eine, welche der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn ähnlich sieht? Können wir Jemand nennen, der uns ist, was die ehrwürdige Elisabeth der Mutter Jesu war, zu dem wir, wie Maria, unsre Zuflucht nehmen, dem wir uns über die wichtigsten Angelegenheiten so mittheilen können? Lebt ein Mensch auf Erden, mit welchem wir auf das Innigste vor Gott vereinigt sind, an den uns nichts mehr fesselt, als das große Bedürfniß, im Glauben, in der Liebe, und in allem Guten zu wachsen, und immer reifer für die Ewigkeit zu werden? Lasset sie nicht dahin gestellt seyn, diese Frage; denket nicht, es komme nichts darauf an, sich darüber ins Klare zu setzen. Könnet ihr sie bejahen; habt ihr verstanden, habt ihr wahr, und eurer eigenen Erfahrung gemäß gefunden, was ich von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn vorhin behauptet habe: so habe ich euch nichts zu sagen; ich bitte nur Gott, daß er euch in einer so glücklichen Vereinigung erhalten, und sie immer segensreicher für euch machen wolle. Ist sie euch aber wirklich fremde, diese Vereinigung, hat keine von allen euern Verbindungen

eine Aehnlichkeit mit derselben: so habt ihr wahrlich Ursache, aufmerksam zu werden. Sie ist die seligste unter allen Verbindungen: kann es euch gleichgültig seyn, daß ihr die höchsten Freuden einer wahren Freundschaft noch gar nicht gekostet habt? Sie ist noch überdieß die edelste unter allen Arten der Vereinigung; muß es euch nicht demüthigen, daß ihr es gerade zu einer solchen Vereinigung noch gar nicht habt bringen können; daß alle eure Freundschaften nichts weiter sind, als das Werk des Zufalls, oder der blinden Neigung, oder des Eigennutzes und der Vergnügungssucht! Wenn uns irgend etwas beweisen kann, M. Z., daß unser Geist eine höhere Richtung genommen hat, daß wir Bedürfnisse kennen, die sich auf etwas Uebersinnliches, Unsichtbares und Ewiges beziehen: so ist es der Umstand, daß uns ein frommer Sinn mit Andern vereinigt. Dagegen ist es offenbar, gerade das Heiligste in unserm Wesen ist noch gar nicht angeregt, gerade die reinsten Gefühle haben sich noch gar nicht entwickelt, gerade die erhabensten Bedürfnisse haben wir noch gar nicht empfinden lernen, wenn uns diese Art der Vereinigung unbekannt ist; noch kein Funke höherer Liebe ist dann in in unser fühlloses Herz gefallen; von Freundschaften, wie der Himmel sie hat, wissen wir dann noch nichts.

Dränget sich die Frage, woher dieß rühren mag, bei solchen Umständen nicht von selbst in unsrer Seele hervor? Damit, daß ihr in allen euren Verhältnissen noch Niemand habt finden können, der zu einer solchen Vereinigung fähig gewesen wäre, dürfet ihr euch nicht entschuldigen, ihr Alle, die ihr noch nicht in derselben stehet. Ihr schadet keine Entfernung, das habt ihr gehört, und sehet es an dem Beispiel der beiden Freundinnen im Evangelio. Hättet ihr also nicht anderwärts suchen können und sollen, was ihr in der Nähe nicht antreffen konntet? Sie nähert alle Alter einander, auch das habt ihr gehört, und sehet es an Verbindung der jugendlichen Maria mit der betagten Elisabeth. Und ihr hättet, wenn ihr noch jung

seyd, unter so vielen alten ehrwürdigen Personen, und wenn ihr alt seyd, im ganzen Kreise der unverdorbenen Jugend, hättet unter euern Verwandten, in eurem Hause, in denen, die euch die nächsten und liebsten waren, auch nicht ein Herz finden können, das zu einer frommen Vereinigung fähig gewesen wäre? Nicht einmal die Mannigfaltigkeit der Gaben und Auszeichnungen stehet ihr im Wege; dieß ist vorhin augenscheinlich dargethan worden, und das Evangelium beweiset es unwidersprechlich: kann es euch also zur Entschuldigung dienen, bei dem Range, den ihr in der Gesellschaft behauptet, bei der Ueberlegenheit eures Geistes, bei den außerordentlichen Vorzügen, die ihr besitzet, seyen es Andere nicht würdig gewesen, zu einer solchen Vereinigung von euch aufgenommen zu werden? Habt ihr vergessen, daß Gott Gewalt übet mit seinem Arm, und zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; daß er die Gewaltigen vom Stuhl stößt, und die Niedrigen erhebet; daß der Gemeinste, der Schwächste, eure Liebe und euer Vertrauen verdient, wenn er fromm und theuer vor Gott ist? Und so muß denn die Ursache, warum euch die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn noch fremde ist, anderswo, und in euch selbst zu suchen seyn. Ihr seyd euch für eure Person eines frommen Sinnes bewußt, dieß bezeugt euch euer Gewissen. So prüfet euch denn, ob eure Frömmigkeit nicht zu verschlossen und zu schüchtern ist; ob nicht eine gewisse falsche Scham mit ihr in Verbindung steht, die euch hindert, euch mitzutheilen; ob ihr nicht unbillig von euern Brüdern denket, und sie frommer vertraulicher Mittheilungen für unwerth haltet? Ich brauche euch nicht zu sagen, wie fehlerhaft dieß Alles ist, und wie ernstlich ihr daran arbeiten müsset, diese Fehler zu verbessern. Aber sollte den Meisten von denen, welchen die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn unbekannt ist, nicht dieser Sinn selbst fehlen; sollte sie nicht darum so selten unter uns werden, diese Vereinigung, weil man immer gleichgültiger gegen die Religion wird,

und sie entbehren zu können glaubt; ist es nicht am Tage, daß man sogar anfängt, die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn zu tadeln, sie als Heuchelei zu verschreien, den Schein des Lächerlichen darüber auszubreiten, und ihrer zu spotten?

Und doch ist die Frage, ob wir als Christen verpflichtet sind, sie zu suchen, und darnach zu streben, nach diesem allen leicht zu beantworten. Ist sie die edelste, diese Vereinigung, ist sie die seligste von allen: sind wir es dann nicht unsrer Würde, sind wir es nicht unsrer Wohlfahrt schuldig, mit allem Eifer nach ihr zu trachten; fällt es nicht in die Augen, daß wir, so lang unser Herz zu derselben unfähig ist, weder so gut und gebildet, noch so froh und glücklich seyn können, als es wahre Christen seyn sollen? Und die ehrwürdigsten und besten Menschen auf Erden, die erhabensten und rührendsten Muster der Tugend standen sie nicht alle in solchen Verbindungen; war es ihnen nicht allen Bedürfniß, sich vertrauten Herzen über die wichtigsten Angelegenheiten mitzutheilen; war es nicht diese glückliche Vereinigung mit gleichgesinnten Brüdern, was sie zu den größten Unternehmungen begeisterte, was sie zu den schönsten Thaten stärkte, was jenen Heldenmuth nährte, der so wunderbare Siege errungen hat? Und wer hat sie mehr gesucht, wer hat Alles, was nicht ganz verworfen war, mächtiger an sich gezogen, und zum heiligsten Einverständniß, zur seligsten Gemeinschaft mit sich verknüpft, als der Herr selber? Mit ihm werdet ihr also ein Geist, wenn euch ein frommer Sinn mit denen vereinigt, die ihm theuer sind; dann traget auch ihr dazu bei, ihn zu erweitern, ihn fortzusetzen, den Bund der Liebe und des Friedens, den er auf Erden gestiftet hat, den er beseelt und heiligt durch seinen Geist, durch den er unser ganzes Geschlecht Gott weihen, und für den Himmel gewinnen will. Unsre Verbindungen, wie sie auch Namen haben mögen, werden einst überflüßig, M. Br., und lösen sich auf; und gebe doch Gott, daß uns

unser

unser Gewissen über keine derselben Vorwürfe mache, wenn wir die Erde verlassen sollen. Nur derer, die ein frommer Sinn geknüpft hat, werden wir uns noch im Tode freuen; sie allein werden uns in eben dem Grade wichtiger werden, in welchem uns die übrigen nichts mehr helfen können; sie werden uns sogar folgen, M. Br., uns in die Ewigkeit folgen, und sich da auf immer in den heiligen unermeßlichen Bund aller Guten und Seligen verlieren! Amen.

XXII.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Marc. VII. v. 31 — 37.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen! Amen.

Man sagt etwas sehr Wahres und Treffendes, M. Z., wenn man die Nachrichten, welche uns die Evangelisten von dem Leben Jesu, unsers Herrn, hinterlassen haben, eine Art von Reisebeschreibung nennt. Sobald Jesus sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, war er, wenn ich so sagen darf, in einer immerwährenden Bewegung. Nicht bloß die Absicht, seine Lehre schnell, und so allgemein als möglich, zu verbreiten, auch die Nachstellungen seiner Feinde, die überall Anstalten trafen, sich seiner zu bemächtigen, nöthigten ihn, seinen Aufenthalt unaufhörlich zu verändern, und immer auf Reisen zu seyn. Daher finden wir ihn bald in volkreichen Städten, bald in unbewohnten Einöden; daher lehrt er bald dießseits des galiläischen Meeres, bald jenseits desselben; daher hält

er sich bald in Galiläa, bald in Judäa, bald unter den Samaritanern auf; wir sehen ihn sogar zuweilen sein Vaterland ganz verlassen, und auf kurze Zeit über die Grenze gehen. Nimmt man also das Wenige aus, was Matthäus und Lucas von seiner Geburt, und von den Begebenheiten seiner frühesten Jugend erzählen, so sind ihre Nachrichten, und die der beiden andern Evangelisten, im Grunde nichts anders, als ein zusammenhängender Reisebericht; die Erzähler folgen ihm auf jedem Wege, den er einschlägt; sie bemerken bald mehr, bald weniger deutlich, wo wir ihn bei jeder seiner Handlungen zu denken haben; sie setzen uns in den Stand, mit ziemlicher Gewißheit zu bestimmen, wie alle diese Reisen Jesu zusammenhingen, welches der Schauplatz seiner merkwürdigsten Thaten war; wo sich jede Veränderung, welche in die Jahre seines öffentlichen Lebens gehört, mit ihm zutrug; welche Orte er am meisten mit seiner Gegenwart beehrte, und gleichsam auszeichnete.

Nichts darf man beim Lesen der Evangelisten weniger aus der Acht lassen, M. Z., als daß man Reiseberichte vor sich hat, wenn man die Erzähler anders gehörig verstehen, ihre Nachrichten in Uebereinstimmung bringen, und sich die Umstände jeder Begebenheit richtig und lebhaft vorstellen will. Und wollet ihr den Herrn selbst genauer kennen lernen, soll es euch klar und anschaulich werden, wie zweckmäßig seine Belehrungen, wie treffend seine Antworten, wie überlegt seine Schritte, wie untadelhaft und erhaben sein ganzes Verhalten war: so müsset ihr ihn auf seinen Reisen gleichsam begleiten, und euch in die jedesmaligen Umstände zu versetzen wissen; so müsset ihr nie vergessen, wie stark er es selbst ausdrückte, er habe keinen bestimmten Aufenthalt, daß er rief: die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Welches Leben wird die ganze Geschichte Jesu für euch erhalten, welchen Sinn und Geist werdet ihr in derselben wahrnehmen,

mit welcher Ehrfurcht und Rührung werdet ihr euch vor dem beugen, den ihr da handeln und wirken sehet; wie wird seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, auch euch entgegenstrahlen: wenn ihr die Erzählungen der Evangelisten so leset, wenn ihr euch gleichsam unter das Gefolge Jesu mischet, und seine Zeitgenossen werdet!

Eine Nachricht, die man weder ganz verstehen, noch nach ihrer Wichtigkeit schätzen kann, wenn man nicht auf den Zusammenhang der Reisen Jesu, und auf die damit verknüpften Umstände merkt, ist das Evangelium, M. Z., über welches ich jetzt reden soll. Sie ist nämlich dem Evangelisten, aus welchem sie genommen ist, eigenthümlich, diese Nachricht, und wird von den übrigen Evangelisten gar nicht berührt. Um so sorgfältiger hat man zu untersuchen, wo sie hingehört, und in welcher Verbindung das wohlthätige Wunder, das Jesus nach dem Zeugnisse Marci verrichtet hat, mit den vorhergehenden Begebenheit steht. Und von dem Sinne Jesu, von der Weisheit, mit der er handelte, von der Vorsicht, die ihn leitete, von dem Wohlwollen, das ihn beseelte, von der Sorgfalt, mit der er auch hier das Heil des Geistes beförderte, indem er bloß dem Körper zu helfen schien, von dem, was diese ganze Erzählung erst recht lehrreich und wichtig macht, hat man gar keine Ahnung, wenn man dem Herrn bis zu der Stelle, wo er dem Taubstummen half, nicht aufmerksam und nachdenkend gefolgt ist. Lasset mich dieß weiter in's Licht setzen, M. Br.; lasset mich an diesem Beispiele zeigen, wie viel darauf ankommt, die Erzählungen der Evangelisten als lehrreiche Reiseberichte zu betrachten; und erwäget dann selbst, ob es nicht der Mühe werth ist, daß ihr diese Erzählungen in ihrem Zusammenhange leset, und sie wieder leset, und auch in dieser Hinsicht reicher zu werden suchet an Erkenntniß und Weisheit. Er unterstütze uns selbst mit seinem Geist, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. VII. v. 31—37.

Das merkwürdige Verhalten Jesu bei der Heilung des Taubstummen soll, wie ich bereits angezeigt habe, dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn, M. Z. Um es richtig fassen und beurtheilen zu können, dieses Verhalten; um zu fühlen, welche Belehrungen für uns in demselben liegen, wie beschämend es für unsre Nachlässigkeit und Schwachheit ist, und wie sehr es uns zur Ermunterung und zum Troste dienen kann: müssen wir uns ganz in die Umstände versetzen, in welchen Jesus handelte, und auf den Zusammenhang merken, in welchem diese Begebenheit mit dem Vorhergehenden stand. Dann wird es uns in die Augen fallen, (lasset mich die Hauptpunkte, die unsre Aufmerksamkeit beschäftigen werden, gleich im Voraus angeben,) es wird uns in die Augen fallen, eine Berufstreue, die keine Gefahren scheut; eine Liebe zum Vaterlande, die sich durch keinen Undank stören läßt; eine Vorsicht, die selbst bei der Ausübung des Guten Mißverständnisse verhütet; eine Wohlthätigkeit, die immer die geistige Bildung Anderer im Auge behält; eine Frömmigkeit, die Alles auf Gott zurückführt; ein Edelmuth endlich, der alle Lobpreisungen verschmäht, zeichnet dieses Verhalten aus. Dieß will ich jetzt beweisen, und sogleich die Erinnerungen beifügen, die für uns in demselben liegen.

Und da er wieder ausging, so fängt sich die Erzählung unsers Evangelisten an, da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehen Städte. Im Auslande war also Jesus vor der Begebenheit unsers Evangelii gewesen; aus der Gegend von Tyrus und Sidon war er so eben in sein Vaterland zurückgekehrt. Was hatte ihn denn bewogen, aus seinem Vaterlande zu entweichen?

Pharisäer und Schriftgelehrte, welche der hohe Rath zu Jerusalem abgeordnet hatte, seine Lehre an Ort und Stelle zu prüfen, und ihn über das Anstößige, welches sie zu haben schien, Verantwortung abzufordern, hatten ihn in Galiläa aufgesucht; dieß bemerkt Marcus gleich im ersten Verse des Kapitels, von welchem unser Evangelium der Schluß ist. Jesus rechtfertigte sich mit Ernst und Würde; er rügte die Vorurtheile seiner Richter, und widerlegte sie mit siegreichen Gründen; er rief sogar das Volk zu sich, und machte demselben begreiflich, wie ungegründet und schädlich die Menschensatzungen seyen, in deren Beobachtung die Pharisäer ihre Heiligkeit setzten. Natürlich fanden sich seine Gegner, die nichts weniger erwartet hatten, als eine solche öffentliche Beschämung, auf das Höchste beleidigt, und trafen Anstalten, sich an ihm zu rächen. Weißt du auch, sagen ihm daher seine Jünger beim Matthäo, daß sich die Pharisäer ärgerten, als sie das Wort hörten? Bei dem Ansehen, welches die Beleidigten als Abgeordnete des hohen Rathes hatten, bei der Gewalt, die sie besaßen, sich seiner zu bemächtigen, sahe sich also Jesus in seinem Vaterlande nicht mehr sicher, und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon, wo die Macht seiner Gegner nicht hinreichte. Aber er war nicht gesandt, wie er ausdrücklich erklärte, sobald er sich in der Fremde befand, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel. Zu diesen eilte er also zurück, sobald er nur konnte. Nur auf Augenblicke war er der Gefahr gewichen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Und ob er gleich wußte, seine Gegner seyen unversöhnlich; ob er gleich überzeugt war, zuletzt müsse er doch das Opfer ihrer Wuth werden: das Vaterland war nun einmal der Wirkungskreis, der ihm angewiesen war; an das Vaterland fesselte ihn der große Beruf, welchen er hatte; in's Vaterland kehrt er also zurück, sein Werk in demselben fortzusetzen, und achtet es nicht, daß ihm neue Gefahren in demselben drohen, daß er bald genöthigt seyn wird, dem Haß seiner Feinde zu unterliegen,

und in seinem Beruf einen traurigen, schmachvollen Tod zu finden. Welche Berufstreue, M. Z., welcher Eifer, das Werk zu vollenden, das ihm der Vater gegeben hatte; welche Unerschrockenheit, sobald es darauf ankam, der Pflicht zu gehorchen! Auch hier folgt Jesus mit unerschütterlicher Festigkeit dem Grundsatz: man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Sehet hier eure Verurtheilung, Müßiggänger, die ihr nicht einmal einen Beruf habt; Elende, die ihr euern Beruf vernachlässiget. Der wird einst euer Richter seyn, der keine Gefahr scheute, der den Tod selbst nicht achtete, um zu thun, was ihm befohlen war. Was wollet ihr, die ihr nichts wirket, die ihr nicht einmal etwas wirken wollet, die ihr sogar vernachlässiget, was euch aufgetragen ist, und dadurch Schaden und Unheil stiftet, was wollt ihr ihm einst antworten, wenn er euch Rechenschaft abfordern wird? Kann euch ein anderer Ausspruch erwarten, als der schon längst geschehene: den unnützen Knecht werfet in das äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. — Lernet aber auch ihr euch schämen, Schüchterne und Feige, die ihr eurem Beruf untreu werdet, sobald ihr etwas bei demselben zu fürchten habt. Was sind die Unannehmlichkeiten, die ihr übernehmen, die Bedenklichkeiten, über die ihr euch wegsetzen solltet, wenn ihr sie mit den Schwierigkeiten, die Jesum umgaben, wenn ihr sie mit den Gefahren, die ihm von allen Seiten her drohten, zusammenhaltet? Ihr vermeidet jede pflichtmäßige Anstrengung, um eure Gesundheit zu schonen; ihr vernachlässiget gerade die wichtigsten Theile eures Berufes, weil ihr sonst etwas wagen müßtet; ihr unterlasset es, eurer Schuldigkeit gemäß, die Wahrheit zu sagen, für Recht und Gerechtigkeit zu sprechen; mit Ernst und Strenge, und ohne Ansehen der Person zu verfahren, weil ihr nicht anstoßen, euch keinen Verdruß machen, euch keinen Unwillen derer zuziehen wollet, die euch schaden könnten! Welche Feigheit! Welche

niederträchtige Pflichtvergessenheit! Wie unähnlich seyd ihr dem, dem selbst seine Feinde das Zeugniß gaben: wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Wird er, der selbst in der drohendsten Gefahr, der selbst unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekenntniß, euch einst für die Seinigen erkennen, wird er euch nicht als Elende, die ihn und die Wahrheit verläugneten, von sich weisen? — Wohl dagegen euch, die ihre keine Gefahr scheuet, sobald die Pflicht euch ruft; die ihr keine Schwierigkeit achtet, sobald ihr sie bei eurem Berufe findet; die ihr das Eurige leistet, wie schwer es euch auch werden, wie viel es euch auch kosten mag! Ihr befindet euch auf Einer Bahn mit eurem Herrn, und sie wird euch, wenn ihr treu seyd, und Glauben haltet, gewiß dahin führen, wohin sie ihn selbst geführt hat, zur Herrlichkeit.

Doch ich kehre zu unserm Evangelio zurück. Und sie brachten zu ihm, fährt der Evangelist fort, einen Tauben, der stumm war, und baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Bemerket hier eine Liebe zum Vaterlande, die sich durch keinen Undank stören läßt. Recht eigentlich vertrieben hatte man Jesum vor wenigen Tagen, und ihn genöthigt, über die Grenze zu gehen; wollte er der Gewalt seiner Feinde nicht vor der Zeit unterliegen, so mußte er in der Gegend von Tyrus und Sidon eine Zuflucht suchen. Und war es etwas Seltenes, daß sich seine Mitbürger so an ihm versündigten; daß sie seinen Eifer für Wahrheit und Recht, daß sie das Wohlwollen, womit er sie zu belehren und zu bessern suchte, daß sie die Huld, mit der er Nothleidenden aller Art zu Hilfe kam, und sie rettete, mit Undank vergalten? Ach, darum war er ja eben immer unstät und flüchtig, darum durfte er sich nirgends lange verweilen, darum sah er sich genöthigt, sich einmal über das andere in öde Gegenden, und auf einsame Gebirge zu flüchten, weil er

nirgends sicher war, weil seine Feinde ihm überall Fallstricke legten, weil er selbst der Gunst und dem Wohlwollen der leichtsinnigen, veränderlichen Menge nicht trauen durfte. Aber macht ihn dieß unwillig und verdrossen? Hört er auf, Menschen Gutes zu thun, die es so wenig verdienen? Wird er gleichgültig gegen ein Vaterland, das ihn schlechterdings nicht zu schätzen weiß, das sich anschickt, selbst sein Blut zu vergießen? Ihr findet die Antwort auf diese Fragen im Evangelio. Nicht bloß zurück kommt er in dieses undankbare Vaterland; gleich die ersten Schritte in demselben bezeichnet er mit Wohlthaten. Er weigert sich nicht einen Augenblick, den Unglücklichen anzunehmen, den man ihm entgegegenbringt, und ihm Hilfe widerfahren zu lassen. Und so hat er gehandelt, das wisset ihr Alle, so lang man ihn wirken ließ; er ist umher gezogen, wie Petrus sagt, und hat wohl gethan; selbst die Ueberzeugung, verwerfen, und ihm das Leben rauben, werde sein Volk, hat ihn nicht abhalten können, es zu lieben, und demselben noch unter den Martern des Kreuzes Vergebung zu erflehen.

Was sagt euch hier euer Herz und Gewissen, ihr Alle, die ihr dahin lebet, ohne an euer Vaterland auch nur zu denken; die ihr den Schutz desselben, die ihr alle Vortheile genießet, welche es seinen Bürgern gewährt, ohne zu überlegen, wem ihr dieß Alles schuldig seyd? Ich will zugeben, daß ihr euch zu schwach fühlt, dem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten; daß euer Stand, euer Geschlecht, eure ganze Verfassung euch hindert, auf den Zustand und das Schicksal desselben einen Einfluß zu äußern. Aber solltet ihr, wenn ihr den Geist und Sinn eures Herrn haben wollet, nicht wenigstens aufmerksam auf dasselbe seyn, nicht wenigstens herzlichen Antheil an Allem nehmen, was ihm Gutes und Böses widerfährt, euch nicht wenigstens in eurem Kreise als gute, treue, emsige Bürger beweisen, und für dasselbe beten? Was soll man vollends euch sagen, die ihr dem Vaterlande sogar nachtheilig

werdet; die ihr durch euern Leichtsinn und durch eure Ausschweifungen die Ordnung und Ruhe desselben störet; die ihr durch eure Arglist und Widerspenstigkeit die Gesetze desselben verletzet; die ihr euern Eigennutz, eure Ehrsucht, eure Lust zu herrschen und Andere zu unterdrücken, auf Unkosten und zum Nachtheile desselben befriediget? Ist es nicht am Tage, das Gegentheil seyd ihr eurem Vaterlande von dem, was Jesus dem Seinigen war; keine Spur seines Sinnes, seiner Liebe, seines Edelmuthes ist bei euch anzutreffen; er muß euch, wenn ihr euch nicht ernstlich bessert, einst die Erklärung geben: ich habe euch noch nie erkannt, weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter! Ihr endlich, die ihr euch bei den redlichsten Absichten verkannt, bei den gemeinnützigsten Bestrebungen gehindert, bei den unstreitigsten Verdiensten um das Vaterland, zurückgesetzt, wohl gar auf das Empfindlichste gekränkt und beleidigt sehet: tröstet euch mit dem, der ein solches Widersprechen von den Sündern erduldet hat; stärket euch durch den Anblick seines Wohlwollens und seiner milden himmlischen Größe; freuet euch darüber, ihm ähnlich zu seyn, und an der Sache zu arbeiten, für die er so viel gethan, für die er sein Blut vergossen hat; ermuntert euch aber auch durch die Betrachtung seines Beispiels, selbst einer undankbaren Welt Gutes zu thun, so lang ihr hier seyd, und Alles so, wie Er, dem anheimzustellen, der da recht richtet, und einem Jeden geben wird nach seinen Werken.

Doch Eifer zu haben für das Gute, und nützen zu wollen, ist noch lange nicht genug, M. Z. An Jesu im Evangelio zeigt sich drittens eine Vorsicht, die selbst bei der Ausübung des Guten Mißverständnisse verhütet. Und er nahm ihn von dem Volke besonders, sagt Marcus; er führte den Unglücklichen, dessen Heilung man verlangt hatte, bei Seite. Sonst pflegte der Herr dieß nicht zu thun, wenn er Kranke gesund machte. Er brauchte die Blicke einer beobachtenden Menge nicht zu scheuen; daher gab er oft mitten im

Gedränge, und mit Neugierigen aller Art umgeben, Nothleidenden und Kranken ihre Gesundheit wieder. Warum handelt er also hier anders; warum will er dießmal nicht gesehen und beobachtet seyn? Er fand es nöthig, und wir werden nachher bemerken, warum; er fand es nöthig, gerade diesen Leidenden auf eine besondere Art zu behandeln, und dem heilenden Hephata Berührungen, Winke, Bewegungen vorausgehen zu lassen, die man an ihm, der sonst durch ein einziges Machtwort wirkte, gar nicht gewohnt war. Hätte die unverständige Menge, die so geneigt war, überall etwas Geheimnißvolles und Wunderbares zu suchen, dieses Benehmen nicht falsch auslegen; hätten die Uebelgesinnten unter derselben es nicht für ein eitles Gaukelspiel erklären; hätten die Argwöhnischen, die bei den Wundern Jesu sogar einen geheimen Einfluß der Dämonen ahneten, es nicht als offenbare Zauberei verschreien können? Lieber will also Jesus dießmal im Verborgenen handeln, als Mißverständnisse veranlassen; es ist ein Grundsatz, den ihr ihn überall befolgen sehet, auch bei der Ausübung des Guten allen Anstoß zu vermeiden, und die Schwachen zu schonen, mit denen er umgeben war.

Das nehme doch Jeder zu Herzen, dem darum zu thun ist, etwas Gutes zu wirken, und nützlich zu werden. Auf die Art, M. Z., wie Alles geschieht, auf die Vorsicht, mit der man zu Werke geht, auf die Achtung und Schonung, die man dabei beweiset, kommt mehr, unendlich mehr an, als man gewöhnlich glaubt. Euer Sinn sey noch so edel, eure Sache noch so gerecht: fanget ihr Alles unbesonnen und verkehrt an, vernachlässiget ihr die gemeinsten Regeln der Klugheit, dürfet ihr euch dann wundern, wenn ihr wenig oder gar nichts ausrichtet? Euer Eifer sey noch so groß, und euer Bestreben, etwas Wichtiges und Bedeutendes zu bewirken, noch so angestrengt: wollet ihr Alles erzwingen, wollet ihr euch und Andern die erforderliche Zeit nicht lassen: darf es euch dann befremden, wenn eure Unternehmungen Widerstand finden und mißlingen? Eure Kraft, die Ueberlegenheit eures Geistes sey noch so groß,

es sey noch so entschieden, daß ihr Alle, die euch umgeben, weit übersehet, und Folgsamkeit zu fordern berechtigt seyd: erlaubet ihr euch ein anmaßendes, gebieterisches Wesen, verlanget ihr eine Unterwerfung, die demüthigend und schmerzhaft für Andere ist: dürfet ihr euch dann beschweren, wenn man euch Alles übel auslegt, wenn man sich euch von allen Seiten her widersetzt, uud eure Anstrengungen vereitelt? Ging der Sohn Gottes selbst mit Vorsicht und mit Schonung der Schwachen zu Werke; ist es sein bekannter, warnender Ausspruch: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt; hat er ausdrücklich darauf gedrungen, klug, wie die Schlangen, müßten seine Bekenner seyn: so sehet ihr, was uns auch dann obliegt, wenn wir Gutes stiften wollen: auch unsre besten Bestrebungen müssen mit einer Vorsicht verknüpft seyn, die alle Mißverständnisse verhütet.

Aber noch mehr; bei dem Verhalten Jesu im Evangelio ist viertens eine Wohlthätigkeit sichtbar, die immer die geistige Bildung Anderer im Auge behält. Das Volk hatte für den Unglücklichen, den es Jesu entgegenbrachte, nur leibliche Hilfe verlangt; er bewilligt sie; aber höret, wie er sie demselben widerfahren, läßt. Und er nahm ihn von dem Volke besonders, so erzählt der Evangelist, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührte seine Zunge, und sah auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephata, das ist, thue dich auf; und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Daß alle diese Umstände unnöthig gewesen wären, wenn bloß dem Körper des Taubstummen hätte geholfen werden sollen, ist am Tage; Jesus hätte das mächtige: Thue dich auf, sogleich, und vor der ganzen Versammlung aussprechen können, und es würde eben so wirksam gewesen seyn, als nach den auffallenden Handlungen, welche der Evangelist beschreibt. Aber Jesus

hatte hier einen Elenden vor sich, der sich in einer Art von dumpfer Sinnlosigkeit befand; dem man sich nicht anders verständlich machen konnte, als durch sichtbare Bewegungen und durch fühlbare Berührungen; der, da er weder hören, noch sprechen konnte, unstreitig gar nicht wußte, was jetzt mit ihm vorgehen soll. Um den Geist dieses Menschen war es also Jesu vornehmlich zu thun; die Heilung seiner körperlichen Gebrechen sollte zugleich eine Anregung seiner geistigen Kräfte werden, und den Grund zu seiner höhern Bildung legen. Er sollte vor allen Dingen merken, von ihm sey die Rede, und man habe etwas Wichtiges mit ihm vor; daher nahm ihn Jesus von dem Volke besonders, und spannte dadurch seine Erwartung. Es sollte ihm klar werden, worauf es jetzt ankomme, es beziehe sich Alles auf seine Gebrechen; daher legte ihm Jesus die Finger in die Ohren, und berührte seine Zunge. Er sollte fühlen lernen, woher alle Hilfe erwartet werden müsse, und eine Richtung auf das Unsichtbare und auf Gott erhalten; daher sah Jesus auf gen Himmel. Selbst das Mittel, durch welches man Hilfe von oben empfängt, sollte ihm nicht unbekannt bleiben; daher nahm Jesus die Miene und Stellung eines Betenden an und seufzte. Und nun erst, da der Unglückliche verständigt, seine Erwartung geweckt, sein Herz gerührt, sein Geist emporgehoben, und in eine Verfassung gebracht war, die der Grund seiner weitern Ausbildung werden konnte: nun erst erfolgte das Machtwort, welches seine Ohren aufthat, und das Band seiner Zunge lösete.

Aber hier steht es auch hell und in seiner ganzen Klarheit vor euern Augen, das ehrwürdige, heilige Ziel, auf das auch eure Wohlthätigkeit gerichtet seyn muß, wenn sie einen wahren Werth haben, und nach dem Muster Jesu gebildet seyn soll. Ist sie das Werk eurer Weichherzigkeit; liegt euch bloß daran, körperlichen Bedürfnissen abzuhelfen, und den Jammer zu stillen, den ihr bei Andern wahrnehmet; glaubet ihr Alles gethan zu haben, was euch

oblag, wenn ihr die, welche eurer Hilfe bedurften, gerettet, versorgt, und in bessere Umstände versetzt habt: so habt ihr zwar etwas Gutes gestiftet, und euch nützlich gemacht; aber eine vernünftige, eine wirklich edle, eine echt christliche Wohlthätigkeit habt ihr damit noch nicht bewiesen. Daß dem Geiste derer geholfen werde, denen ihr Gutes erzeiget; daß Erkenntniß der Wahrheit, und Glaube an Gott, und gründliche Besserung, und herzliche Frömmigkeit bei ihnen angerichtet und befördert werde, das muß der Hauptzweck eurer Wohlthaten seyn, darauf müsset ihr hinarbeiten, wenn ihr lieben und Gutes thun wollet, wie Jesus. Es ist gut, daß ihr euch der Dürftigen annehmet, und sie freigebig unterstützet; aber füttert ihr durch eure Freigebigkeit bloß müßige, unnütze Bettler; sorget ihr nicht dafür, daß die Armen, die noch Kräfte besitzen, zur Ordnung, zur Arbeitsamkeit und zu einem gemeinnützigen Wandel zurückgeführt, und die übrigen wenigstens zu einem christlichen Ende, zu einem glücklichen Uebergang in ein besseres Leben vorbereitet werden: so habt ihr noch wenig gethan. Es verdient Billigung und Beifall, wenn ihr durch euer Ansehen, durch euern Einfluß, durch die Mittel, welche euch zu Gebote stehen, Menschen, die sich selbst nicht helfen können, unterstützet, ihr Fortkommen erleichtert, ihnen Vortheile verschaffet, sie versorget und in glückliche Umstände versetzet; aber ist es bloßes Mitleiden, oder gar parteiische Vorliebe, was euch dabei leitet, sehet ihr wenig darauf, ob eure Günstlinge eurer Wohlthaten würdig sind; ist euch gar nicht darum zu thun, daß sie, indem sie äußerlich gewinnen, auch weiser und besser, auch frömmer und christlicher, auch brauchbarer und nützlicher für die Welt werden: so habt ihr ihnen mehr geschadet, als genutzt, und eure Wohlthaten verschwendet. Es gereicht euch zur Ehre, wenn ihr eure Kinder mit der innigsten Zärtlichkeit liebet, wenn ihr für ihre Erhaltung und für ihr Wohlseyn mit unermüdeter Treue sorget, wenn ihr mit rastlosem Eifer daran arbeitet, ihnen Vortheile zu verschaffen, und Schätze zu sammeln. Aber wahrlich, lasset

ihr es dabei bewenden, liegt euch nicht Alles daran, ihren Geist zu bilden, sie zu erziehen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn, und sie zu guten Menschen zu machen: so ist Alles vergeblich, was ihr an ihnen thut, so werden sie eure Wohlthätigkeit einst nicht segnen, sondern sie als die Quelle ihres Unglücks betrachten und verfluchen.

Doch unsre Wohlthätigkeit wird sich veredeln, M. Br., wir werden Gutes thun lernen, wie Jesus, wenn wir seine Frömmigkeit nachahmen, die Alles auf Gott zurückführte. Er konnte eigenmächtig handeln; er war der Sohn, der gesetzt war zum Erben über Alles, durch welchen Gott die Welt gemacht hat, und der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. Und doch sehet ihr ihn im Evangelio mit Ehrfurcht und Rührung zum Himmel aufblicken und seufzen, bevor er sein Hephata ausspricht; sehet, wie viel ihm daran liegt, den Taubstummen auf Gott zu richten, und ihm begreiflich zu machen, alle Hilfe komme von oben. Und sprach er nicht zuweilen ein ausdrückliches Gebet, wenn er ein Wunder verrichten wollte; sagte er es nicht bei jeder Gelegenheit, durch den Finger Gottes verrichte er seine Thaten; legte er nicht das Bekenntniß ab: der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; und beschloß er seine Wirksamkeit auf Erden nicht mit dem Gebete zu seinem Vater: ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich's thun sollte; war es nicht aus Allem klar, was er sagte und that, was er unternahm und vollendete, daß er nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte?

Was sind die Kleinigkeiten, die wir verrichten, M. Z., wenn wir sie mit dem Werk unsers Herrn, wenn wir sie mit seinen Wundern, wenn wir sie mit seinen Verdiensten um unser ganzes Geschlecht vergleichen? Und doch

weigern wir uns so oft, die Ehre Gott zu geben. Doch machen wir's so gern bemerklich, wie sehr Alles, was uns gelingt, das Werk unsrer Klugheit und Einsicht, unsers Muthes und unsrer Entschlossenheit sey! Doch möchten wir die Umstände, die uns Alles erleichtert, die fremden Einflüsse, die Alles befördert haben, wenn's möglich wäre, Andern so gern ganz aus den Augen rücken! Doch sind wir oft leichtsinnig, wohl gar frech und gottesvergessen genug, einen höhern Beistand zu unsern Geschäften nicht einmal zu suchen, ihn für etwas Eingebildetes und Entbehrliches zu erklären; aber rechnet darauf, mit der Ueberlegung, die einem vernünftigen Wesen geziemt; mit dem reinen lebendigen Eifer für Alles, was wahr, gut und groß ist, der edle, gebildete Menschen beseelen und auszeichnen muß; mit dem hohen Sinn, mit der festen Entschlossenheit, mit der uneigennützigen Aufopferung, die wahren Christen eigen ist, werden wir nie handeln lernen, wenn wir nicht fromm sind; wenn wir nicht Alles von Gott erwarten, und auf ihn zurückführen; wenn wir nicht bei jeder Gelegenheit, wo uns etwas Gutes gelungen ist, rufen können: nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre. Betrachten wir uns dagegen unaufhörlich im Dienste Gottes; liegt uns lediglich daran, daß sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel, und sein Reich komme: welcher Muth wird sich dann in uns regen; wie wird es dann auch uns Speise werden, das Werk zu vollenden, das uns aufgetragen ist; welcher edle Sinn wird uns dann bei Allem leiten, was wir verrichten; wie gleichgültig werden wir dann gegen das Lob und den Tadel, gegen die Danksagungen und die Lästerungen der Menschen seyn, und mit dem Apostel sagen: der Herr ist's, der uns richtet!

Doch dieß ist eben das Letzte, wodurch sich das Verhalten Jesu im Evangelio auszeichnet; ihr sehet einen Edelmuth in demselben ausgedrückt, der alle Lobpreisungen verschmäht. Und er verbot ihnen,

so schließt der Evangelist seine Erzählung, sie sollten Niemand sagen; je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten, und verwunderten sich über die Maße, und sprachen: er hat Alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend. Eine andere Genugthuung, als die, Gutes gestiftet, und den Willen seines Vaters erfüllt zu haben, hat Jesus nie gesucht. Daher verbarg er seine Wohlthaten, so oft er konnte; daher untersagte er das laute Lobpreisen derselben bei jeder schicklichen Gelegenheit; daher entzog er sich der begeisterten Menge, die seine Thaten gesehen hatte, sobald es ihm möglich war, und floh aus dem Geräusch, wo Alles zu seinem Ruhm ertönte, zur Einsamkeit und Stille einer entfernten Wüste, oder eines unbesuchten Gebirgs. Er kannte die Menschen zu gut, als daß ihr unverständiges, oft so parteiisches Lob einen Werth für ihn gehabt hätte; und zu erhaben, zu heilig war ihm die Sache, um welcher willen er auf Erden erschienen war, als daß er irgend etwas anders hätte wünschen sollen, als ihren Fortgang, als ihr Gelingen.

Weit, unendlich weit seyd ihr noch von seinem hohen Sinn, von seinem edelmüthigen Wohlwollen, von seiner heiligen Liebe gegen Gott und Menschen entfernt, wenn ihr des Beifalls, der Erkenntlichkeit und der Lobpreisungen Anderer bedürfet, um Muth und Lust zum Guten zu haben. Was ihr auch leisten, wozu euch euer Ehrgeiz auch antreiben mag: ihr habt euern Lohn dahin, auch nicht das mindeste Verdienst bleibt euch übrig, wenn ihr euch durch das Lob und die Ehrenbezeigungen eurer Mitmenschen abfinden lasset und gleichsam bezahlt machet. Wohl euch dagegen, wenn ihr das Gute übet, weil es Pflicht ist; wenn ihr stark genug seyd, euch um desselben willen tadeln, lästern und anfeinden zu lassen; wenn ihr von eurem Herrn gelernt habt, auch einer undankbaren Welt Wohlthaten zu erzeigen, und die zu segnen, die euch fluchen.

fluchen. Dann werdet ihr, wenn euch die Erde verkennt, den Beifall des Himmels besitzen, und einst die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen! Amen.

XXIII.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. X. v. 23 — 37.

Wenn in der Geschichte der menschlichen Meinungen und Sitten irgend etwas Aufmerksamkeit und Nachdenken verdient, M. Z., so ist es die Art und Weise, wie man sich von jeher den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe gedacht hat. Daß man verpflichtet sey, Wohlwollen gegen Andere zu äußern, und ihnen Gutes zu erzeigen, hat man stets empfunden. Zu theilnehmend schlägt das menschliche Herz schon von Natur; man fühlt es zu stark, wie sehr man selbst fremder Hilfe bedarf; in den Beweisungen einer menschenfreundlichen Güte endlich liegt zu viel Edles, Rührendes und Erquickendes, als daß man nicht aufgelegt hätte seyn sollen, seine Mitmenschen mit Liebe zu umfassen, und ihr Bestes zu befördern. Aber wie man sich den Wirkungskreis dieser Liebe vorzustellen habe, ob er sich über alle Menschen ohne Unterschied erstrecke, ob jedes Bedürfniß Anderer in denselben gehöre, ob man genöthigt sey, immer selbst in demselben zu handeln, und überall Hand anzulegen, darüber ist man desto weniger einig gewesen. Nie hat man den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe mehr beschränkt, als in den Zeiten vor Christo. Von eigentlicher, Alles umfassender Menschenliebe wußte man damals fast gar nichts; es war bloß Familien-

liebe, oder Anhänglichkeit an den Stamm, zu welchem man gehörte, oder Liebe zum Vaterlande und zu seinen Mitbürgern, oder Vorliebe gegen die, mit welchen man durch die Bande der Religion und des Gottesdienstes zusammenhing, was man in jenen Zeiten Menschenliebe nannte; gegen Fremde und Unbekannte, gegen die Mitglieder anderer Stämme und Völkerschaften, gegen die Anbeter eines andern Gottes, war man, wo nicht feindselig gesinnt, doch völlig gleichgültig. Und dabei waren es fast immer bloß Bedürfnisse des Körpers, bloß äußere und sinnliche Vortheile, wofür diese beschränkte parteiische Menschenliebe zu sorgen pflegte. Daß weit höhere Geschäfte in den Wirkungskreis der wahren Liebe gehören, daß sie am würdigsten und wohlthätigsten handelt, wenn sie Andere belehrt und bessert, wenn sie die Bildung des Geistes zu ihrem Endzweck macht, daran dachte man fast nicht.

Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß nicht bloß mannigfaltige und widersprechende, sondern auch höchst mangelhafte und unrichtige Vorstellungen von dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe noch immer, auch unter den Christen, und unter uns selbst fortdauern, und den Aeußerungen dieser Liebe unaufhörlich nachtheilig werden. Denn wie? Können wirs läugnen, daß die Unterschiede der Geburt und des Standes, des Geschlechts und der Lebensart, des Volkes und der bürgerlichen Verfassung, der Meinungen und der Grundsätze, des Glaubens und der Religion auf unser Wohlwollen einen mächtigen Einfluß äußern; daß es dadurch auf mancherlei Art geschwächt oder verstärkt, beschränkt oder erweitert wird, daß wir in andern weit öfter den Verwandten, den Mitbürger, den Gleichgesinnten, den Glaubensgenossen, als den Menschen überhaupt lieben; daß es uns sogar schwer wird, alle Unterschiede zu vergessen, und Andern bloß darum Gutes zu erzeigen, weil sie Menschen sind? Und wie sehr auch wir Alles gethan zu haben glauben, was in den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe gehört, wenn wir Hungrige gesättigt, Nackte bekleidet, Nothleidende versorgt, und ihr

äußerliches Glück befördert haben, wer weiß das nicht? Es ist zur Gewohnheit geworden, solche Wohlthaten gleichsam vorzugsweise Werke der Liebe zu nennen; daß wir dann am reinsten, am innigsten, am herzlichsten lieben, wenn wir Andere erleuchten und bessern, sie zu Gott und zum Himmel führen, fällt uns oft gar nicht bei.

Das Alterthum vor Christo mag entschuldigt werden, M. Z., wenn es von dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe mangelhafte und unrichtige Vorstellungen hatte. Die heilige Stimme: ihr sollt barmherzig seyn, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, war damals noch nicht erschollen; der erhabene Menschenfreund, der mit seinem Wohlwollen unser ganzes Geschlecht umfaßte, und alle Völker der Erde in seinem Herzen trug, war damals noch nicht erschienen, die Religion der Liebe, deren Grundsatz es ist, Gott über Alles, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, war dem Erdkreis damals noch nicht mitgetheilt. Aber womit wollen wir es verantworten, M. Br., wenn wir den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe verkennen? Uns ist er durch das Evangelium Jesu mit einer Deutlichkeit bezeichnet, die keinen Zweifel übrig läßt. Wir sehen ihn durch das Beispiel dessen, der uns Alle geliebet, und sein Leben für uns gelassen hat, mit einer Klarheit überstrahlt, die in die Augen leuchtet. Wir fühlen uns zur Thätigkeit in demselben mit einem Ernst, mit einem Nachdrucke berufen, dem selbst harte Herzen nicht ganz widerstehen können. Denken wir also gleichwohl unrichtig von dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe: machen wir uns dann nicht einer Nachlässigkeit, oder einer Parteilichkeit schuldig, die sich auf keine Weise beschönigen läßt? Ich habe jetzt über eine Erzählung Jesu zu sprechen, deren Zweck es ist, den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe in's Licht zu setzen, und ihn nach seinem Umfang, und nach seiner Beschaffenheit anschaulich zu machen. Sollte ich diese Gelegenheit nicht ergreifen, eure

Aufmerksamkeit auf diese Sache zu lenken? Sollte ich euch nicht zeigen, wie ausgebreitet, wie vielseitig, wie mühevoll, aber auch wie fruchtbar und segensreich der Wirkungskreis ist, in welchem Christen ihre Liebe beweisen sollen? Er, der uns Alle bis in den Tod geliebt, und uns ein Beispiel gegeben hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, sey mit uns, und erfülle uns Alle mit seiner Liebe. Wir flehen um Beistand und Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. X. v. 23 — 37.

Es fällt in die Augen, daß der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe ganz anders beschaffen sey, als der Stolz seiner jüdischen Mitbürger, als ihr Haß gegen Samariter und Heiden, als ihre bekannte, mit Recht verschrieene Selbstsucht ihn vorzustellen pflegte, dieß will Jesus durch die treffende Erzählung in dem vorgelesenen Evangelio klar machen und beweisen. Wie sehr ihm dieß gelungen sey, sehet ihr daraus, weil er den Schriftgelehrten, der ihn versuchen, der sich selbst rechtfertigen, und seine menschenfeindlichen Grundsätze vertheidigen wollte, zu dem Geständnisse zwingt, die wahre Menschenliebe kenne keinen Unterschied des Volkes, der Religion, und anderer Verhältnisse; der allein zeige sich als Nächster, der Barmherzigkeit an jedem Hilfsbedürftigen thue, und sich mit seinem Wohlwollen über Alles verbreite, was Mensch ist. Nur verweilen dürfen wir uns also mit unsrer Aufmerksamkeit bei der Erzählung unsers Evangelii, wenn wir lernen wollen, wie sich die echte christliche Menschenliebe zu äußern habe. Und so sollen es denn Betrachtungen über den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe seyn, wozu wir diese Stunde bestimmen wollen. Die Beschaffenheit dieses Wirkungskreises ist das Erste, wovon wir uns unterrichten müssen; und unser Evangelium enthält auch darüber Alles, was wir nöthig haben. Nach seiner Beschaffenheit kann man ihn aber nicht kennen, diesen Wirkungskreis, ohne sich dadurch zu gewissen Entschließungen verpflichtet zu fühlen; diese Ent-

schließungen sind also das Zweite, worüber sich unsre Betrachtungen ausbreiten müssen.

Sehr unrichtige Vorstellungen von dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe hatte der Schriftgelehrte in unserm Evangelio, M. Z. Er dachte sich denselben, nach dem Vorurtheil aller seiner Mitbürger, beschränkt, einseitig, ohne Schwierigkeiten, aber eben deßwegen auch wenig fruchtbar und erfreulich. Man kann diesen falschen, und dabei höchst schädlichen Begriffen nicht besser entgegenarbeiten; man kann die Beschaffenheit, welche der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe haben muß, nicht deutlicher in's Licht setzen, als es in der Erzählung des Evangelii geschehen ist. Aus ihr ist es nämlich klar, der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe ist ausgebreiteter, als unsre Kurzsichtigkeit wahrnimmt; vielseitiger, als unsre Parteilichkeit wünscht; mühevoller, als unsrer Trägheit lieb ist; aber auch fruchtbarer, als unsre Schüchternheit zu hoffen wagt. Folget mir mit eurer Aufmerksamkeit zu jedem dieser Punkte.

Nicht umsonst sage ich, ausgebreiteter, als unsre Kurzsichtigkeit wahrnimmt, sey der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe. Ein Theil desselben liegt klar und scharf begrenzt vor uns da, und kann mit leichter Mühe von uns überschaut werden, dieß verlange ich nicht zu läugnen. Denn daß die Verhältnisse, in welchen wir mit unsern Verwandten, mit unsern Freunden, und mit unsern Mitbürgern stehen; daß unser Beruf nach seinem ganzen Umfang; daß die besondern Verbindlichkeiten, welche wir gegen Andere übernommeu haben, den Wirkungskreis unsrer Menschenliebe ausmachen, daß wir da stets, und vornehmlich und mit allem uns möglichen Eifer Gutes thun sollen, ist am Tage. Nur umsehen dürfen wir uns daher in unsern Umständen, dürfen nur erwägen, was nach denselben von uns erwartet werden kann und muß: um den Kreis gewahr zu werden, in welchem unser Wohlwollen sich bewegen, und üben und

zeigen muß. Aber von dem sämmtlichen Wirkungskreise, der der wahren Menschenliebe angewiesen ist, behaupte ich, sey dieß nur ein Theil; das Ganze sey weit ausgebreiteter, als unsre Kurzsichtigkeit wahrnimmt. Daß es für den Priester, für den Leviten, für den Samariter im Evangelio Pflicht war, dem Unglücklichen, den sie halb todt auf der Straße liegen sahen, zu Hilfe zu kommen, wer gesteht das nicht? Aber gehörte dieser Fall zu ihrem täglichen Beruf; trug er sich in ihren gewöhnlichen Verhältnissen zu; konnten sie ihn zu ihren festgesetzten Pflichten rechnen; hatten sie, als sie sich auf den Weg begaben, auch nur die mindeste Ahnung von demselben? Nichts von Allem, M. Z.; eine Erweiterung ihres täglichen Wirkungskreises, eine Erweiterung, die sie nicht einmal vorhersehen konnten, war diese Begebenheit; sie fanden hier plötzlich etwas zu thun, woran sie gar nicht gedacht hatten. Bemerket hier das Unbestimmte, das Grenzenlose, das Unübersehliche des Wirkungskreises, in welchem die wahre Menschenliebe sich befindet. Er ist nirgends ganz geschlossen, dieser Kreis; sein Umfang kann sich nach allen Seiten hin auf eine Art vergrößern, die wir nicht vorher wissen; jeder Zufall, der sich um uns her zuträgt, eine Verknüpfung der Umstände, die sich wider Vermuthen bildet, eine plötzliche Wendung der öffentlichen Angelegenheiten, glückliche und unglückliche Ereignisse, die in unsrer Nähe geschehen, alle diese Dinge öffnen uns oft schnell und unerwartet einen großen weiten Raum, wo wir Liebe beweisen können und sollen. Denn wollten wir dergleichen Erweiterungen unsers Wirkungskreises nicht anerkennen; wollten wir uns in die Grenzen einschließen, die uns gewöhnlich vorgesteckt sind: so verfielen wir in den Fehler des Priesters und Leviten im Evangelio; so ließen wir tausend Gelegenheiten zum Guten ungenutzt, und tausend Aufforderungen zu demselben unbefolgt. Sind wir von dem Wohlwollen beseelt, mit welchem Jesus im Evangelio den edlen Samariter handeln läßt: so ist der Wirkungskreis unsrer Liebe ohne Schranken; so befremdet es uns nicht, wenn er uns in Gegenden,

zu Angelegenheiten, und unter Menschen führt, an die wir nie gedacht hatten; so sind wir bereit, jedem Ruf, Gutes zu thun, den Gott an uns ergehen läßt, zu gehorchen, er nöthige uns immerhin über die Grenzen unsers täglichen Berufes hinaus; so sind wir ein für alle Male darauf gefaßt, unsern Wirkungskreis bald da, bald dort sich erweitern zu sehen, und ihn viel ausgebreiteter zu denken, als er unsrer Kurzsichtigkeit erscheint.

Und dabei ist er vielseitiger, als unsre Parteilichkeit wünscht. Nur gegen jüdische Mitbürger, nur gegen Glaubensgenossen wollte die Engherzigkeit der Juden zu den Zeiten Jesu Liebe beweisen; den Samariter, den Fremden, den Heiden schlossen sie von dieser Liebe aus. Es ist ein Hauptzweck Jesu im Evangelio, diese Einseitigkeit, diese Parteilichkeit der jüdischen Denkungsart zu rügen, und dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe einen Umfang zu geben, bei welchem er alle Menschen umfaßt. Daher läßt er den edelmüthigen Samariter nicht erst fragen, wer der Unglückliche sey, den er in seinem Blute liegen sieht; er ist Mensch, er bedarf schleunige Hilfe, dieß ist dem theilnehmenden Mann genug. Lasset uns gestehen, M. Z., die Parteilichkeit, welche den Juden zu den Zeiten Jesu eigen war, regt sich oft genug auch in unserm Herzen; nur nach Einer Seite hin wollen wir wirken; nur gewissen Menschen wollen wir Gutes thun; sind es Andere, die unsrer Hilfe bedürfen, so gehen wir gleichgültig vorüber. Ich brauche kein Wort zu verlieren wider diese Parteilichkeit; ihr sehet, wie sie der Herr im Evangelio verurtheilt; wie er es einschärft, von unserm Wohlwollen dürfe Niemand, selbst der Unbekannteste, selbst der Niedrigste, selbst der Andersgesinnte und Feind nicht ausgeschlossen werden; nicht nach einer einzigen, nach allen Seiten hin müsse unsre Liebe sich äußern, und jedes menschliche Geschöpf umfassen; schon in Absicht auf die, denen wir Gutes thun sollen, ist der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe vielseitiger, als unsre Parteilichkeit wünscht. Dieß ist er aber auch in Absicht auf

die Dienste, die wir Andern leisten sollen. Zu einer Hilfe, wie sie der Verwundete im Evangelio nöthig hatte, glaubten der Priester und Levit nicht berufen zu seyn; er bedurfte eines Wundarztes, und das waren sie nicht; unter diesem Vorwand zählten sie sich von der Verbindlichkeit, ihm beizustehen, los, und gingen vorüber. Ein Wundarzt war auch der Samariter nicht; aber thut er darum, weil er nicht Alles thun kann, gar nichts; glaubt er nicht wenigstens so viel leisten zu müssen, als in seinem Vermögen ist, und wenigstens Linderung schaffen zu können? Er ging also zu ihm, wie das Evangelium sagt, verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein, und hob ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte sein. Sehet hier die vielseitige Geschäftigkeit der wahren Menschenliebe. Nicht bloß mit dem, was sie gelernt und geübt, wozu sie sich gewöhnt, was sie ausdrücklich übernommen hat, dienet sie Andern; sie ist zu Allem bereit, was die jedesmaligen Umstände und Bedürfnisse fordern; keine Anstrengung, keine Verrichtung, keine Handreichung findet sie zu schwer, oder zu unangenehm, oder ihren Stand und ihrer Würde zuwider, sobald sie sich Andern dadurch nützlich machen kann; sie erquickt den Körper der Hilfsbedürftigen, schützt ihr Vermögen, handhabt ihre Rechte, belehrt ihren Geist, bessert ihre Herzen, bietet Alles auf, ihre Seele zu retten, und für das Gute zu gewinnen; und ohne sich zu Dienstleistungen zu drängen, die ihr fremde sind, und von einem Andern besser erwartet werden können, unternimmt, versucht und wagt sie, wie der Samariter, im dringenden Nothfall Alles, auch das Aeußerste; sie verträgt Alles, wie der Apostel sagt, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles; auch in Ansehung dessen, was sie leistet, ist der Wirkungskreis, in welchem sie sich bewegt, vielseitig.

Nothwendig muß er bei solchen Umständen auch mühevoller seyn, als unsrer Trägheit lieb ist. Nicht bloß beschwerlich und unangenehm, auch bedenklich

und gefährlich war es, dem Unglücklichen im Evangelio Hilfe zu erzeigen. Es gehört Entschlossenheit und Ueberwindung dazu, auch nur den Anblick eines Menschen, der in seinem Blute liegend mit dem Tode ringt, zu ertragen; und noch weit mehr Anstrengung und Muth ist nöthig, wenn man sein fliehendes Leben wieder zurückrufen, seine Schmerzen lindern, und seine Wunden verbinden soll. Und wer verweilt gern an einem Orte, der eine Mördergrube ist, wo er die Räuber, die so traurige Beweise ihrer Grausamkeit zurückgelassen haben, in der Nähe vermuthen muß; wo er zu fürchten hat, selbst angegriffen und gemißhandelt zu werden? Gar Manches konnten also der Priester und Levit, die erschrocken bei dem Verunglückten vorübereilten, zur Entschuldigung ihrer Trägheit sagen; für einen Menschen, der vielleicht nicht einmal mehr zu retten war, so viel zu thun, und zu wagen, schien ihnen außer den Grenzen der Pflicht zu seyn. Aber freilich, weit mühevoller, weit beschwerlicher, als unsre Gemächlichkeit wünscht und zugestehen will, ist der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe. Das erkannte der Samariter im Evangelio, und ihr sehet, was er that, wie muthig er alle Gefahren verachtete, wie emsig er Alles aufbot, das Leben eines Menschen zu retten, der ohne eine solche Hilfe verloren gewesen wäre. Ihr seyd mit dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe noch wenig bekannt, wenn ihr ihn für frei von Anstrengungen und Beschwerden haltet; wenn ihr euch einbildet, man könne sich ohne sonderliche Mühe in demselben bewegen; wenn ihr glaubet, euer Hang zur Ruhe, zur Gemächlichkeit, zum Vergnügen lasse sich in demselben beibehalten und befriedigen. Eure Umstände, Verhältnisse und Obliegenheiten mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, es mag euch viel oder wenig aufgetragen seyn; wollet ihr wahre Menschenliebe nach der Lehre und dem Beispiel eures Herrn beweisen: so müsset ihr wirken, weil es Tag ist, und nichts zaudernd verschieben; so müsset ihr Gutes thun, und nicht müde werden; so müsset ihr das Unangenehme und Beschwerliche so gut, wie das Angenehme und

Leichte übernehmen; so darf euch keine Gefahr schüchtern machen, sie habe Namen, wie sie wolle; so sind die Bedürfnisse, denen ihr auf allen Seiten abhelfen sollet, unzählbar; so müsset ihr bereit seyn, nach dem Muster eures Herrn, wenn es nöthig ist, selbst das Leben für die Brüder zu lassen. Forschet nur nach, und sehet auf die, welche den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe kennen, und ihn auszufüllen streben; ihr werdet sie in einer Bewegung, in einer Anstrengung, in einem Kampfe mit Hindernissen und Schwierigkeiten antreffen, der nie aufhört; ihr werdet finden, sie thun sich selbst nie Genüge, sie werden nie fertig, sie sind die besorgtesten, die geschäftigsten, die unermüdetsten unter allen Menschen auf Erden.

Aber dabei vergesset es nicht, dieser ausgebreitete, vielseitige, mühsame Wirkungskreis ist endlich auch fruchtbarer, als unsre Schüchternheit zu hoffen wagt. Es gelingt dem wohlthätigen Samariter im Evangelio, dem Verunglückten, der unter die Mörder gefallen war, das Leben zu retten, und mit dem frohen erquickenden Bewußtseyn, einen Menschen dem Verderben entrissen zu haben, setzt er seine Reise fort. Es ist wahr, mit Beschwerden ohne Ende, mit Arbeiten, die sich unaufhörlich erneuern, mit Anstrengungen, die alle Kräfte verzehren, mit Hindernissen, die oft unüberwindlich scheinen, ist der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe angefüllt, und man darf es unsrer Schwachheit nicht verargen, wenn sie zuweilen zweifelhaft wird, ob sie auch etwas ausrichte, wenn es ihr oft vorkommt, sie kämpfe und ringe vergeblich. Und doch ist nichts ungegründeter, als diese Furcht. Nein, nichts steht mehr unter der holden Aufsicht Gottes, nichts wird milder und reichlicher von ihm gesegnet, als der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe. Erinnert euch an Alle, die in demselben gearbeitet, die im Schweiß ihres Angesichts, die mit Thränen in demselben gesäet, und ihre Kräfte aufgeopfert haben. Was hat ihr Auge endlich doch keimen und aufblühen, welche Früchte haben sie

reifen sehen, mit welcher Freude haben sie ihre Garben gesammelt, wie oft hat die Ernte alle ihre Erwartungen übertroffen, was haben sie der Nachwelt vorbereitet, wie weit und lang haben sie auf Erden fortgewirkt, in welchem Segen ist ihr Andenken geblieben, mit welcher Ehrfurcht und Dankbarkeit nennt man ihre Namen, und welchen Belohnungen sind sie bei ihrem Tod entgegen gegangen, was durften sie von der Huld dessen erwarten, der keinen Becher kalten Wassers, den man mit Liebe einem seiner Erlösten gereicht hat, unvergolten lassen will! Wahre Segnungen, M. Br., echte, dauerhafte, erquickende Früchte des Fleißes und der Anstrengung gibt es nirgends, als in dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe; da entsteht, da gedeiht, da vermehrt, da veredelt sich Alles, was Menschen wichtig und heilsam seyn kann; da ist der mit seiner Huld, mit seiner allmächtigen Hilfe zugegen, der sich aller seiner Werke erbarmt, und zum Wirkungskreise seiner eigenen Liebe seine ganze unermeßliche Schöpfung bestimmt hat.

Wie lehrreich und ernsthaft, aber auch wie erhebend und erfreulich ist der Anblick, M. Br., welchen der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe darbietet. Nein, man kann sich nicht nachdenkend bei diesem Anblick verweilen, ohne sich zu gewissen Entschließungen erwärmt zu fühlen. Lasset mich noch einige Minuten dazu anwenden, diese Entschließungen genauer zu entwickeln. Hat nämlich der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe die Beschaffenheit, welche bisher beschrieben worden ist: so ist es nöthig, daß wir unsrer Kurzsichtigkeit durch fleißiges Merken auf jeden Wink Gottes, unsrer Parteilichkeit durch redliche Folgsamkeit gegen jede Erinnerung unsers Gewissens, unsrer Trägheit durch die Kraft eines festen Willens vorbeugen, unsre Schüchternheit endlich durch lebendiges Vertrauen auf Gott, den Beförderer alles Guten, zu getrostem Muthe erhöhen.

Nach seinem ganzen Umfange läßt er sich nie von uns überschauen, der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe, das habt ihr gesehen; oft plötzlich erweitert er sich bald da, bald dort; wir werden oft zu Pflichtübungen und Dienstleistungen veranlaßt, an die wir gar nicht gedacht hatten. Nichts ist leichter, als dergleichen Veranlassungen zu verkennen, oder ganz zu übersehen; das beweiset euch das Beispiel des Priesters und Leviten im Evangelio; wir können Gelegenheiten, wo unsre Liebe gerade am meisten und nachdrücklichsten wirken sollte, bloß darum versäumen und ungenützt lassen, weil wir sie aus Kurzsichtigkeit nicht wahrnehmen. Was kann also mehr Pflicht für uns seyn, als ein fleißiges Merken auf jeden Wink Gottes; wodurch können wir unsrer Kurzsichtigkeit mehr zu Statten kommen, als durch das Bestreben, bei jeder Veränderung, die sich in unsrer Nähe zuträgt, bei jeder Verknüpfung auffallender Umstände, bei dem ganzen Gange der Begebenheiten um uns her, ernstlich zu überlegen, ob Gott uns etwas dadurch sage, ob er uns dadurch auffordere, Gutes zu thun, und Liebe zu beweisen? So war der Samariter im Evangelio gesinnt: ein Ruf Gottes war ihm der Anblick des Unglücklichen, den er auf der Straße fand, und er zauderte nicht einen Augenblick, diesem Rufe zu gehorchen. Was wird sich auch euch darstellen, M. Br., welche Gelegenheiten werdet ihr auf allen Seiten wahrnehmen, Unwissende zu belehren, Irrende zurechte zu weisen, Fehlende zu bessern, Nachlässige zu ermuntern, Lasterhaften entgegenzuarbeiten, Nothleidenden Hilfe zu leisten, überall Ordnung und Ruhe und Wohlfahrt zu befördern, mit jeder Gabe zu dienen, die ihr erhalten habt, der Sache Jesu, eures Herrn, und dem Reiche Gottes auf Erden nützlich zu werden, wenn ihr euch gewöhnt habt, in Allem, was geschieht, Fügungen, Winke, Belehrungen Gottes zu erblicken, wenn ihr bereit seyd, unaufhörlich neue Befehle von Gott zu erwarten, und ihm immer zu Gebote zu stehen. Ein großer, schöner, immer neuer, mit jedem Tage sich ändernder Wirkungskreis

wird sich dann eurer Liebe darbieten; es wird dann mehr durch euch geschehen, als ihr euch vorstellen könnet; oft unvermuthet werdet ihr euch dann zu Werkzeugen Gottes geheiligt sehen, durch die er große Dinge verrichtet.

Nur entschließet euch zweitens, eurer Parteilichkeit durch redliche Folgsamkeit gegen jede Erinnerung eures Gewissens vorzubeugen. Schon in Absicht auf die, denen wir Gutes thun sollen, beschränkt unsre Parteilichkeit den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe; sie will sich nur für Manche verwenden und Andere ausschließen; sie will ihre bessern Wohlthaten nur für ihre Günstlinge aufbewahren; und die übrigen mit Wenigerem abfinden; sie will überall eine Auswahl treffen, und tausend besondern Rücksichten folgen. Eben so verfährt sie bei den Diensten, welche die Liebe leisten soll; manche sind ihr zu schwer und andere zu leicht; manche findet sie unter ihrer Würde, und zu andern hat sie sich nicht vorbereitet; manche erklärt sie für gefährlich, und andere will sie Leuten überlassen, die mehr Zeit und Lust dazu haben. Und wie mannigfaltig, wie scheinbar sind die Vorwände, mit welchen sie ihre Ausnahmen zu beschönigen pflegt. Wie viel konnten der Priester und Levit im Evangelio anführen, ihr Vorübergehen bei dem verunglückten Wanderer zu rechtfertigen; wie leicht konnten sie zeigen, daß es weder der Pflicht, noch der Klugheit gemäß gewesen sey, an einem so gefährlichen Orte sich zu verweilen, und eines Unbekannten wegen ihr eigenes Wohl auf das Spiel zu setzen. So vielseitig, so frei, so umfassend, als er wirklich ist, wird euch der Wirkungskreis der Liebe nie erscheinen, M. Z., so lang ihr dieser Parteilichkeit Einfluß verstattet, so lang ihr es eurem eigennützigen Herzen erlaubet, Einwendungen gegen eure Pflichten zu machen, sobald es ihm beliebt. Und nur Ein Mittel gibt es, diesem Vernünfteln über eure Obliegenheiten, diesem parteiischen Auswählen unter demselben ein Ende zu machen, nämlich redliche Folgsamkeit gegen jede Erinnerung eures Gewissens. Glaubet ihr wohl, daß der

Priester und Levit im Evangelio den unglücklichen Wanderer in seinem Blute sehen konnten, ohne von ihrem Gewissen erinnert zu werden, sie seyen ihm Beistand schuldig, ohne ein Gefühl dessen zu erhalten, was hier Pflicht für sie sey? Würden sie vorübergegangen seyn, ohne auch nur das Mindeste zu thun, wenn sie gewohnt gewesen wären, den Erinnerungen ihres Gewissens Gehör zu geben, und ihnen mit redlichem Eifer zu gehorchen? Rechnet darauf, schweigen wird auch euer Gewissen nicht, wenn eure Liebe irgendwo wirksam werden soll; es wird euch sagen, was ihr zu thun habt; es wird euch beweisen, daß ihr selbst, und ohne Aufschub handeln sollet; es wird oft mit einer Stärke, mit einem Ernste sprechen, der euer Innres erschüttert. Wollet ihr euch verwahren gegen alle Parteilichkeit, gegen allen Einfluß eigennütziger Neigungen und Leidenschaften: so werdet aufmerksam, sobald ihr diese Stimme eures Gewissens vernehmet, so erlaubet euch keine Widerrede, keine Einwendung weiter, sondern gehorchet willig und auf der Stelle. Haltet es für ein sicheres Merkmal, daß ihr nicht redlich seyd, und die Liebe verletzet, wenn ihr den Erinnerungen eures Gewissens unter irgend einem Vorwand ausweichet, wenn ihr ein Verhalten beobachtet, das von demselben gemißbilligt wird. Es bleibt dabei, was der Apostel sagt: die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.

„Doch ihr Wirkungskreis ist so mühevoll; es gibt keine „Anstrengung, keine Beschwerde, kein Opfer, das sie nicht „forderte. Welche Hindernisse wird uns also unsre Schwach„heit in den Weg legen; wie oft wird es uns unmöglich „werden, das zu leisten, was der Liebe gemäß ist!“ Aber für einen Elenden, für einen Pflichtvergessenen, für einen Menschen, auf den die Schande des Priesters und Leviten im Evangelio fallen muß, erkläre ich jeden, der so spricht. Es ist nicht Schwachheit, es ist nicht natürliches Unvermögen, was uns außer Stand setzt, auch in schweren Fällen Liebe zu beweisen. Unsre Trägheit, unsre Gemächlichkeit,

unser Hang zur Sinnlichkeit ist es, was sich da widersetzt; und diese schimpfliche Unthätigkeit sollen wir durch die Kraft eines festen Willens besiegen. Sollte der vernünftige, edle, geschäftige Samariter im Evangelio weniger empfunden haben, welch ein Wagestück es sey, dem verunglückten Wanderer zu Hilfe zu kommen, als der feige Priester, als der muthlose Levit, die vorübergingen, ohne sich des Verlassenen anzunehmen? Wußte er nicht eben so gut, wie sie, wie gefährlich die Gegend zwischen Jerusalem und Jericho sey, in der er sich befand? Hatte er das furchterregende Schauspiel eines von Mördern Gemißhandelten nicht eben so nahe vor Augen, wie Jene? Empfand er es endlich nicht ganz, wie viel Mühe, Aufwand und Zeitverlust dazu gehöre, wenn dem Unglücklichen geholfen werden soll? Aber er siegt durch die Kraft eines festen Willens; er achtet alle diese Bedenklichkeiten nicht, weil er sich zu beherrschen weiß, und seiner mächtig ist; es wird ihm sogar leicht, seine Pflicht zu thun, weil er ihre Ausübung mit männlichem Muthe unternimmt. So gehe hin, und thue desgleichen, dieß kann man Jedem zurufen, der vor den Schwierigkeiten erschrickt, die sich im Wirkungskreise der wahren Menschenliebe finden. Denn lediglich auf uns, auf die Entschlossenheit, mit der wir handeln, auf die Festigkeit und Beharrlichkeit unsers Willens kommt es an, ob wir auch die größten Hindernisse besiegen wollen; das Unmögliche wird uns nicht zugemuthet; was die Pflicht uns gebietet, übersteigt nie unsre Kräfte; es muß uns also gelingen, es muß uns sogar leicht werden, es muß zuweilen mehr zu Stande kommen, als wir erwartet hatten, wenn es unser Ernst ist, unsre Schuldigkeit zu thun, wenn uns ein unerschütterlicher Vorsatz belebt. Und diese lebendige, Alles vermögende Kraft eines festen Willens wer kann, wer soll sie in höherem Grade besitzen, als Christen, deren Verbindlichkeit, Liebe zu beweisen, so groß ist; die das rührende Beispiel ihres Herrn, und Aller, die ihm ähnlich waren, vor sich haben; die auf eine höhere Unterstützung, auf einen Beistand

Gottes rechnen dürfen, sobald sie Gutes wirken; die es wissen, ihre Arbeit werde nicht vergeblich seyn in dem Herrn.

Damit es uns aber immer leichter werde, mit dieser Kraft eines festen Willens in dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe zu handeln: so lasset uns endlich unsre Schüchternheit durch lebendiges Vertrauen auf Gott, den Beförderer alles Guten zu getrostem Muth erhöhen. Verzagt können wir nicht leichter werden, unsre Entschließungen können nicht leichter wanken, unser Wille kann nicht schneller seine Kraft verlieren, als wenn wir uns vergeblich anzustrengen glauben, als wenn es unsern Bemühungen an Erfolg zu fehlen scheint. Dieß wird euer Fall oft seyn; wie ein öder, freudenleerer Raum, den keine Mühe befruchten, keine Arbeit verschönern, keine Anstrengung blühend machen kann, wird euch der Wirkungskreis der Menschenliebe zuweilen vorkommen; ihr werdet euch oft vergeblich nach etwas umsehen, das durch euern Fleiß entstanden und bewirkt wäre. Aber saget es euch, wenn euer Herz in solchen Fällen anfangen will, zu zagen, haltet es euch vor, es ist nicht eure Sache, nicht euer Werk, was ihr in dem Wirkungskreise der Liebe zu betreiben habt; im Dienste Gottes befindet ihr euch da, in seinen Aufträgen handelt ihr, es sind seine Zwecke, was ihr zu befördern habt. Können diese unerreicht bleiben? Wird er euch vergeblich für sie in Bewegung setzen? Könnet ihr nicht mit der größten Sicherheit darauf rechnen, daß seine Sache den Sieg erhalten, ihn auch durch eure Mitwirkung erhalten wird? Ein großer, vielseitiger, ehrenvoller Wirkungskreis ist euch Allen angewiesen, M. Br., ihr möget seyn, wer ihr wollet, und euch befinden, wo ihr wollet; mit jedem Tage könnet ihr reicher werden an guten Werken! Möge das Vertrauen auf den, der euch euern Wirkungskreis angewiesen hat; möge die Liebe zu dem, der uns zuerst geliebet, und sein Leben für uns gelassen hat; möge die Hoffnung auf den Beistand Gottes und seines Geistes euch mit Muth und Freudigkeit erfüllen, und jede Anstrengung,

jeden

jeden Kampf euch erleichtern. Dann werdet ihr wirken, so lang der Herr will; werdet Werke verrichten, die in Gott gethan sind; werdet im Frieden scheiden, sobald er euch ruft, um zu seiner nähern Gemeinschaft, um in den Wirkungskreis einer bessern Welt überzugehen! Amen.

XXIV.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XVII. v. 11—19.

Elend, M. Z., und zwar Elend in allen Gestalten und Graden, fällt uns in die Augen, sobald wir den Zustand unsers Geschlechts mit einiger Aufmerksamkeit betrachten; es wäre ganz vergeblich, wenn wir diese traurige Wahrheit uns und Andern verhehlen wollten. Die Last der Arbeit, unter der unzählige Menschen seufzen; die Fesseln der Unterdrückung und Sclaverei, welche sie tragen; die Noth des Mangels und der Armuth, welche sie empfinden; die mannigfaltigen, oft empörenden Mißhandlungen, denen sie ausgesetzt sind; alle diese Uebel werden uns sichtbar, wenn wir unsre Augen öffnen. Eben so anschaulich und kund ist eine Menge andrer Leiden und Kränkungen, welche aus unsern geselligen Verhältnissen entspringen. Wer lebt unter den Menschen, ohne bald von ihrem Stolze beleidigt, bald von ihrem Neid angefeindet, bald von ihrer Verschlagenheit überlistet, bald von ihrem Eigennutz um wichtige Vortheile gebracht, bald von ihrer Bosheit auf das Empfindlichste gepeinigt zu werden; welche gesellige Verbindung ist so zart, so innig, so heilig, daß sie nicht gestört, und gewaltsam zerrissen werden könnte? Und wer kann die Unbehülflichkeit und Schwachheit der

Jugend, wer kann die Mühseligkeiten und Plagen der männlichen Jahre, wer kann die Beschwerden und das Hinsinken des kraftlosen Alters, wer kann das ungeheure Heer körperlicher Gebrechen, schmerzhafter Krankheiten, und langwieriger Uebel betrachten, die an dem Leben der Menschen nagen, und gewöhnlich ein schreckliches Ende desselben vorbereiten, ohne über den Jammer zu erstaunen, der unser Geschlecht belastet! Setzet die unwiderstehliche Gewalt hinzu, mit welcher die Natur uns bald ihre Wohlthaten entzieht, bald verheerende Plagen über uns verhängt, bald durch schreckliche Ausbrüche ganze Länder verwüstet, und Tausenden den Untergang bringt; und ihr werdet gestehen müssen, nur sammeln dürfen wir uns, dürfen unsern Zustand nur mit einiger Aufmerksamkeit überlegen, um ein Elend in demselben wahrzunehmen, dessen Größe sich nicht schätzen und bestimmen läßt.

Und doch ist lange nicht Alles, was die arme Menschheit drückt, sogleich sichtbar, und unsern Blicken aufgedeckt. Von den Vorurtheilen und falschen Vorstellungen, womit sich Tausende plagen; von den eitlen Besorgnissen und Schreckbildern, die Kummer und Angst verbreiten; von den Schmerzen der Reue, der Scham, und der Traurigkeit, die im Verborgenen wüthen; von den Qualen eines verwundeten Gewissens, die so nahe an die Pein der Hölle grenzen, sieht unser Auge gewöhnlich gar nichts, oder wird nur leichte, zweideutige Spuren gewahr. Sogar da, wo sich der Schimmer des Wohlseyns zeigt, wo uns der Glanz einer seltenen Glückseligkeit entgegenleuchtet, findet sich unter der täuschenden Hülle häufig ein Elend, das alle Vorstellungen übersteigt. Beneider sie nicht, jene Reichen, jene Ausgezeichneten, jene Mächtigen der Erde, die Alles zu haben scheinen, was sie wünschen können? Kein Reichthum schützt gegen Ekel und Ueberdruß; hohe Würden erklärt selbst das Sprichwort für Bürden; und nichts drückt schmerzlicher, als eine Krone. Noch niederschlagender, noch erschütternder würde der Anblick des Elends seyn, mit welchem unser Geschlecht zu kämpfen hat, wenn nicht ein

großer Theil desselben unsichtbar wäre, und in der Verborgenheit wirkte.

Wer mit der Geschichte Jesu, unsers Herrn, bekannt ist, M. Z., hat sich auch da an den Anblick des menschlichen Elends gewöhnt; denn er sieht Jesum fast überall mit unglücklichen Menschen umgeben, die um Linderung ihres Jammers flehen. Bei dem, was das heutige Evangelium erzählt, wird jedoch selbst der nicht unerschüttert bleiben, der auf traurige Erscheinungen vorbereitet ist. Das schrecklichste unter allen Uebeln des Leibes, die Jesus zu heilen pflegte, war unstreitig der Aussatz: der Aussatz, welcher den Unglücklichen, der damit behaftet war, langsam verzehrte; welcher ihn zu einer Jammergestalt machte, deren bloßen Anblick man floh; welcher ihn in ein Scheusal verwandelte, das man aus der menschlichen Gesellschaft verstieß, mit dem selbst die nächsten Verwandten, selbst die zärtlichsten Freunde alle Gemeinschaft aufhoben. Heute nähert sich Jesu nicht etwa einer dieser Unglücklichen; ein ganzer Haufe solcher Jammergestalten kommt ihm entgegen; zehen Aussätzige auf einmal flehen um Hilfe; es ist ein gräßliches Schauspiel, so viele verstoßene, so viele hoffnungslose, dem größten Jammer Preis gegebene Menschen beisammen zu sehen. Was ist bei solchen Umständen natürlicher, als bei dem Jammer, der auf Erden herrscht, nachdenkend zu verweilen, als Aufklärung, als Beruhigung und Trost über denselben zu suchen? Dazu wollen wir also das heutige Evangelium dießmal anwenden, M. Br. Die traurige Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, soll dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn. Wir wollen nämlich zuerst untersuchen, wie wir diese Erfahrung ansehen und beurtheilen sollen; und sodann bestimmen, wie wir uns dabei zu verhalten haben. Frei von dem Loos unsers Geschlechts, mit Noth und Jammer zu kämpfen, ist wohl Keiner von uns Allen, und wie Mancher mag sich krümmen unter der Last, die ihm aufgebürdet ist, und ihr fast erliegen! Aber lasset

uns Muth fassen, M. Br., lasset uns das Elend, das uns überall in die Augen fällt, beim Lichte des Evangelii betrachten; lasset uns lernen, wie wir es standhaft ertragen, und in Segen für uns verwandeln sollen. Wir flehen um Beistand und Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVII v. 11—19.

Wenn ihr die Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, recht auffallend bestätigt sehen wollet, M. Z.: so dürfet ihr nur Jesum auf der Reise begleiten, welche das vorgelesene Evangelium erwähnt. Es war die letzte, die er nach Jerusalem machte, und auf der er sich immer in einem zahlreichen Gefolge befand. Bei dem Rufe nun, der vor ihm herging, und den er durch die Heilung so vieler Unglücklichen erlangt hatte, drängten sich Leidende und Hilfsbedürftige von allen Seiten her zu ihm, und es war eine Reihe von wohlthätigen Wundern, womit er fast jeden seiner Schritte bezeichnete. Den gräßlichsten Anblick auf dieser ganzen Reise beschreibt jedoch das heutige Evangelium; hier stellt sich ihm ein ganzer Haufe von Elenden dar, die auf die tiefste Stufe des Jammers herabgesunken, und in ihrem Zustande der Verzweiflung Preis gegeben waren. Braucht man die Gewißheit der Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, bei solchen Beispielen erst zu beweisen? Wird der, welcher sich in der Geschichte und im täglichen Leben nur einigermaßen umgesehen hat, einen solchen Beweis verlangen? Kennt er diese Erfahrung nicht längst als fürchterlich gewiß, und findet er sie nicht täglich von Neuem bestätigt?

Aber desto stärker dringt sich jedem vernünftigen, theilnehmenden Menschen die Frage auf, wie wir sie ansehen und beurtheilen, wofür wir das Elend, dem unser Geschlecht ausgesetzt ist, halten sollen?

Und da ist es denn zuerst unläugbar, M. Z., das Elend, das uns bei jedem Blick auf unser Geschlecht in die Augen fällt, ist zum Theil unver-

schuldet, es entspringt häufig aus Ursachen, die uns völlig fremde sind, und auf die wir keinen Einfluß haben. Denn daß die Natur um uns her, so wohlthätig auch im Ganzen ihre Kräfte wirken, zuweilen feindselig gegen uns verfährt, daß sie Veränderungen hervorbringt, die uns zum Nachtheil gereichen, und wohl gar unsern Untergang befördern, wer kann das läugnen? Das Elend, welches auf diese Art entsteht, ist dann nicht unser Werk; wie sehr wir auch sonst gefehlt und Strafe verdient haben mögen, gerade diese Leiden haben wir nicht verschuldet; sie treffen daher auch den Guten und Frommen, wie den Lasterhaften und Gottlosen; sie stehen mit unserm sittlichen Verhalten in keiner begreiflichen Verbindung. Wenn also Ungewitter und Hagel unsre Fluren verwüsten, wenn eine nachtheilige Witterung alle Fruchtbarkeit der Erde vernichtet, wenn austretende Ströme ganze Gegenden verheeren, wenn die Luft, welche wir athmen, mit dem Gifte ansteckender Seuchen geschwängert ist, wenn große Veränderungen in der Natur dem thierischen Leben Beschwerden und Gefahren bereiten, wenn die Erde in ihrem Innern erbebt, und ganzen Städten und Ländern den Untergang droht: so seufzen, darben, leiden, sterben oft unzählige Menschen, so herrscht das Elend in tausendfachen Gestalten, und steigt oft bis zu unglaublichen Graden; aber veranlaßt hat es Niemand, Niemand kann darüber zur Verantwortung gezogen werden; es ist die Wirkung von Ursachen, denen keine menschliche Macht gebieten kann; es ist ein Verhängniß, dem wir uns unterwerfen müssen; und zuletzt ist es der Urheber der Natur, der Regierer der Welt, es ist Gott selbst, von dem Alles herrührt. Zum Theil ist das Elend, welches wir bei jedem Blick auf unser Geschlecht gewahr werden, ganz unläugbar unverschuldet.

Aber weit öfter, dieß ist eben so ausgemacht, ist es die Folge der menschlichen Thorheit. Gutes ist nach der allgemeinen Ordnung der Dinge nur dem beschieden, M. Z., der vernünftig und weise genug ist, gegen

die Uebel, die unsre Wohlfahrt stören, sich zu verwahren, und die Vortheile zu ergreifen, die unser Wohlseyn befördern und erhöhen. Aber was ist seltener auf Erden, als diese Weisheit des Lebens? In welcher tiefen, fast unglaublichen Unwissenheit leben die meisten Menschen dahin; wie sichtbar ist der Mangel aller Ueberlegung bei ihrem Verhalten; wie schädlich sind die Vorurtheile, denen sie folgen; wie kindisch und abenteuerlich die Träume, denen sie sich überlassen; mit welcher Verblendung übersehen sie die Vortheile, die ihnen nahe liegen; und wie unbesonnen stürzen sie sich in Uebel, die sie vermeiden könnten! Eine Wirkung der menschlichen Thorheit ist es also, wenn ihr die unvorsichtige Jugend oft schon in den schönsten Jahren des Lebens unglücklich und elend sehet; wenn ihr überall Menschen findet, die sich durch ihre Unbesonnenheit in Verlegenheiten, in Noth und Mangel gestürzt haben; wenn ihr in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft Unglückliche antreffet, die sich in der Wahl ihrer Lebensart, ihrer Verbindungen, und ihrer Verhältnisse geirrt haben, und sich nicht an ihrem Platze befinden; wenn ihr Elende wahrnehmet, die in der Dunkelheit und Verachtung dahin leben, wohl gar mit Schmach und Schande bedeckt sind, weil sie verwegene Schritte gethan, und sich um Glück und Ehre gebracht haben; wenn ihr ganze Gesellschaften, ganze Völker und Reiche in der traurigsten Verwirrung erblicket, und mit Uebeln aller Art kämpfen sehet, weil sie sich entweder selbst schlecht gerathen haben, oder schlecht regiert werden, weil ihr Schicksal in den Händen unwissender, verblendeter, tollkühner Menschen ist. Wie gern wir auch die Schuld unsers Unglücks außer uns, und in fremden Ursachen suchen mögen, M. Z., fassen wir das Elend, das sich uns bei jedem Blick auf unser Geschlecht darstellt, etwas schärfer in's Auge: so können wir's unmöglich läugnen, es ist in unzähligen Fällen eine Folge unsrer Thorheit; es hat seinen Grund in unsrer Unwissenheit, und in unüberlegten Entschließungen; wir könnten es weit besser haben, könnten uns vielleicht auf dem Gipfel der Ehre und des Glücks

befinden, wenn wir uns nicht von jeher selbst im Wege gestanden, und die unverzeihlichsten Fehler gemacht hätten.

Aber noch mehr; am gewöhnlichsten ist das Elend, das sich uns bei jedem Blick auf unser Geschlecht zeigt, das Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften. Denn man muß sie nennen, man muß sie freimüthig und ohne scheue Zurückhaltung aufdecken die eigentliche Quelle unsrer meisten, größten, empfindlichsten Leiden; in unserm eignen Herzen liegt sie verborgen, diese Quelle; es sind die mächtigen Neigungen unsrer Natur, es sind unsre wilden Lüste, es sind unsre unbändigen Leidenschaften, es ist jene grenzenlose Selbstsucht, die Alles an sich reißen, Alles ausschließend genießen, über Alles allein gebieten will, was alle unsre Verhältnisse in Unordnung bringt, was uns in die traurigsten Kämpfe verwickelt, was unsre Kräfte verzehrt, und uns in's Verderben stürzt. Traurig ist der Anblick so vieler Unglücklichen, die nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, die keinen festen Platz in der menschlichen Gesellschaft haben, und daher in Armuth und Dürftigkeit, in Verachtung und Schande dahin leben. Aber forschet nach, ihr werdet finden, sie sind Leichtsinnige, die sich nicht brauchbar machen, sie sind Träge, die sich nicht anstrengen, sie sind unruhige, zügellose Menschen, die sich nie in ordentliche Verhältnisse finden, sie sind unzuverlässige, schädliche, gefährliche Mitglieder der Gesellschaft, gegen die man auf seiner Hut seyn muß, die man nirgends mit Sicherheit anstellen kann. Schrecklich ist der Anblick so vieler Elenden, die ein sieches Leben führen, die unter der Last eines zerrütteten Körpers seufzen, die Gebrechen aller Art und unheilbare Uebel an sich tragen, die an ekelhaften, mit grausamen Martern verknüpften Krankheiten dahin schmachten, und immer mehr zu Furcht und Grauen erregenden Scheusalen werden. Aber ihr Gewissen mag ihnen sagen, ob sie unschuldig leiden; ob sie nicht die Strafe ehemaliger Sünden und Ausschweifungen tragen; ob es nicht das Laster, ob es nicht die Wuth wilder Leidenschaften und thierischer Sinnlichkeit

ist, was ihren Körper so entstellt, so geschändet, so gebrandmarkt hat; zu bekannt, zu offenbar wird nicht selten ihr voriger Wandel seyn, als daß sie ihre Schuld abläugnen könnten. Empörend ist der Anblick aller der Ungerechtigkeiten, welche auf Erden verübt werden; aller der Bedrückungen, die überall Statt finden; aller der Kränkungen, womit sich die Menschen einander quälen; aller der verwickelten, langwierigen und grausamen Kämpfe, in welchen sie sich die Güter des Lebens einander aus den Händen reißen; entsetzlich ist der Anblick aller der Gräuel, alles des namenlosen Elends, welches insonderheit der Krieg, diese Geisel ganzer Völker und Reiche, hervorbringt. Aber ist es nicht am Tage, daß aller dieser Jammer das Werk der Menschen selbst ist; daß er fortdauern, und sich unablässig erneuern muß, so lang Eigennutz und unbändige Leidenschaften die Triebfedern ihrer Handlungen sind; daß es lediglich unsre Selbstsucht, unsre unersättliche Begierde nach den Gütern und Freuden dieses Lebens ist, was einzelne Menschen und ganze Völker entzweit, und sie zum Verderben gegen einander waffnet? Es ist vergeblich, M. Z., die Schuld des Elends, dem unser Geschlecht ausgesetzt ist, von uns abwälzen zu wollen. Zu laut zeugen unsre Fehler und Ausschweifungen wider uns, als daß wir uns nicht selbst gestehen müßten, unser Unglück sey größtentheils das Werk ungezähmter, selbstsüchtiger Leidenschaften.

Aber wie groß und fürchterlich es auch seyn mag, es läßt sich viertens durch Klugheit, Anstrengung und Standhaftigkeit mildern. Schrecklich war das Schicksal der Aussätzigen im Evangelio; aber sie wußten es sich dadurch zu erleichtern, daß sie sich zusammenhielten, und es mit einander theilten; so fühlten sie bei aller Entfernung aus der menschlichen Gesellschaft sich doch nicht ganz verlassen, und genoßen mitten im Elend eine Unterstützung und Hilfe, die sie einzeln hätten entbehren müssen. Es gibt keine Art der Noth und des Jammers, M. Z., welche durch Klugheit und erfinderischen Scharfsinn nicht

gemildert werden könnte. Unzählbar sind die Mittel gegen die Uebel des Lebens, und die Erquickungen bei denselben, welche die Vaterhuld Gottes um uns her verbreitet hat. Aber man muß sie suchen, man muß sich ihrer bemächtigen, man muß sie anzuwenden wissen, man muß aufmerksam, weise und thätig genug seyn, alle die Vortheile daraus zu ziehen, die sie gewähren können. Denn freilich gehört auch Anstrengung dazu, wenn man mit dem Elend dieses Lebens glücklich ringen will; man muß bereit seyn, alle seine Kräfte dagegen aufzubieten, und es mit unermüdetem Eifer zu bekämpfen. Ist es aber nicht unzähligen solcher muthigen Kämpfer gelungen, selbst aus dem tiefsten Abgrunde der Noth und des Elends sich emporzuarbeiten, und sich in glückliche Umstände zu versetzen: ist es nicht Unzähligen gelungen, die Wohlthäter, die Befreier, die Retter Anderer zu werden, und oft ganze Völker dem Verderben zu entreißen; ist es nicht Unzähligen gelungen, sogar unwidertreiblichen Uebeln, und unheilbaren Krankheiten einen Theil des Schrecklichen zu nehmen, das sie zu haben pflegen, und eine standhafte Ertragung derselben möglich zu machen? Denn durch Standhaftigkeit, durch eine Festigkeit des Willens, die sich immer gleich bleibt, und sich bei allen Angriffen männlich behauptet, wird alles Ungemach leichter; auch die größte Noth der Erde fühlt der nur halb, der sie mit unerschütterlichem Muth erträgt; es thut sogar wohl, es gewährt die Wonne des Sieges, und weckt das Bewußtseyn einer Würde, die uns über alles Irdische emporhebt, wenn wir auch im Leiden getrost und unsrer mächtig seyn können. Verlassen ist also unser Geschlecht bei dem Elend, dem es ausgesetzt ist, nicht; es kann durch Klugheit und Anstrengung tausend Uebel, die ihm drohen, ganz abwenden; es kann häufig wieder gut machen, was es verdorben hat; es kann durch entschlossenen Widerstand sich wenigstens erleichtern, was sich nicht ändern läßt. Nur der Feige, der alle Fassung verliert; nur der Schwächling, der seine Kräfte nicht zu gebrauchen weiß, mag verzagen und unterliegen; es ist

möglich, auch den größten Jammer durch ein kluges, männliches Verhalten zu mildern.

Aber was weit wichtiger ist, als dieß Alles, das Elend, welches wir auf Erden wahrnehmen, läßt sich endlich in ein Mittel sittlicher Bildung verwandeln. An sich, das gestehe ich, und die Erfahrung lehrt es unaufhörlich, an sich hat es keine bessernde Kraft; es macht unzählige Menschen schlechter, als sie waren, und stürzt sie nur allzuoft in Laster und in grobe Verbrechen. Fühllose, undankbare Kreaturen waren die neun Aussätzigen im Evangelio geworden; die Noth hatte sie nicht gebessert, sondern verschlimmert. Und doch sehet ihr selbst aus diesem traurigen Beispiel, wie heilsam das Elend der Erde für die Bildung unsers Geistes und Herzens werden kann, wenn es weise benutzt wird. Selbst bei diesen rohen, fühllosen Menschen hatte es wenigstens die Folge gehabt, daß sie duldsam gegen Andersdenkende geworden waren, daß sie ihren Religionshaß vergessen, und einen Samariter freundlich unter sich geduldet hatten. Und wie es diesen Samariter selbst erweicht, dieses Elend, welche Lebhaftigkeit es dem sittlichen Gefühle desselben gegeben, zu welcher frommen, feurigen Dankbarkeit es ihn erwärmt hatte, ist am Tage. Ja, M. Br., alle unsre Fähigkeiten werden angeregt, alle unsre Kräfte spannen sich, zur Aufmerksamkeit, zum Ernst und zu einer überlegten Thätigkeit wird unser Geist genöthigt, wir finden Gelegenheit, jede gute Eigenschaft zu entwickeln, jede Tugend zu üben, jedes Große zu erstreben, wenn wir mit Widerwärtigkeiten kämpfen müssen; es kommt nur auf uns, es kommt nur auf den Gebrauch an, den wir von unsrer Trübsal machen, und sie wird uns eine Schule der Weisheit, der Frömmigkeit und jeder sittlichen Vollkommenheit; in dieser Schule sind Alle gebildet worden, die über den gemeinen Haufen der Menschen hervorragten, und sich auszeichneten; die weisesten Männer, die edelsten Menschen, die größten Wohlthäter unsers Geschlechts sind aus derselben hervorgegangen; selbst der Sohn Gottes, selbst der Heiland der Welt hat an dem, das er litt, Gehorsam

gelernt, und ist versucht worden allenthalben, damit er ein treuer Hoherpriester würde, und Mitleiden haben könnte mit unsrer Schwachheit. Und nun lasset uns sammeln, M. Z., lasset uns noch einmal kurz wiederholen, was wir zur richtigen Beurtheilung der Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, bisher gefunden haben. Zum Theil unverschuldet ist es also, dieses Elend; aber weit öfter die Folge unsrer Thorheit; am gewöhnlichsten das Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften; es läßt sich jedoch allezeit durch Klugheit, Anstrengung und Standhaftigkeit mildern, und in ein Mittel der sittlichen Bildung verwandeln.

Nach diesen Betrachtungen kann es nicht schwer seyn, zu bestimmen, wie wir uns bei der traurigen Erfahrung, über die wir bisher nachgedacht haben, verhalten sollen.

Sie soll uns nämlich demüthigen, dieß ist doch wohl das Erste, was aus derselben folgt; sie soll allen Stolz niederschlagen, und unser Urtheil über uns selbst und über unsre Vorzüge berichtigen. Denn dürfen Geschöpfe, die Uebeln aller Art ausgesetzt sind; die sich durch keinen Stand, durch keine Macht, durch keinen Vorzug, er habe Namen, wie er wolle, ganz dagegen gesichert sehen; die oft gerade dann, wenn ihnen Alles nach Wunsche geht, plötzlich von einem Unglück ergriffen werden, dürfen solche Geschöpfe eine hohe Meinung von sich haben; dürfen sie sich mit Gütern, die ihnen so leicht entrissen werden können, übermüthig brüsten; soll der Anblick des Elends, das auf Erden herrscht, sie nicht unaufhörlich erinnern, wie groß ihr Unvermögen, wie vergänglich ihr Glück, wie nichtig Alles ist, worauf sie sich verlassen? Und doch ist dieß noch das Wenigste, M. Z. Eine Folge unsrer Thorheit, ein Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften ist das meiste Elend, das wir empfinden, das habt ihr gesehen; unsre eigene Schuld ist es, daß in allen Verhältnissen des

Lebens, und auf allen Stufen der bürgerlichen Gesellschaft der Unordnungen, der Leiden, und des Jammers so viel ist; wir sind elend, weil wir's verdienen. Und doch wollten wir stolz seyn, wollten die Unschuld und Würde unsrer Natur preisen, wollten es glauben, wenn man uns versichert, es wohne kein Verderben in unserm Innern, unser Wesen sey edel, frei und rein? Kann die Lehre der Schrift, daß wir allzumal Sünder sind, und des Ruhms mangeln, den wir vor Gott haben sollen; daß in uns, das ist, in unserm Fleische, nichts Gutes wohnt; und daß eben darum vor Gott kein Fleisch gerecht ist, kann diese unserm Stolze freilich sehr verhaßte Lehre nachdrücklicher, auffallender, und unwidersprechlicher bestätigt werden, als dadurch, daß wir mehr und weniger Alle elend sind, es Alle durch eigene Schuld sind, es durch Unbesonnenheiten, durch Fehler, durch Laster sind, die wir nicht läugnen können, weil unser Gewissen sie uns vorhält, und noch überdieß, aller dieser Warnungen ungeachtet, den Hang, die strafbare Lust, noch ferner zu fehlen, und von Neuem zu sündigen, in unserm Busen tragen? Unser Jammer zeugt wider uns, M. Br., und widerlegt uns, wenn wir uns für unschuldig erklären und erheben wollen; Geschöpfen, die das Brandmal ihrer Thorheit und ihrer mannigfaltigen Vergehungen an der Stirne tragen, geziemt nichts weniger, als Uebermuth und eitler Ruhm; jeder Blick auf das Elend, in welchem unser Geschlecht sich befindet, soll uns demüthigen.

Aber eben daher auch vor Unzufriedenheit mit Gott und mit seiner Regierung verwahren. Nur allzuoft hat der Anblick aller der Uebel, die auf Erden herrschen, die Folge gehabt, daß man über die Einrichtungen und Führungen Gottes zu klagen anfing; daß man zweifelhaft wurde, ob er die Menschen liebe und für sie sorge; daß man mehr unter der Tyrannei eines feindseligen, die Menschen hassenden Wesens, als unter der Leitung eines allgütigen Vaters zu stehen glaubte. Aber zugestanden, was sich nicht läugnen läßt, und was wir

vorhin auch ausdrücklich bemerkt haben, daß unser Elend zum Theil allerdings unverschuldet, daß es eine Folge der Einrichtungen ist, welche Gott der Natur der Dinge und seiner Regierung gegeben hat: sind wir darum berechtigt, mit diesen Einrichtungen unzufrieden zu seyn? Können wir zeigen, daß Gott sie anders treffen, und Alles für uns Nachtheilige daraus weglassen könnte? Ist es nicht am Tage, daß ihr Zweck wohlthätig ist, und die Gesetze, welche dabei zu Grunde liegen, auf das Beste der Geschöpfe berechnet sind? Und zeigt sich's bei weiterem Nachdenken nicht augenscheinlich, daß jede Abänderung in denselben entweder eine wahre Unmöglichkeit, oder doch eine fühlbare Verschlimmerung seyn würde? Doch wer, saget es selbst, wer darf sich beim Anblick des Elends, das er selbst und Andere fühlt, über Gott und seine Regierung beschweren, da es unsre Thorheit, unser Leichtsinn, unser Hang zur Unordnung und Ausschweifung ist, was den meisten Jammer auf Erden anrichtet? Können wir's läugnen, wenn wir redlich seyn, und die Wahrheit gestehen wollen, daß wir von jeher überlegter und weiser handeln konnten; daß es in unsrer Gewalt war, tausend Fehler und Sünden zu vermeiden, die uns nachtheilig geworden sind; daß es Gott nicht daran mangeln ließ, uns zu erinnern, zu warnen, und mit Mitteln der Belehrung und Besserung zu umgeben; daß wir uns unstreitig besser befinden, und ein glücklicheres Schicksal genießen würden, wenn wir den Erinnerungen und Führungen Gottes stets gehorcht hätten? Fällt also, es sey wenig oder viel, was wir zu tragen haben, nicht alle Schuld auf uns zurück; hat Gott nicht Alles gethan, was bei vernünftigen und freien Geschöpfen geschehen konnte, uns gegen alles Verderben zu verwahren, und unser Wohl zu bewirken und zu sichern? Und wenn er nun selbst das verschuldete Elend, das die Frucht unsrer bösen Werke ist, zu unsrer Besserung anwendet; wenn er es mit väterlicher Huld in ein Mittel der Rettung und sittlichen Bildung verwandelt; wenn er uns durch dasselbe zu sich zieht, um uns seiner Gnade in Christo theil-

haftig zu machen: bleibt uns dann auch nur ein Schein von Recht übrig, uns zu beklagen; müssen wir ihm, nicht selbst wenn wir leiden, mit Beschämung und Rührung die Ehre geben; müssen wir ihm nicht danken, daß er uns züchtigt, damit wir seine Rechte lernen?

Aber dabei soll die Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, auch alle unsre Kräfte zum Widerstande spannen. Denn durch Klugheit, durch Anstrengung, durch männliche Standhaftigkeit läßt es sich mildern, dieses Elend, das habt ihr gesehen; ein großer Theil desselben läßt sich ganz wegschaffen und aufheben, wenn wir ihm gehörig entgegenarbeiten; auch hier gelingt der muthigen Thätigkeit oft weit mehr, als man erwartet hatte. Also Verachtung dem Trägen, der beim Anblick des herrschenden Elends die Hände in den Schooß legen, und ein müßiger Zuschauer bleiben will! Spott über den Elenden, der es bei unnützen Klagen bewenden läßt, und bloß weibisch jammert! Schande über den Feigen, der nichts zu unternehmen wagt, und sich schüchtern zurückzieht! Aber Segen, und Ehre, und Freude Jedem, der sich ermuntert, wenn ihm das Elend unsers Geschlechts in die Augen fällt; der allen seinen Muth, und alle seine Kräfte sammelt, es zu bekämpfen; der nie aufhört, es zu vermindern, wo er kann, und seinen leidenden Brüdern Erleichterung und Hilfe zu schaffen! Was ließe sich ausrichten, M. Br., wie ließe sich das Elend, das wir empfinden, lindern, wie viele Uebel, die uns drücken, würden ganz verschwinden, wie erwünscht und glücklich würde der Zustand unsers Geschlechts werden, wenn alle Mitglieder desselben mit einem Geist und Sinn daran arbeiteten, jedem Unglück vorzubeugen, und jedem Leiden ein Ende zu machen; wenn jeder an seinem Orte, und in seinem Beruf, und nach dem Maß seiner Kräfte zur allgemeinen Erleichterung das Seinige beitrüge; wenn die unermeßlichen Kräfte unsers Geschlechts immer in Bewegung wären, alle Unfälle zu verhüten, oder doch ihre schäd-

lichen Folgen zu hemmen; und dabei Alles zu gebrauchen, Alles zu benutzen, was Menschenwohl befördern und erhöhen kann. Lasset uns wenigstens an unserm Theile, und in unserm Kreise wirken, was wir können, M. Br.; lasset uns, nach dem Beispiele unsers Herrn, lindern, helfen, segnen, wo wir eine Gelegenheit dazu finden; lasset uns nicht müde werden, Gutes zu thun, und des Uebels auf Erden weniger zu machen; und unsre Arbeit wird nicht vergeblich seyn, es wird besser um uns her werden, man wird sich erleichtert und glücklich in unsrer Nähe fühlen; es wird uns mehr gelingen, als unsre Schüchternheit zu hoffen wagt.

Und dieß wird um so gewisser geschehen, wenn wir uns durch den Anblick des Elends, das auf Erden herrscht, ermuntern lassen, auf eine gründliche Besserung unsers Herzens nach den Grundsätzen des Evangelii zu denken. Daß sie Mittel der sittlichen Bildung werden können, die Uebel, welche uns drücken; daß es nur auf uns ankommt, sie wirksam für die Uebung und Besserung unsers Geistes zu machen, habt ihr gesehen. Kann etwas nöthiger, kann etwas wichtiger seyn, als das Elend, dem wir hier ausgesetzt sind, so zu benutzen? Ist es nicht der erhabenste und heiligste Endzweck, zu dessen Erreichung wir es dann anwenden? Verwandelt es sich dann, wie groß es auch seyn, wie sehr es auch die Natur des Fluches haben mag, nicht in Heil und Segen für uns? Nur vergesset es nicht, daß hier nicht von der Ablegung einzelner Unarten, von der Vermeidung einzelner Vergehungen, von der Unterlassung einzelner Fehler die Rede seyn kann; glaubet nicht, daß ihr etwas Wichtiges gewonnen habt, wenn ihr euch durch den Anblick des menschlichen Elends zu einem klugen, vorsichtigen Benehmen, und zu einer äußerlichen Ehrbarkeit habt bringen lassen. Auf eine gründliche Besserung, auf eine Besserung eures Herzens nach den Grundsätzen des Evangelii müsset ihr denken, wenn euch und Andern geholfen werden soll. Die Folgen unsrer Thorheit, das Werk

unsrer ungezähmten, selbstsüchtigen Leidenschaften sind die meisten Uebel, die wir empfinden. Das wird euch nie anschaulich und klar genug werden; ihr werdet fortfahren, die Quelle eurer Noth außer euch zu suchen, und euch für unschuldig zu halten, wenn ihr nicht zu einer wahren Erkenntniß eures tiefen Verderbens gebracht werdet, wenn ihr nicht jenes lebendige Gefühl eurer Sündhaftigkeit und Strafbarkeit vor Gott erhaltet, welches der Anfang einer wahren christlichen Besserung ist. Man muß überzeugt seyn, man stehe unter der Aufsicht eines gütigen, die Menschen liebenden Gottes, wenn man durch den Anblick des Elends, das auf Erden herrscht, nicht empört werden, wenn man den Muth haben will, an der Minderung desselben zu arbeiten. Diese Ueberzeugung wird nie lebendig in euch werden; ihr werdet mißtrauisch, schüchtern und verzagt bleiben, wenn nicht jener Glaube in euch entsteht, der so unentbehrlich zu einer christlichen Besserung ist, wenn ihr nicht Vertrauen zu Gott durch Christum fassen, und ihn als euern Vater kennen lernet, der um Christi willen Sünde vergibt, und uns mit seinem Sohne Alles schenken will. Entgegenarbeiten muß man endlich dem Elend, dem unser Geschlecht ausgesetzt ist; man muß zur Erleichterung und Verminderung dieses Elends alle seine Kräfte aufbieten. Aber auch dieß wird euch nur dann gelingen, wenn ihr euch gründlich und nach den Vorschriften des Evangelii bessert. Dann werden die Hauptquellen aller menschlichen Noth, die bösen Lüste des Herzens, sich verstopfen; dann werdet ihr Kraft empfinden, an der Linderung alles menschlichen Elends durch gemeinnützige Thätigkeit Theil zu nehmen; dann wird euch eine Liebe gegen Gott und gegen die Menschen beseelen, die nicht müde werden wird, Gutes zu wirken, die Alles um sich her tröstet und erleichtert, erquicket und seget, erfreuet und beglücket.

Ist es aber eine solche Besserung, wozu der Anblick des menschlichen Elends euch ermuntert: so wird er endlich auch die Hoffnung einer bessern Welt und eines

eines glücklichern Zustandes in euch beleben und nähren. Denn bei allem dem Elend, dem wir hier ausgesetzt sind, fehlt es nicht an Beweisen einer Liebe, die väterlich gegen uns gesinnt ist, die ganz unläugbar unser Bestes will, die den großen Endzweck hat, uns selbst durch die Uebel, welche wir fühlen, weiser und besser zu machen, und uns zu einem höhern und glücklichern Daseyn vorzubereiten. Und wie klar wird uns dieß werden, M. Br., welch ein lebendiges Gefühl einer Huld, die uns ewig erhalten und segnen will, wird in uns erwachen, wenn wir Vertrauen zu Gott durch Christum fassen, und wirklich anfangen, der Heiligung nachzujagen. Dann verwandeln sich alle Uebel der Erde vor unsern Augen in Mittel einer wohlthätigen Erziehung; dann erblicken wir uns an der Hand eines Vaters, der uns für die Ewigkeit bildet; dann haben wir nicht bloß ein Ende aller irdischen Noth, sondern auch einen Uebergang in einen bessern Zustand vor uns; dann wissen wir, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Möge sich diese Aussicht euch öffnen, M. Br., wenn ihr das Elend der Erde empfindet; möge es euch immer anschaulicher werden, daß unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit schafft; möge ein Vorgefühl der bessern Welt, wo Gott abwischen wird alle Thränen von euern Augen, euch erquicken, wenn ihr leidet, euch mächtig stärken und erheben, euch hier schon selig machen! Amen.

XXV.

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Wenn man recht deutlich sehen will, M. Z., wie weit unser Zeitalter von dem Geist und Sinn abgekommen ist, den es nach den Forderungen Jesu, unsers Herrn, haben sollte: so darf man nur einen Blick in das heutige Evangelium werfen. Niemand kann zweien Herren dienen, ruft Jesus in demselben; ihr könnet nicht Gott dienen, setzt er hinzu, und dem Mammon. Nach diesen Worten ist es nicht genug, zuweilen an Gott zu denken; man muß seine ganze Aufmerksamkeit auf ihn richten, und gleichsam immer voll von ihm seyn; es ist nicht genug, von Zeit zu Zeit Handlungen vorzunehmen, die sich auf Gott beziehen, man muß ihm dienen, und Alles, was man thut, um seinetwillen verrichten; es ist nicht genug, ihm einen großen Theil unsrer Verehrung zu widmen; ausschließend und allein muß er von uns verehrt werden, das ganze Herz muß ihm angehören; es ist, um es kurz zu sagen, nicht genug, zuweilen religiös zu seyn, man muß es immer seyn, und von der Religion unablässig beseelt werden. Wie wenig dieß der Fall bei unserm Zeitalter sey, darf ich euch nicht erst sagen. Immer voll zu seyn von Gott, ist unsern meisten Zeitgenossen etwas völlig Fremdes; man muß froh seyn, wenn sie ihn nur nicht ganz vergessen. Alles in Beziehung auf Gott zu verrichten, das finden unsre meisten Zeitgenossen unnöthig; sie glauben viel gethan zu haben, wenn sie bei ihren

Handlungen nur zuweilen an ihn denken. Daß man Gott vollends ganz und ausschließend dienen müsse, davon scheinen unsre meisten Zeitgenossen nicht einmal einen Begriff zu haben; es ist der Mammon, es sind die Güter und Freuden dieses Lebens, was sie anzieht und beschäftigt, was sie häufig so ganz hinnimmt und ausfüllt, daß für Gott und seine Verehrung weder Zeit noch Kraft übrig bleibt. Hören wir Jesum im Evangelio, so sollte die Religion Alles auf Erden wirken, und das ganze Thun der Menschen heiligen; und sehen wir auf unser Zeitalter, so wirkt sie fast nichts, die menschliche Thätigkeit hat ganz andere Triebfedern, man ist sogar darauf bedacht, den Einfluß der Religion immer mehr zu beschränken, und sie von den Angelegenheiten der Menschen zu entfernen.

Ich erlaube mir auf keiner Seite eine Uebertreibung, M. Z.; ich finde weder in den Forderungen Jesu zu viel, noch in dem Verhalten unsrer Zeitgenossen zu wenig. O man muß den, der es für seine Speise erklärte, den Willen seines Vaters zu thun; der nur darum lebte, lehrte, wirkte, duldete, starb, weil er das Werk vollenden wollte, das ihm der Vater gegeben hatte; man muß Jesum gar nicht kennen, muß gar nicht wissen, in welchem hohen Sinn er von sich zu sagen pflegte: ich und der Vater sind Eins: wenn man glauben will, er verlange weniger, als eine gänzliche Ergebung an Gott, als eine Frömmigkeit, die Alles erwärmt und durchdringt; als eine Erhebung zu Gott, bei der man immer vor seinen Augen, und in seiner Gemeinschaft, und für ihn allein lebt. Wer kann aber diese Erhebung zu Gott, diesen Geist einer Alles beseelenden Frömmigkeit, diese herzliche Ergebung an Gott bei unsern Zeitgenossen finden? Fällt die Gleichgültigkeit gegen Alles, was Gott und seine Verehrung betrifft, fällt der Widerwille gegen religiöse Uebungen, fällt die Feindseligkeit gegen das Evangelium Jesu und alle Religion überhaupt, nicht so stark in die Augen, daß selbst die, welche bisher immer noch getrost und sicher gewesen sind, besorgt zu werden anfangen; die Gegner der Religion aber

sie bereits gestürzt zu haben glauben? Aeußert sich dagegen der Geist des Unglaubens, der Selbstsucht und der wilden, thierischen Sinnlichkeit nicht durch so fürchterliche Ausbrüche, daß es auch dem flüchtigsten Beobachter klar wird, der Mammon sey es, dem Alles diene, und es lasse sich nicht absehen, wohin dieses rohe ungezähmte Streben nach irdischen Gütern und sinnlichen Genuß noch führen werde?

Doch vielleicht ist die Frömmigkeit, die Jesus fordert, vielleicht ist der ausschließende, ungetheilte Gottesdienst, auf welchen er dringt, etwas Unmögliches; vielleicht übersteigt eine solche Religiosität die Kräfte unsrer Natur, und ist unvereinbar mit den Angelegenheiten und Geschäften des Lebens. An Leuten, die dieß glaubten, und ihren Mangel an Frömmigkeit damit entschuldigten, hat es nie gefehlt, M. Z.; und sie konnten ihr Vorgeben um so leichter wahrscheinlich machen, da Andere, welche der Forderung Jesu gehorchen, welche nicht dem Mammon, sondern Gott allein dienen wollten, sich wirklich von allen Angelegenheiten des Lebens entfernten, und ein beschauliches, bloß der Andacht gewidmetes, mithin der Welt unnützes Leben führen zu müssen glaubten. Und so herrschte denn Mißverstand auf beiden Seiten. Es war Mißverstand, wodurch die, welche der Forderung Jesu nicht gehorchten, sich rechtfertigen wollten, und die, welche jene Forderung zu befolgen suchten, irre geleitet wurden. Viel, unendlich viel kommt also darauf an, daß man genau wisse, was das heiße, Gott allein und ausschließend dienen, und wie das Bestreben, ihm wohlgefällig zu werden, ungetheilt seyn könne. Ich werde diese Stunde dazu anwenden, M. Br., den Ausspruch Jesu in dem heutigen Evangelio zu erklären, und den Sinn desselben zu entwickeln; und es wird euch klar werden, Jesus verlange nichts Unmögliches, wenn er unser ganzes Herz dem Dienste Gottes gewidmet wissen will; ihr werdet aber auch fühlen lernen, wie sich unser ganzes Wesen emporschwingen und heiligen, wie zufrieden und selig es hier schon werden

würde, wenn wir frei von allen Fesseln des Irdischen nur Gott, und als echte Bürger seines Reiches lebten. Er sey mit uns, und erhebe uns selbst zu sich und zu seiner heiligen Gemeinschaft. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VI. v. 24 — 34.

Für unmöglich erklärt also Jesus in dem vorgelesenen Evangelio, was uns so leicht zu seyn scheint, M. Z., daß man seine Liebe und seine Bemühungen zwischen Gott und den Gütern dieses Lebens theilen, und sich beiden zugleich widmen könne. Er schickt den allgemeinen, unläugbaren Satz voraus: Niemand kann zweien Herren dienen. Er fügt einen Beweis bei, der sogleich einleuchtet; entweder, sagt er, er wird Einen hassen, und den Andern lieben, oder wird Einem anhangen, und den Andern verachten. Und nun zieht er den Schluß: ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Stärker, bestimmter, entscheidender läßt sich's unmöglich sagen, daß die wahre Frömmigkeit kein anderes herrschendes Bestreben neben sich dulde, daß man Gott entweder ganz und allein lieben müsse, oder ihn gar nicht lieben könne. Aber freilich eine harte Rede scheint dieser Ausspruch Jesu unserm schwachen, sinnlichen Herzen zu seyn; es hält ihn für eine Uebertreibung, die alle menschliche Kraft übersteige; es findet nicht die mindeste Schwierigkeit dabei, sich zweien Herrn zu widmen, und den Dienst des Mammons mit dem Dienste Gottes zu vereinigen. Lasset mich beweisen, M. Z., daß wir uns irren, daß wir Jesum und uns selbst nicht verstehen, wenn wir so urtheilen; lasset mich zeigen, in welchem Sinne das Bestreben, Gott zu dienen, ungetheilt seyn könne und müsse.

Doch der Ausdruck, Gott dienen, den der Herr im Evangelio braucht, und den ich hier beibehalten habe, kann leicht mißverstanden werden, und ist auch häufig mißverstanden worden; ihn muß ich also vor allen Dingen genau erklären. Denn dann wird es euch in die Augen fallen, daß dieser Dienst Gottes nicht nur ungetheilt seyn könne, sondern es auch seyn müsse.

Dienen im eigentlichen Sinne können wir Gott gar nicht, M. Z.; es ist schlechterdings nicht in unsrer Macht, ihm etwas zu leisten, das er nicht entbehren könnte. Sein wird nicht von Menschenhänden gepflegt, sagt der Apostel sehr treffend, als der Jemands bedürfte, so er selber Jedermann Leben und Odem allenthalben gibt. Wenn also Jesus im Evangelio gleichwohl von einem Dienste Gottes redet, und uns diesen Dienst zur Pflicht macht: so kann dieß nicht anders, als auf eine Gottes würdige, und unserm Verhältniß gegen ihn gemäße Art verstanden werden. Nützlich können wir dem Unendlichen und Allmächtigen freilich nicht werden; können ihm nichts geben, was er nicht schon hätte; können ihm nichts erzeigen, was seine Seligkeit erhöhte. Aber unsre ganze Verehrung können wir ihm widmen, und unsre ganze Liebe auf ihn lenken, weil es im Himmel und auf Erden nichts gibt, was unsrer Verehrung und Liebe würdiger wäre; wir können den Entschluß fassen, mit unermüdetem Eifer zu thun, was er gebietet, und seine heiligen Endzwecke zu den unsrigen zu machen, weil die Absichten, die er befördert wissen will, uns auch von unsrer Vernunft als die wichtigsten vorgeschrieben werden. Daß Jesus dieß, und nichts anders, meint, wenn er einen Dienst Gottes fordert, sehet ihr aus dem Zusammenhang in unserm Evangelio. Denn heißt, einem Herrn dienen, nach der eignen Erklärung Jesu, nicht so viel, als ihm anhangen und ihn lieben, und mithin Alles thun, was derselbe will und wünscht? Und heißt dem Mammon dienen, nicht so viel, als die Güter und Freuden der Erde allem Andern vorziehen, als das ganze Herz daran hängen, und aus allen Kräften nach dem Besitz und Genuße derselben streben? Nicht umsonst hatte daher Jesus in dem Vorhergehenden gesagt: wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Er wollte mit dem Ausdrucke dienen, eine Zuneigung, eine Anhänglichkeit, eine Richtung des Herzens beschreiben, wo man sich dem, dem man ergeben ist, mit Allem widmet, was man ist und

hat, und nur für ihn lebt und handelt. Und so kann denn der Dienst Gottes, den Jesus fordert, nichts anders seyn, als das aus Verehrung und Liebe entspringende Bestreben, den Willen Gottes zu thun, und alle Endzwecke Gottes zu befördern; oder, wie es Jesus weiter unten ausdrückt, am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten. Nun ist es aber Christen gar nicht zweifelhaft, welchen Endzwecken sie sich widmen müssen, wenn sie Gott ehren, und Liebe gegen ihn beweisen, wenn sie als Bürger seines Reiches handeln wollen; sie müssen nämlich Wahrheit und Erkenntniß Gottes nach seinen Offenbarungen durch Christum, sie müssen Gerechtigkeit, d. h. Besserung und Tugend nach den Vorschriften des Evangelii, sie müssen jede Art wahrer menschlicher Wohlfahrt befördern, wo sie können, und in allen ihren Verhältnissen zu verbreiten suchen; sie dienen Gott, wenn sie so, wie Er, wenn sie im Glauben an ihn, und voll Ehrfurcht und Liebe zu ihm, wenn sie nach dem Muster seines Sohnes Jesu, Alles um sich her erleuchten, bessern und beglücken; wenn sie keinen höhern Endzweck kennen, als in ihrem kleinen Kreise zu seyn, was er seiner ganzen unermeßlichen Schöpfung ist.

Und nun wird sich leicht beweisen lassen, daß das Bestreben, Gott zu dienen, ungetheilt seyn könne und solle.

Es ist nämlich zuerst sogleich klar, dieses Bestreben soll nicht in dem Verstand ungetheilt seyn, als ob man sich stets mit Gott allein durch Uebungen der Andacht zu beschäftigen hätte. So haben sich freilich unzählige Menschen in und außer der christlichen Kirche den wahren und ungetheilten Dienst Gottes vorgestellt; bloß dann haben sie Gott allein und über Alles zu ehren geglaubt, wenn sie nicht aufhörten, an ihn zu denken, wenn sie ihn zum einzigen Gegenstand ihrer Betrachtungen machten, wenn sie lauter Handlungen vornähmen, die sich unmittelbar auf ihn bezögen, und ein

Ausdruck ihrer Ergebenheit und Anhänglichkeit wären. Daher entfernten sie sich von Allem, was sie zerstreuen, und ihre Richtung auf Gott stören konnte; daher zogen sie sich in einsame Oerter, in stille Klöster, oft sogar in öde, menschenleere Wüsteneien zurück; daher strengten sie sich zu immerwährenden Betrachtungen über Gott an, und verdrängten alle andern Vorstellungen aus ihrer Seele; daher suchten sie jede Stunde ihres Lebens mit Gebet und frommen Uebungen auszufüllen; daher nahmen sie sogar Mißhandlungen ihres Körpers und strenge Abtödtungen zu Hilfe, weil sie sich durch den Einfluß und die Bedürfnisse desselben in der Erhebung zu Gott, und in der unablässigen Beschäftigung mit ihm nur allzuoft unterbrochen fühlten. Ihr sehet ohne mein Erinnern, M. Z., das Vorurtheil, als ob man Gott im eigentlichen Sinne dienen könne, als ob er eifersüchtig darüber werde, wenn man etwas anders, als ihn allein denke, und nicht unaufhörlich seine Ehrfurcht gegen ihn zu erkennen gebe, dieses vorhin schon gerügte Vorurtheil war es, was tausend redliche, gutgemeinte Christen zu dieser Art der Frömmigkeit verleitete. Aber hat Gott, überleget es selbst, ein solches Bestreben, ihm ungetheilt zu dienen, uns nicht selbst unmöglich gemacht? Würde er uns einen Körper mit so vielen dringenden Bedürfnissen gegeben, würde er unsre Sinne für die Eindrücke der Außenwelt geöffnet, würde er eine Schöpfung von unermeßlichem Umfang, und mit wundervollen, unsre Aufmerksamkeit fesselnden Gegenständen angefüllt, vor uns aufgestellt, würde er uns unzählige Geschäfte in derselben angewiesen, und die Fähigkeiten unsrer Natur von allen Seiten her zur Thätigkeit gereizt haben, wenn er gewollt hätte, daß wir nichts als ihn denken, das wir uns von Allem, was da ist, abkehren, und ein müßiges, beschauliches Leben führen sollten? Und ist es denen, die Gott so dienen wollten, jemals gelungen, alles Andere zu vergessen, und nur im Anschauen Gottes zu leben? Sind sie, auch bei den äußersten Anstrengungen, nicht unaufhörlich zurückgesunken, und von der Macht

ihrer Sinne und Neigungen ergriffen worden? Ist nicht Alles, worauf sie fühlen, sich gleichsam zu entkörpern, und von der ganzen Natur loszureißen, um sich in den Schooß Gottes zu versenken, vergeblich und ohne Nutzen gewesen? Nein, M. Br., in diesem Sinne kann und soll unser Bestreben, Gott zu dienen, nicht ungetheilt seyn. Sehet nur auf Jesum selber. Er floh nicht aus der menschlichen Gesellschaft, um seinen Vater zu dienen; er verschloß seine Sinne nicht gegen äußere Eindrücke, um unzerstreut an Gott zu denken; er brachte seine Zeit nicht mit endlosen Gebeten und Uebungen der Andacht zu. Eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, eine Verehrung Gottes, durch reine Gesinnungen und pflichtmäßige Thätigkeit, forderte und bewies er; daher war es seine Speise, den Willen deß zu thun, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; daher wurde er nicht müde, Alles um sich her zu segnen und zu beglücken. Der ungetheilte Dienst Gottes kann und soll nicht darin bestehen, daß man sich nur mit Gott beschäftige, und unaufhörlichen Uebungen der Andacht obliege.

Eben so wenig kann er eine Gleichgültigkeit gegen alles Irdische seyn, wo man den Angelegenheiten, Gütern und Freuden dieses Lebens gar keinen Werth beilegt. Denn bemerket wohl, wovon der Herr im Evangelio redet. Er sagt nicht, Niemand kann zwei Herren gebührend schätzen, und jedem nach dem Maß seiner Vorzüge Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn warum sollte dieß nicht möglich seyn; verfährt der, der richtig sieht, und vernünftig urtheilt, nicht täglich so? Aber das läugnet Jesus, daß man zwei Herren haben, daß man zweien zugleich alle seine Kräfte und Dienste widmen, daß man jedem ganz und ausschließend angehören könne. Und wie unmöglich dieß sey, fällt in die Augen. Aber nun läßt sich auch die Anwendung leicht machen. Wollten wir die Angelegenheiten, Güter und Freuden der Erde allein und über Alles schätzen, wollten wir, wie der Habsüchtige, der

Ehrgeizige, und der Wollüstling thut, nur für sie leben, und ihnen alle unsre Bemühungen widmen: so wäre der Mammon unser Herr, so dienten wir ihm, so wäre es, selbst wenn wir wollten, nicht möglich, zugleich und mit ungetheiltem Herzen Gott zu ehren. Setzet dagegen, daß sich Jemand den Dienst Gottes wählt, daß er sich's zum Hauptgeschäfte macht, den Willen Gottes zu thun, und die heiligen Endzwecke Gottes zu befördern: wird der fühllos gegen Alles, was nicht Gott ist, gegen alle Geschöpfe Gottes werden dürfen? Würde er, wenn er nichts von Allem, was Gott hervorgebracht und veranstaltet hat, schätzen, und mit Liebe betrachten wollte, nicht der Vernunft und der Wahrheit entgegenhandeln; würde er nicht einen ganz andern Sinn verrathen, als er nach dem Beispiel Gottes, der sich aller seiner Werke erbarmt, der selbst die Vögel unter dem Himmel nährt, und die Blumen auf dem Felde kleidet, haben soll? Und kann man Gott nur dienen, wenn man seinen Willen thut, und seine Endzwecke befördert, wo ist der Wirkungskreis, in welchem dieß geschehen soll? Da, wo ihr lebet, M. Z., auf dem Platz, an welchen euch euer Beruf fesselt, unter den Menschen, die euch umgeben, in der Gesellschaft, deren Mitglieder ihr seyd, da ist er euch angewiesen, dieser Wirkungskreis, da sollet ihr für die Absichten Gottes thätig seyn und arbeiten, da sollet ihr walten, bessern, segnen, wie Er. Würdet ihr dieß können, wenn euch alle irdischen Angelegenheiten nichts wären, wenn eure Mitgeschöpfe, wenn alle Güter und Freuden der Erde keinen Werth für euch hätten? Muß euch, wenn ihr Gott mit ungetheiltem Herzen dienet, nicht Alles theuer seyn, was von ihm herrührt, was euch an ihn erinnert, was er selbst schätzt und liebt? Müsset ihr ihn also nicht in seinen Geschöpfen ehren, und sie genau nach dem Werthe behandeln, den er ihnen beigelegt hat? Denket auch hier an den Herrn! Ihr sehet aus dem Evangelio, wie offen sein Sinn für Alles war, was die Schöpfung Gottes enthält; wie er die Macht und Huld des Vaters selbst in dem Gras auf dem Felde und in

der bunten Pracht der Blumen erblickte; wie er mit seinem theilnehmenden, wohlwollenden Herzen Alles umfaßte, was da war. War es nicht seine Geschäftigkeit in diesem Reiche seines Vaters, war es nicht sein Lehren, Leben und Wirken unter den Menschen, war es nicht der Eifer, mit welchem er umherzog und wohlthat, mit welchem er suchte und selig machte, was verloren war, was er den Dienst seines Vaters nannte, wodurch er das Werk desselben betrieb? Keine Fühllosigkeit gegen alles Irdische, kein mürrisches Verschmähen sinnlicher Gegenstände, keine menschenfeindliche Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten und das Schicksal unsers Geschlechts fordert also der ungetheilte Dienst Gottes, M. Z.; eben darum, weil es Gott ergeben ist, soll unser Herz theilnehmend und warm für Alles schlagen, was er hervorgebracht hat; eine gerechte, verhältnißmäßige Schätzung der Geschöpfe Gottes und ihrer Angelegenheiten ist seiner ungetheilten Verehrung so wenig zuwider, daß diese ohne jene Schätzung nicht einmal möglich ist.

Und nun ist es klar, das Bestreben, Gott zu dienen, ist ungetheilt, wenn die Erfüllung seines Willens und die Erreichung seiner Endzwecke unser wahres, höchstes und herrschendes Bemühen ist. Auf den Sinn, der uns beseelt, auf die Richtung unsers Willens, und auf den Eifer, mit welchem wir wirken, kommt nämlich hier Alles an. Wollen wir also Gott mit ungetheiltem Herzen dienen, so muß es unser redlicher, ungeheuchelter Entschluß seyn, daß der Wille Gottes durch uns geschehe; wir müssen es uns dann lebendig bewußt seyn, daß wir dieß ohne allen Vorbehalt und mit dem größten Ernste wollen; es muß keinen Fall geben, wo wir vorsätzlich eine Ausnahme machten, oder uns und Andere durch eine fromme Miene täuschten. Dieser redliche Entschluß, für Gott und seine Endzwecke zu leben, muß zugleich unser höchstes Bemühen seyn; wir müssen ihm Alles, was wir sonst wollen und unternehmen, nachsetzen und unterordnen. Wie mannigfaltig und verwickelt also

auch unsre anderweitigen Absichten und Geschäfte seyn mögen: dienen wir Gott ungetheilt, so geht das Bestreben, seinen Willen zu thun, allen andern vor; so bringen wir alles Uebrige in einen Zusammenhang mit jenem Bestreben; so verwandeln wir unsre innere und äußere Thätigkeit in Gehorsam gegen Gott, in ein Befördern seiner Endzwecke. Denn auch herrschend muß dieses Bemühen seyn, wenn wir Gott mit ungetheiltem Herzen dienen wollen. Dann handeln wir nicht zuweilen, etwa nur in günstigen Augenblicken, und wenn wir gerade eine fromme Stimmung haben, mit Rücksicht auf Gott; nein, wir stehen ihm immer zu Gebote; es ist ein für alle Mal bei uns entschieden, zu thun, was ihm gefällt; es beseelt uns für das Gute, das er will, ein Eifer, der nie müde wird, der jedes andere Bestreben verdrängt, und mit immer gleicher Standhaftigkeit und Wärme wirkt. Daß es möglich sey, so zu handeln, daß das Bestreben, Gott zu dienen, in diesem Sinn ungetheilt seyn könne, wer darf daran zweifeln? Dem Mammon dient man ja unaufhörlich so. Sehet hin, wohin ihr wollet, ihr treffet Menschen an, deren wahres, höchstes und herrschendes Bestreben es ist, reich zu werden und Schätze zu sammeln, sich auszuzeichnen und emporzuschwingen, Vergnügen zu suchen und sich jeden Genuß zu verschaffen; die von ihrer Habsucht, von ihrem Ehrgeiz, von ihrer Sinnlichkeit ganz beseelt und unablässig getrieben werden. Soll das, was für den Mammon täglich geschieht, für Gott nicht geschehen können? Dürfen wir vorgeben, es werde etwas Unmögliches von uns verlangt, wenn Gott für sich nur das fordert, was wir den Gütern der Erde ganz unläugbar leisten? Und ist es nicht noch weit klärer, daß wir Gott so dienen sollen? Schreibt uns unsre Vernunft, sobald wir ihre Aussprüche hören, andere Endzwecke vor, als die heiligen Endzwecke Gottes? Treibt uns unser Gewissen, wenn wir uns gegen seine Stimme nicht vorsätzlich verhärten, nicht unaufhörlich an, uns ihnen zu widmen? Ist es nicht klar, daß wir auch unsern wahren Vortheil nicht

besser befördern, daß wir für unsre Würde, Bildung und Zufriedenheit unmöglich besser sorgen können, als so? Sehen wir's endlich nicht an dem Beispiel aller derer, die Gott mit ungetheiltem Herzen dienten, die am ersten nach seinem Reiche, und nach seiner Gerechtigkeit trachteten, daß ihnen alles Andere zufiel, daß sie die ehrwürdigsten, die besten, die glücklichsten unter allen Menschen auf Erden waren?

Aber freilich, ist unser Bestreben, Gott zu dienen, nur dann ungetheilt, wenn es unser wahres, höchstes und herrschendes Bemühen ist: so müssen wir nothwendig alle andere Endzwecke und Bestrebungen auf Gott beziehen. Es kann nicht fehlen, wer wir auch seyn, in welchen Umständen wir uns auch befinden mögen: haben wir tausend Dinge zubetreiben, welche bloß die Angelegenheiten dieses Lebens betreffen; unser Beruf und Stand nöthigt uns zu Geschäften, die mit der Religion in keiner unmittelbaren Verbindung stehen; wir müssen Bedürfnisse befriedigen, müssen uns Genüsse verschaffen, die zur Erhaltung und zum Wohlseyn unsers Körpers nöthig sind. Fürchtet nicht, dieß werde uns zerstreuen, werde uns von dem Dienste Gottes abführen, werde uns in den Dienst des Mammons verwickeln. Ist es unser Ernst, Gott ungetheilt zu dienen: so lassen sich alle diese Dinge auf ihn beziehen; so läßt sich ihre Besorgung in einen wahren Dienst Gottes verwandeln; so dürfen wir die Gesinnung, seinen Willen zu thun, nur überall mit hinnehmen, dürfen uns nur bestreben, mit steter Hinsicht auf ihn zu handeln, und wir bleiben ihm auch im Gedränge unsrer Geschäfte, auch im Geräusch unsrer Vergnügungen, ergeben und treu, und ungetheilt gewidmet. Du sollst Alles verrichten, was dein Beruf dir auflegt, sollst in deinem Amt, in deinem Dienst, in deinem Hauswesen, für deine Familie, für Alle, denen du verpflichtet bist, unermüdet geschäftig seyn; nur sey es im Glauben an Gott, und aus herzlicher Liebe zu ihm; nur betrachte Alles als seinen Auftrag und Wil-

len an dich, und du dieneſt ihm ungetheilt; auch hier iſt dann nur Er, den du meineſt, und auf den du ſiehſt. Du darfſt dir allerdings eigene Abſichten vorſetzen, darfſt Plane entwerfen, welche die Angelegenheiten dieſes Lebens, welche dein Wohl und das Wohl der Deinigen betreffen, darfſt Alles aufbieten, was in deiner Macht iſt, deine Endzwecke zu erreichen. Nur vergiß es nicht, ſie ſo einzurichten, daß ſie mit dem Willen Gottes übereinſtimmen; nur arbeite ſo daran, daß du Gott gefallen, und ein gutes Gewiſſen bewahren kannſt; nur beſtrebe dich, durch Alles, was du thuſt, chriſtliche Weisheit, und wahre Tugend, und echtes Menſchenwohl zu befördern; und du bleibſt auch da im Dienſte Gottes, dein Herz ſchlägt ungetheilt für ihn und ſeine Sache. Auch die Freuden der Erde darfſt du genießen, darfſt von den Gütern, womit Gott die Natur angefüllt, und von dem Ueberfluß, womit er dich umgeben hat, einen fröhlichen Gebrauch machen: nur genieße mit dankbarer Rührung, nur mäßige dich durch das Andenken an Gott und an ſeinen Willen, nur ſtärke dich durch dieſen Genuß zu neuen Anſtrengungen in ſeinem Dienſte, und dein Eifer ihn zu ehren, bleibt auch in der Freude ungetheilt, du erfülleſt die Forderung des Apoſtels: ihr eſſet nun, oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es Alles zu Gottes Ehre. Ja, M. Br., Zuſammenhang und Uebereinſtimmung gewinnen alle unſre Beſtrebungen, wenn wir Gott mit ungetheiltem Herzen dienen; Alles, was wir wollen, ſuchen und verrichten, knüpft ſich dann an den großen Entſchluß, überall den Willen Gottes zu thun; dann herrſcht ein und eben derſelbe fromme Sinn in uns, wir mögen in der Kirche oder in unſerm Hauſe ſeyn, wir mögen arbeiten oder ruhen, wir mögen Uebungen der Andacht vornehmen, oder die Freude dieſes Lebens genießen; es iſt Gott, dem wir dienen, es iſt der Herr, dem wir zu allem Wohlgefallen wandeln.

Und damit nichts übrig bleibe, was unſer Herz von Gott abwendig mache: ſo müſſen wir kindliches

Vertrauen auf ihn mit unsrer ganzen Thätigkeit verknüpfen. Ihr sehet, Jesus bietet im Evangelio Alles auf, dieses Vertrauen zu wecken und zu stärken. Daher ist es das rührende, Muth und Freudigkeit einflößende Bild des Vaters, mit welchem er Gott bezeichnet; daher erinnert er uns, daß wir schon durch die Vorzüge unsrer vernünftigen Natur mehr sind, als die übrigen Geschöpfe des Erdbodens, und darum desto gewisser auf die Huld und Fürsorge Gottes rechnen dürfen; daher läßt er uns bemerken, wie vertraulich und kindlich wir insonderheit um seinetwillen, und als Bürger des von ihm errichteten Reiches Gottes, Alles von Gott erwarten dürfen, was uns nöthig und nützlich ist; nach solchem Allen, ruft er, trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dieß Alles bedürfet. Und in der That, er dringt nicht umsonst darauf, es müsse ein unbegrenztes, sorgenfreies, wahrhaft kindliches Vertrauen auf Gott in uns herrschen, wenn wir ihm ungetheilt dienen wollen. Ganz ergeben ist ihm unser Herz noch nicht, so lang es mißtrauisch und verzagt ist; so lang es fürchtet, er werde es uns an Nahrung und Kleidung mangeln lassen; so lang es mit banger Unruhe für den andern Morgen sorgt, und einen Theil seiner Bestrebungen den Gütern der Erde, als unentbehrlichen Stützen seiner Wohlfahrt, widmet. Wirklich ungetheilt ist nur ein fröhlicher Dienst Gottes; gern, und aus Liebe, und mit einem Zutrauen, das durch nichts weiter wankend gemacht wird, müssen wir seinen Willen erfüllen; es muß nichts weiter in unsrer Seele seyn, das uns von ihm zurückzöge, das uns hinderte, nur Gutes und Segen von ihm zu erwarten. Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, ruft daher der Apostel, daß ihr euch abermal fürchten müßtet: sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Eben daher verträgt sich auch keine ängstliche Sorge für das Irdische mit dem ungetheilten Dienste Gottes. Leben wir ihm ganz, ist es

unser wahres, höchstes und herrschendes Bestreben, seine heiligen Endzwecke zu befördern: haben wir dann nicht wichtigere Dinge zu thun, als bangen Sorgen nachzuhängen; ist es dessen, der mit Gott und in seiner heiligen Gemeinschaft wirkt, nicht unwürdig, mit ängstlicher Kleinmüthigkeit zu rufen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden; darf er nicht mit freudiger Zuversicht darauf rechnen, wenn er am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachte, so werde ihm solches Alles zufallen? Es ist ein sicheres Merkmal, daß wir noch zweien Herren dienen wollen, daß wir zwischen Gott und dem Mammon noch unentschieden hin und wieder schwanken, wenn es uns an freudigem Vertrauen auf Gott fehlt, wenn uns ängstliche Sorgen einmal über das Andere in Erfüllung unsrer Pflichten stören. Je mehr euch diese allein beschäftigt, je mehr es ein für alle Male bei euch entschieden ist, bei einem redlichen Bestreben, den Willen Gottes zu thun, könne es euch an dem, was zur Erhaltung des irdischen Lebens gehört, unmöglich fehlen: desto eifriger wird euer Herz an Gott hängen, desto weniger werdet ihr auf etwas anders denken, als wie ihr ihm gefallen wollet; desto aufrichtiger und ungetheilter wird der Dienst seyn, den ihr ihm leistet.

Damit er aber durch nichts weiter gestört werde, dieser Dienst: so lasset uns endlich mit einer immer aufwärts gerichteten Hoffnung wirken. Hängen wir auf irgend eine Art noch an der Erde, M. Br., ist es uns noch nicht fühlbar geworden, daß wir mehr sind, als Alles, was die sichtbare Welt uns zeigt, und daß kein Gut der Erde die Wünsche unsers Geistes befriedigen, und ihn gleichsam ausfüllen kann: so ist unsre Richtung auf Gott noch unvollkommen, so machen wir immer wieder Versuche, durch den Dienst des Mammons etwas zu gewinnen, und ihn mit dem Dienste Gottes zu vereinigen. Was kann euch aber weiter stören in dem Dienste Gottes, was kann eure Wirksamkeit für die erhabe-

nen,

nen, heiligen Endzwecke desselben weiter unterbrechen, wenn eure ganze Hoffnung aufwärts gerichtet ist; wenn ihr als die Bürger eines höhern Reiches die Befriedigung eurer Wünsche in einer bessern Welt erwartet, und für eure Thätigkeit, für euer Emporstreben zu jeder Art der Vollkommenheit, die unermeßlichen Räume einer ganzen Ewigkeit vor euch habt? Zu unbedeutend und zu klein sind euch dann die Güter und Angelegenheiten der Erde, als daß ihr eure Wünsche und Hoffnungen an sie knüpfen, und euch an sie hängen solltet; bloß daran ist euch dann gelegen, euch durch Treue im Kleinen zu etwas Größerem vorzubereiten, und durch pünktlichen Gehorsam gegen das, was Gott euch hier aufgetragen hat, zu wichtigern Verrichtungen in seinem Reiche, zu den Angelegenheiten und Geschäften des Himmels fähig zu werden. Wohl euch, M. Br., wenn euer Blick immer aufwärts gerichtet ist; wenn ihr es nie vergesset, daß ihr für die Ewigkeit und für den Himmel geschaffen seyd; wenn sich alle eure Hoffnungen und Wünsche in dem Bestreben vereinigen, vollkommen zu werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Dann werdet ihr ungetheilt, und ganz nur ihm leben, werdet schon auf Erden sein heiliges Bild an euch tragen, und ihm einst gleich seyn; denn ihr werdet ihn sehen, wie er ist! Amen.

XXVI.

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. VII. v. 11—17.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Wären wir immer so aufmerksam, ernsthaft und gelehrig, M. Z., als vernünftige Geschöpfe und wahre Christen es seyn sollen: so wäre uns die Natur, die uns umgibt, so wäre uns die Welt, in der wir leben, eine Schule der Sittlichkeit; so fühlten wir uns durch Alles, was uns da in die Augen fällt, an Gott, an unsre Bestimmung, an unsre Pflichten erinnert, und zur Ausübung des Guten unablässig ermuntert. Wir sprechen viel von den Schönheiten der Natur, und sind oft entzückt von ihrer stillen Pracht, von ihrem unermeßlichen Reichthum, von ihrer erhabenen wundervollen Größe. Aber wir lassen es bei dem Vergnügen bewenden, welches ihr Anblick uns gewährt; daß sie durch Alles, was sie uns zeigt, zu unserm Herzen spricht, daß es unsre Besserung, unsre Erhebung zu Gott, unsre Bildung für die Ewigkeit ist, worauf Alles in ihr abzweckt, das lassen wir gewöhnlich unbemerkt. Nicht weniger angezogen fühlen wir uns durch das seltsame, immer wechselnde Schauspiel, das uns die Menschenwelt darbietet; wir werden nicht müde, von Allem Kenntniß zu nehmen, was sich da zuträgt, und uns mit unsern Betrachtungen und Urtheilen darüber auszubreiten. Allein obgleich die immerwährenden Beziehungen auf unsre eigene

Besserung hier noch weit näher und fühlbarer sind, als bei dem Anblicke der Natur; ihr wisset es selbst, wie wenig wir sie wahrnehmen diese Beziehungen; wie wenig die Winke und Belehrungen, die Warnungen und Ermunterungen, die sich uns von allen Seiten her aufdringen, bei uns auszurichten pflegen.

Aber soll es denn umsonst seyn, daß uns Gott einen Wohnplatz angewiesen hat, der ein ehrwürdiger Tempel seiner Herrlichkeit ist; wo uns tausend mächtige Stimmen sein heiliges Gesetz verkündigen; wo uns von den Tugenden, die wir üben, und von den Vorzügen, die wir erstreben sollen, tausend bedeutungsvolle Bilder umschweben; wo uns Alles an die Würde erinnert, die wir als denkende, freie, selbstständige Wesen zu behaupten haben; wo Alles Hoffnungen in uns weckt, die über alles Sichtbare hinausreichen, und sich zu einer höhern Welt erheben; wo uns aus Allem, was sich uns darstellt, die Gegenwart und der Einfluß, die Weisheit und die Allgewalt, der Ernst und die Huld, die Gerechtigkeit und Gnade dessen entgegenstrahlet, der sich aller seiner Werke erbarmt, und in dem wir leben, weben und sind? Wisset ihr nicht, wie der Herr Alles ansah, was sich unsern Sinnen zeigt; was er in jedem Vogel unter dem Himmel, und in jeder Blume des Feldes erblickte; wie ihm Alles, was da ist, Versinnlichung von etwas Unsichtbarem, Erinnerung an etwas Göttliches war; wie ein höherer Geist, sobald er sprach, die ganze Natur beseelte, und sie in eine Zeugin für Wahrheit und Recht, in eine Lehrerin von Tugend und Frömmigkeit, in eine Verkündigerin ihres allmächtigen Schöpfers, unsers Vaters im Himmel, verwandelte? So lange sie dieß nicht auch uns ist, M. Br., so lange wir sie vor Augen haben können, ohne von ihr belehrt, gewarnt, ermuntert, getröstet, zum Unsichtbaren und zu Gott erhoben zu werden: haben wir den Sinn Jesu noch nicht, und sind noch weit entfernt, unter allen Umständen mit ihm sagen zu können: der Vater läßt mich nicht allein.

Es sey mir vergönnt, euch heute an einem Beispiele zu zeigen, M. Br., wie viel wir zu denken und zu überlegen hätten, wie viel wir für die Besserung und Ermunterung unsers Geistes und Herzens gewinnen könnten, wenn wir die Natur, die uns umgibt, wenn wir die Welt, in der wir leben, im Sinne Jesu zu betrachten, wenn wir so, wie Er, Alles auf etwas Höheres zu beziehen, und in eine Nahrung für Tugend und Frömmigkeit zu verwandeln wüßten. Die Begebenheit, welche das heutige Evangelium erzählt, zeigt uns Tod und Leben so nahe neben einander, und in einem so wunderbaren Wechsel, daß man sich nicht enthalten kann, mit Nachdenken dabei zu verweilen. Aber wären wir aufmerksamer, wir fänden dieses Aneinandergrenzen des Lebens und des Todes, diesen Wechsel beider Zustände überall; in einer Mischung, die sich unaufhörlich erneuert, dringen uns die Bilder des Lebens und des Todes von allen Seiten her in die Seele; nur unsre Augen dürfen wir öffnen, um dahinwelkende und aufblühende, um niedersinkende und emporstrebende, um vergehende und entstehende Geschöpfe neben einander zu sehen. Welch ein Anblick für den ernsthaften, theilnehmenden Menschen! Welch ein Schauspiel für das hinfällige Geschöpf, das mit jedem Augenblicke fürchten muß, in diesem Wechsel des Lebens und des Todes selbst verwickelt zu werden! Aber auch welche Einrichtung für den Christen, der an einen Herrn glaubt, welcher dem Tode die Macht genommen, welcher Leben und Unsterblichkeit an's Licht gebracht, welcher sich zu einer Herrlichkeit emporgeschwungen hat, wo der Tod, als der letzte Feind, ihm unter die Füße gelegt werden soll! Lasset uns verweilen, M. Br., bei einem so lehrreichen, so wichtigen, so rührenden Gegenstand, und den Geber des Lebens um Beistand und Segen anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. VII. v. 11 — 17.

Lauter Bilder des Todes zeigten sich Jesu und seinen Gefährten, M. Z., als sie sich dem Thore des Städtchens

Nain näherten. Man trug einen Todten heraus, sagt der Evangelist; wirklich zugegen war also eins jener unzähligen Opfer, welche dem Tode täglich auf Erden fallen. Dieser Todte war der einzige Sohn einer Wittwe, mithin die letzte Stütze einer Unglücklichen, der der Tod nun Alles geraubt hatte, was ihr auf Erden das Theuerste gewesen war. Und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr, setzt der Evangelist hinzu; ein trauriger, allgemeines Bedauern erregender Todesfall hatte sich also hier zugetragen; der Tod erschien hier mit allen den Umständen, welche die Herzen der Zurückbleibenden mit Wehmuth und Schmerzen erfüllen. Aber wie unerwartet verwandelte sich dieser ganze traurige Aufzug! Wie schnell verschwanden die Bilder des Todes vor einem neuen, im Sarge sich entwickelnden Leben; wie mächtig wirkte dieser Wechsel auf die Seelen Aller, die zugegen waren; es kam sie alle eine Furcht an, sagt der Evangelist, und preiseten Gott und sprachen: es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

Rechnet ab, M. Z., daß der schnelle Wechsel des Lebens und des Todes hier das Werk eines Wunders war: die Sache selbst haben auch wir unaufhörlich vor Augen; die ganze Natur ist voll von solchen entgegengesetzten Veränderungen; wir dürfen uns in ihr, und unter unserm Geschlechte nur umsehen, um überall ein stetes Werden und Vergehen, ein unablässiges Aufleben und Dahinsterben gewahr zu werden. O es ist in mehr als einer Hinsicht nöthig, daß wir diese merkwürdige Erscheinung schärfer in's Auge fassen, und mit ernsthaftem Nachdenken dabei verweilen. Die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns überall aufdringen, soll also dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn. Lasset uns vor allen Dingen unsre Aufmerksamkeit auf diese Mischung richten, und sie genauer kennen lernen. Hernach wollen

wir überlegen, wozu wir sie als Christen anwenden sollen.

Immer zugleich, in einem seltsamen, oft höchst unerwarteten Wechsel zeigen sich uns, wohin wir nur blicken, die Merkmale, die Spuren, die Wirkungen und Folgen des Lebens und des Todes; dieß will ich im Allgemeinen sagen, wenn ich von einer Mischung rede, mit welcher sich die Bilder dieser beiden Zustände uns überall aufdringen. Nur sammeln dürfen wir uns, M. Z., dürfen uns dessen, was täglich vor unsern Augen geschieht, nur deutlicher bewußt werden, um diese Bemerkung wahr zu finden. Wir sehen nämlich, damit ich mich kurz darüber ausdrücke, Leben und Tod überall angezeigt; sehen sie überall mit einander kämpfen und wechseln; und fühlen uns selbst täglich in diesen Kampf und Wechsel verwickelt. Lasset mich zu Erläuterung dieser Punkte nur das Nöthigste sammeln.

Ueberall angezeigt sehen wir Leben und Tod; wir können unsre Augen nicht öffnen, ohne Merkmale erwachender und wirksamer, oder sterbender und verschwindender Kräfte, ohne Vorbereitungen und Anfänge eines erst werdenden, oder Spuren und Denkmale eines bereits geendigten Lebens gewahr zu werden. Blicket in der Natur hin, wohin ihr wollet: sie ist überall geschäftig, zu schaffen und zu bilden; ihr findet in ihrem ganzen Gebiete keinen Ort, den sie nicht zur Erzeugung, gleichsam zur Wiege fühlender Geschöpfe bestimmt hätte; es ist Leben, was sie auf der Oberfläche der Erde, was sie in den Tiefen des Wassers, was sie in den Räumen der Luft verbreitet; unermeßlich sind die Schätze und Vorräthe beseelter Keime, die sie in tausend Gestalten und Hüllen überall ausstreuet und pflegt, entwickelt und nährt; und bewaffnet ihr euer Auge, beobachtet ihr ihre Haushaltung im Kleinen, so werdet ihr selbst da noch Spuren des Lebens finden, wo sich der Stoff ihrer Schöpfungen in Nichts zu verlieren scheint. Aber in diesem großen, unübersehlichen Reiche des Fühlens und

Lebens, wo sich Alles regt und äußert, wo sich Alles freut und genießt, welche Merkmale des Todes und des Untergangs, M. Br.! Es ist ja häufig der schreckliche Schooß der Verwesung selber, aus welchem neues Leben hervorgeht; es ist das Merkmal einer schnellen, hinreißenden Vergänglichkeit, womit ganze Geschlechter von Thieren unverkennbar bezeichnet sind; ihr sehet Millionen kleiner fröhlicher Geschöpfe im erquickenden Strahle der Sonne spielen, die mit dem Schauer der Nacht schon wieder in ihr Nichts zurücksinken; und wo ist in der ganzen thierischen Schöpfung auch nur Ein lebendes Wesen, das nicht bald mehr, bald weniger kränkelte, das nicht einen Keim der Zerstörung in seinem Busen trüge, dessen allmähliges Ermatten, dessen Hinsinken zum Tode nicht nach und nach sichtbar würde? Denn wie wenig, ach wie wenig ist unser eigenes Geschlecht von diesem Gesetz des Werdens und Vergehens, des Auflebens und Absterbens ausgenommen. Ihr findet neben aufblühenden Kindern immer unzählige dahinwelkende Säuglinge; im Kreise der fröhlichen Jugend tausend schon bezeichnete Opfer eines frühen Todes; in jeder Versammlung von Menschen überall Spuren überhandnehmender Schwäche, schädlicher Gebrechen, verzehrender Krankheiten, und des traurigen, Alles entkräfteten Alters. Und auf jedem Blatt der Geschichte, was leset ihr anders, als Nachrichten von dagewesenen und längst verschwundenen Menschen und Völkern, und Zeitaltern! Bei jedem Schritt auf der Oberfläche der Erde, was stößt euch anders auf, als traurige Reste von dem Daseyn und den Anstrengungen derer, die einst lebten, wie wir, und nun schon lange schlummern! Unser ganzer Wohnsitz, was ist er anders, als ein ungeheures, immer offenes Grab, in welches ein Geschlecht nach dem andern versinkt! In einer seltsamen Mischung dringen Bilder des Lebens und des Todes von allen Seiten her in unsre Seele; wir sehen Leben und Tod überall angezeigt.

Aber noch mehr; wir sehen sie auch überall mit einander kämpfen und wechseln. Denn sie

trügen nicht, M. Z., sie trügen nicht, die Merkmale des Lebens und des Todes, die wir überall antreffen; sie sind die Zeichen eines wahren, ernsthaften, immerwährenden Kampfes, der in der ganzen fühlenden Schöpfung gekämpft wird, und sich bald für die Erneuerung und Fortdauer, bald für die Zerstörung und den Untergang einzelner Geschöpfe und ganzer Gattungen entscheidet. Leben heißt ja ohnehin nichts anders, als gegen den Tod sich wehren, als sich gegen die Wirksamkeit unzähliger, zerstörender Kräfte behaupten; denn es ist der Tod, der in tausendfachen Gestalten, und durch Veränderungen und Uebel aller Art alles Lebende anfeindet und gleichsam bekriegt. Zwar es fehlt nicht, nein, es fehlt nicht an Geschöpfen, die alle Beschwerlichkeiten der Witterung ertragen, die alle Noth des Mangels erdulden, die allen Angriffen der Krankheit und schrecklicher Unfälle trotzen, die aus den größten Gefahren und Leiden kraftvoller und stärker, gleichsam verjüngt und erneuert hervorgehen; es sind schöne, oft ganz unerwartete, oft an das Wunderbare grenzende Siege des Lebens über den Tod, die in allen Theilen der beseelten Schöpfung und auf allen Stufen derselben gefeiert werden. Aber müssen nicht selbst die muthigsten und kraftvollsten Kämpfer zuletzt doch unterliegen? Ist der Tod nicht mit Allem bewaffnet, was die Natur Mächtiges, Wirksames und Ueberwältigendes hat? Stehen ihm nicht Kräfte zu Gebote, gegen die alles Sträuben der Lebendigen nichts vermag? Ist er nicht mit ihnen selbst im Bunde, und rüstet sie wider einander zum Verderben? Wird in der thierischen Schöpfung nicht eine Gattung die Beute und Nahrung der andern; und beflecken sich nicht selbst die Menschen mit dem Blut ihrer Brüder; leihen sie dem Tode nicht selbst ihren Arm; und haben sie nicht den Krieg zu einer eigenen Kunst gemacht, sich einander zu morden, und ganze Heere auf einmal zu vertilgen? Wie kann es anders seyn, M. Br., von allen Seiten her und mit einer Gewalt, der wir nicht widerstehen können, müssen Bilder des Lebens und des Todes in unsre Seele

dringen; denn Alles um uns her ist im Kampfe; kein lebendes Wesen ist ohne Feinde, die seinen Untergang suchen; selbst das Bestehen unzähliger Geschöpfe, selbst ihre Fortdauer und ihr Wohlseyn ist auf den Untergang Anderer gegründet; wir sehen Leben und Tod unablässig mit einander ringen und wechseln.

Und wie könnten wir es uns verhehlen, M. Br., wir fühlen uns sogar selbst in diesen Kampf und Wechsel verwickelt. Von euch, die ihr mit zerstörenden Uebeln behaftet seyd, die ihr an unheilbaren Krankheiten dahinschmachtet, die ihr von der Last des Alters schon fast zu Boden gedrückt werdet, von euch will ich jetzt gar nicht sprechen; euch hat der Arm des Todes, das empfindet ihr selber, bereits umschlungen, und es sind nur schwache Kräfte, die ihr ihm noch entgegensetzen könnet. Auch euer Leben, ihr Glücklichen, die ihr die ganze Munterkeit einer blühenden Jugend, die ganze Fülle der männlichen Kraft, die ganze Stärke einer ungestörten Gesundheit genießet, auch euer Leben, ist es etwas anders, als ein immerwährender Kampf mit dem Tode; habt nicht auch ihr ihn in allen den Gestalten zu fürchten, die er annimmt; müsset nicht auch ihr euch gegen die Unfälle verwahren, durch die er häufig selbst die Stärksten besiegt; sehet nicht auch ihr nur allzuoft selbst die in eurer Mitte fallen, die euch am festesten zu stehen schienen; und kann euch Jemand euer eigenes Leben auch nur für morgen, auch nur für die nächste Stunde verbürgen? Nur unser Leichtsinn, M. Z., nur unser Mangel an Ueberlegung, nur die fast unglaubliche Unbesonnenheit, mit der wir uns in unsre Geschäfte und Zerstreuungen stürzen, mit der wir uns bethören, und betäuben, läßt es uns so oft verkennen, daß wir auf allen Seiten mit Ursachen der Zerstörung umringt sind, die auf uns einwirken; daß unser Körper den Keim seiner Auflösung schon in sich hat, und daß sich dieser Keim schneller und fürchterlicher entwickeln kann, als wir denken; daß wir in den Vorhöfen des Todes entschlummern, so oft wir uns den Erquickungen des Schlafs

überlassen. Und so ist es denn unläugbar, Bilder des Lebens und des Todes umschweben uns in einer wunderbaren Mischung; wir können unsre Augen nicht öffnen, ohne bald die Zeichen dieser Zustände, bald ihren Kampf gewahr zu werden; und wir können es uns unmöglich verbergen, wir sind selbst verwickelt in diesen Kampf, und werden über kurz oder lang unterliegen, wie Alles, was vor uns gelebt hat.

Christen bleiben bei solchen Erscheinungen nicht gedankenlos stehen, M. Z.; sie werden sich ihrer Grundsätze, ihrer Pflichten, ihrer Hoffnungen dabei bewußt, und suchen sie auf eine heilsame Art anzuwenden.

Und wirklich, wenn eine solche Anwendung irgendwo Statt finden kann, so ist es hier. Die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns überall aufdringen, soll nämlich, wenn wir sie mit dem Sinne wahrer Christen betrachten, zuerst unsern Glauben üben. An einen Schöpfer und Herrn der Welt, der sich aller seiner Werke erbarmt; an einen Vater der Menschen, der unser Geschlecht liebt, und zum Wohl desselben ganz eigene Anstalten getroffen hat; an einen Retter vom Tode, der uns ewiges Leben geben, und aus dem Reiche der Vergänglichkeit in eine Welt versetzen soll, wo kein Tod mehr ist, verweiset uns das Evangelium Jesu, M. Br.; wir können es nicht annehmen und bekennen, ohne an einen vollkommnen Triumph des Lebens über den Tod zu glauben, ohne einer Zeit entgegenzusehen, wo es heißen wird: der Tod ist verschlungen in den Sieg. Lasset uns gestehen, eine schwere Aufgabe für diesen Glauben ist beim ersten Anblick das, was wir auf Erden wahrnehmen. Zwar Bilder, Spuren, Beispiele des Lebens sehen wir überall; ein Freund des Lebens, ein milder Geber und Beförderer desselben muß der Unsichtbare seyn, der die ganze Natur beseelt, das ist unstreitig. Aber überall finden wir auch Tod; Alles, was lebt, ist in der Gewalt des Todes; die Zeichen seiner feindseligen Macht mischen sich unaufhörlich unter die Bilder des Lebens; er wirft

einen Trauerflor über die ganze Natur, und begräbt zuletzt Alles, was Odem hat, in den Staub der Erde. Scheint es nicht, als ob es dem Herrn der Natur mit der Austheilung des Lebens kein rechter Ernst sey; als ob er den Staub nur auf Augenblicke beseele, um ihm das holde Geschenk des Lebens wieder entziehen zu können; als ob sich Alles rastlos im Kreise des Werdens und Vergehens, des Auflebens und Hinsterbens ohne Plan und Absicht herumbewege, und diesem Alles verschlingenden und Alles erneuernden Wirbel selbst unser Geschlecht nicht entfliehen könne? So scheint es allerdings, M. Br., und nichts ist trauriger, das empfindet ihr selber, nichts ist niederschlagender, als dieser Anblick. Verbergen wollen wir uns also diese Schwierigkeit zwar nicht; aber sie soll unsern Glauben nicht erschüttern, sondern üben, nicht schwächen, sondern stärken. Denn ist nicht selbst in diesem unablässigen Kampfe des Lebens und des Todes auf Erden eine Macht sichtbar, die am Leben Freude findet, die eben daher alle Räume der Natur damit erfüllt, die es in allen Gestalten und Graden entstehen läßt, die nicht müde wird, es unzähligen Geschöpfen einzuhauchen, und es selbst aus den Trümmern der Verwesung hervorzurufen; deutet hier nicht Alles auf eine Huld hin, die Genuß und Freude durch alle Gegenden der Welt verbreitet? Und welche Stufen des Lebens werden uns sichtbar, M. Z., wenn wir Alles genauer betrachten; wie viele Grade desselben liegen zwischen dem dunkeln Selbstgefühl der Milde, die unser Auge kaum mehr entdeckt, und zwischen der Klarheit, mit welcher sich unser Geist seines Daseyns bewußt ist! Ist es nicht offenbar, immer dauerhafter, immer thatenreicher, immer edler wird das Leben, so wie man von einer niedrigen Gattung beseelter Geschöpfe zu einer höhern fortschreitet, und erhebt sich bei unserm Geschlechte zum Wunsche, zur Fähigkeit, sogar zum Vorgefühl der Unsterblichkeit? Und wir sollten dieß nicht für das Merkmal, nicht für den erquickenden Schimmer einer väterlichen Huld halten, die mit stiller, wohlthätiger Geschäftigkeit

Alles läutert, Alles weiter führt, Alles auf höhere Stufen hebt; wir sollten nicht glauben mit dem Apostel, ohne ihren Willen sey die Kreatur unterthan der Eitelkeit; wir sollten nicht hoffen mit ihm, auch die Kreatur werde frei werden vom Dienste des vergänglichen Wesens zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes? Sollen wir das, was Tod heißt, nicht um so getroster für eine nöthige Verwandlung, für eine heilsame Läuterung zu etwas Besserem, für die Entwickelung zu neuen Graden der Vollkommenheit halten, da uns durch Christum eine Ordnung der Dinge bekannt geworden ist, wo kein Tod mehr herrscht, ein Reich des Lebens und der Unsterblichkeit, zu welchem der Tod unser Geschlecht führen soll? Ihn von dieser Seite zu fassen, M. Br., den Kampf des Lebens und des Todes, den wir auf Erden wahrnehmen, ihn in diesem Lichte zu betrachten, ist nicht nur tröstend und erhebend; es ist auch vernünftig und recht; es ist Allem gemäß, was wir von dem Schöpfer der Welt und von seinen Rathschlüssen wissen und in Erfahrung bringen können; es stimmt mit Allem überein, was unser innerstes Gefühl ahnet und wünscht. Die Anstalt einer väterlichen Güte, die Wohlseyn und Leben über die ganze Natur ergießt, die durch unzählige Verwandlungen Alles läutert und höher führt, die Entwickelung zu einem immer glücklichern Daseyn sey uns also der Tod; und wir werden Muth fassen; auch hier werden wir den Vater erblicken, der sich aller seiner Werke erbarmt, und insonderheit unser Geschlecht liebt; unser Glaube wird hier eine Uebung finden, die ihn immer lebendiger, immer getroster und freudiger macht.

Dann wird die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns von allen Seiten her aufdringen, auch unsre Besserung befördern. Einer Besserung, wie das Evangelium Jesu sie fordert, einer wahren, gründlichen Sinnesänderung, ist nichts hinderlicher, M. Z., als der Stolz, der uns für unschuldig und unverdorben hält, als der Leichtsinn, der allen ernsthaften

Betrachtungen ausweicht, als die Sicherheit, die auf ein langes, ungestörtes Daseyn rechnet. Wie werden sie verschwinden, diese Hindernisse unsrer Besserung, M. Br., wenn wir die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes uns von allen Seiten her gleichsam bestürmen, gehörig anzuwenden wissen. Wie, wir sollten es nicht fühlen, daß ein großes Verderben in unserm Innern wohnen muß, daß wir unsre Natur wohl nicht für so unschuldig und rein halten dürfen, als unser Stolz uns bereden will, wenn uns alle die Merkmale, alle die Spuren der Zerstörung in die Augen fallen, die von unsrer Thorheit, von unsern unbändigen Lüsten und Leidenschaften, von unsrer wilden, thierischen Sinnlichkeit herrühren; wenn wir sehen, wie das Laster die Körper der Menschen entstellt und schwächt, wie es die fürchterliche Gewalt des Todes über dieselben verstärkt, und wie wahr es ist, was der Apostel sagt, der Stachel des Todes sey die Sünde. Wir sollten durch den immerwährenden Anblick der Verwüstungen, welche die Sünde in dem Reiche der Lebendigen hervorbringt, nicht bewogen werden, in uns zu gehen, und uns unsrer Vergehungen vor Gott schuldig zu geben; wir sollten es nicht gestehen, daß wir Alle des Ruhmes mangeln, den wir an Gott haben sollen, daß der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben? Und jenen Leichtsinn, der einer wahren Besserung so nachtheilig wird, der es nie zum Nachdenken über unsern Zustand, und zu einer ernsthaften Richtung auf Gott kommen läßt, werden wir ihn bei uns dulden können, wenn uns der Kampf des Lebens und des Todes in der ganzen Natur sichtbar wird, wenn wir es fühlen, wie tief wir selbst in denselben verwickelt sind? Kann uns etwas wichtiger seyn, als dieser große schauervolle Streit? Ist es nicht im Voraus entschieden, daß wir über kurz oder lang in demselben unterliegen müssen? Haben wir also nicht Alle Ursache, dafür zu sorgen, daß die große unvermeidliche Verwandlung, die im Tode mit uns vorgehen soll, glücklich für uns ausfalle,

und die Wiedergeburt zu einem neuen und bessern Daseyn für uns werde? Können wir aber dieß sicherer bewirken, als durch eine gründliche Besserung, als dadurch, daß wir ohne allen Aufschub und Verzug unsre Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo nehmen, und unter dem Beistande seines Geistes heilig zu werden suchen, wie er es ist? Denn zaudern, M. Br., zaudern dürfen wir mit dieser wichtigen Veränderung nicht einen Augenblick. Was ist bei der Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns von allen Seiten her aufdringen, thörichter, als jene Sicherheit, die auf ein langes, ungestörtes Daseyn rechnet? Findet ihr die Spuren des Todes nicht überall? Herrscht er nicht mit gleicher Gewalt auf allen Stufen des menschlichen Alters? Sehet ihr im Evangelio nicht einen Jüngling auf der Bahre? Sind der Mittel und Waffen, deren der Tod sich bedient, nicht so viele, daß es nirgends möglich ist, gegen ihn verwahrt zu seyn? Wirkt er nicht mit einer unerwarteten, regellosen Schnelligkeit, und rafft er nicht häufig gerade die hin, die am sichersten zu seyn glaubten? Nur wahrnehmen, M. Br., nur wahrnehmen dürfen wir die Mischung, mit der uns die Bilder des Lebens und des Todes umschweben, um es zu fühlen, nichts sey nöthiger, nichts dürfe weniger von uns verschoben werden, als eine wahre Besserung.

Und wie wird dieser Anblick dann auch unsre Thätigkeit im Guten verstärken! Was er bei Jesu wirkte, wisset ihr, und sehet es zum Theil in unserm Evangelio. Bilder des Todes stießen ihm auf, als er sich der Stadt Nain näherte. Sein ganzes Herz gerieth darüber in Bewegung; eine Rührung, die er nicht verbergen konnte, bemächtigte sich seiner, als er die weinende Mutter erblickte; da sie der Herr sahe, sagt der Evangelist, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht. Und nun war der Entschluß, zu helfen, auf der Stelle gefaßt. Er trat hinzu, heißt es im Evangelio, und rührte den Sarg an, und die

Träger stunden; und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf; und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden, und er gab ihn seiner Mutter. O ihn zu erleichtern, wo wir nur können, den großen allgemeinen Kampf des Lebens und des Todes in der ganzen Natur; das Leben zu erhalten, zu stärken, zu verschönern, wo sich eine Gelegenheit dazu findet; den Tod zu verhindern, seine Schrecken zu mildern, und seine traurigen Folgen zu hemmen, wo es nur möglich ist; eben darum, weil wir unter Menschen leben, die alle sterben müssen, dafür zu sorgen, daß sie auch sterben lernen, daß der Glaube, die Gesinnung, die Besserung, die Hoffnung in ihnen zu Stande komme, wodurch der Tod eine selige Verwandlung, eine Entwickelung zu einem höhern Daseyn für sie werden kann: so zu wirken, dieß mit allem uns möglichen Eifer zu thun, das ist unsre Pflicht, M. Br., wenn wir Bekenner und Nachfolger Jesu seyn wollen; dazu muß die Mischung uns ermuntern, mit der sich die Bilder des Lebens und des Todes uns überall aufdringen. Und dürfen wir säumen, so zu handeln? Ist es nicht ganz ungewiß, wie lange wir noch auf diesem Kampfplatze des Lebens und des Todes verweilen können? Müssen wir also, wenn uns daran gelegen ist, unserm Herrn ähnlich, und reich an guten Werken zu werden, nicht alle unsre Kräfte aufbieten, und wirken, weil es Tag ist? Müssen wir dieß nicht um so williger, eifriger und nachdrücklicher thun, je größer die Zahl der Hilfsbedürftigen um uns her ist, je mehr wir überall Jemand finden können, der unsre Theilnehmung, unsre Handreichung, unsre Belehrung, unsre Ermunterung nöthig hat, den wir entweder für das Leben stärken und leiten, oder im Tode trösten und erquicken können? Welch ein freundlicher Aufenthalt wird dieser sonst so schauervolle Kampfplatz des Lebens und des Todes für uns werden, M. Br., wenn wir ihn in einen Wirkungskreis der Liebe und des Wohlwollens verwandeln, wenn wir uns überall als Beschützer und Freunde des Lebens beweisen, wenn uns die, welche

vor uns scheiden, mit dankbarer Rührung verlassen; wenn wir hoffen dürfen, dazu beigetragen zu haben, daß der Tod unsern Brüdern leichter, und der Führer zu einem bessern Daseyn wurde.

Denn dieß ist eben das Letzte, wozu wir die Mischung, mit der sich die Bilder des Lebens und des Todes uns überall aufdringen, anwenden sollen; sie soll uns unsre Erhebung zu Gott und zum Unsichtbaren erleichtern. Gleichsam mit Gewalt, M. Br., nöthigen uns die Bilder des Todes über alles Sichtbare hinaus, und treiben uns zu etwas Höherm empor; wir können uns unmöglich enthalten, zu fragen, was aus der Kraft, die wir in lebenden Geschöpfen wirken sahen, die in unsern Brüdern dachte und wollte, die die Urheberin so vieler Handlungen, die Schöpferin so vieler Werke, vielleicht unsre Freundin, Beschützerin und Wohlthäterin war, beim Tode geworden ist? Unvermögend, sie für vernichtet zu halten, durch Alles, was unsre Vernunft und das Evangelium Jesu uns lehrt, zu der Hoffnung berechtigt, sie sey beim Ruine des Körpers unversehrt geblieben, und in eine höhere Ordnung der Dinge übergegangen, erheben wir uns mit unsern Gedanken gleichsam unwillkührlich vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Erde zum Himmel, von den Geschöpfen zu Gott. Nichts ist für unsern Geist wohlthätiger, M. Br., als diese Erhebung; nichts kann uns mehr ermuntern, uns mehr Lust und Kraft zum Guten geben, uns mehr mit Muth und Freudigkeit erfüllen, als der Gedanke, es ist ein unsichtbarer, ein allmächtiger Urheber des Lebens vorhanden, der keine Kraft, die einmal gelebt und gewirkt hat, auf immer sterben, und wieder vergehen läßt; es ist eine Welt vorhanden, für die sich Alles läutert, Alles bildet, Alles verwandelt und erneuert, was uns hier zu sterben scheint; es gibt einen Himmel, der uns aufnimmt, wenn wir sterben, und uns die Laufbahn eines grenzenlosen und seligen Lebens öffnet. Glücklich, M. Br., glücklich, wenn die Mischung, mit der sich die Bildung des Lebens und des Todes sich

uns

uns überall aufdringen, unserm Geiste diesen Schwung ertheilt. Mit welcher Freudigkeit wird sich dann unser Glaube an den halten, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat durch sein Evangelium; wie getrost werden wir dann noch in den Armen des Todes rufen: Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn! Amen.

XXVII.

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1—11.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Daß wir unsre Aufmerksamkeit und unsre Anstrengung verdoppeln, M. Z., wenn wir wissen, man werde uns bei unsern Handlungen beobachten, und unser Verhalten mit scharfen, prüfenden Blicken begleiten: ist nicht nur etwas sehr Gewöhnliches, sondern verdient auch die größte Billigung. Handeln wir allein, und ohne Zeugen, sind wir wenigstens der Meinung, es bekümmere sich Niemand um uns: so überlassen wir uns häufig mit einer Art von Sorglosigkeit dem bloßen Zufall; wir finden es da der Mühe nicht werth, mit unsrer ganzen Kraft zu wirken, und uns anzustrengen; selbst wenn uns etwas mißlingt, selbst wenn wir uns eines Versehens schuldig machen, fühlen wir gar keine, oder nur eine gemäßigte Unruhe, weil Niemand unsre Fehler bemerkt hat, weil wir

uns nur allein Rede und Antwort darüber schuldig sind. Aber Alles ändert sich, sobald wir vor den Augen Andrer handeln sollen, sobald wir uns mit Beobachtern und Zeugen umgeben sehen. Gleichsam von selbst verliert sich dann alle Nachlässigkeit; wir werden aufmerksam, und betragen uns mit Vorsicht und Ueberlegung. Und wie spannen sich dann alle unsre Kräfte! In welche Wärme gerathen wir, oft ohne es zu merken! Zu welchen Anstrengungen sind wir dann fähig, und wie oft leisten wir weit mehr, als wir uns selbst zugetraut hatten! Wie viel ist uns dann daran gelegen, daß man eine gute Meinung von uns fasse, und uns, wo nicht mit Beifall, doch mit Nachsicht und Schonung betrachte!

Sie verdient die größte Billigung, die Gewohnheit, welche ich hier beschreibe, M. Z.; es ist der Klugheit und der Pflicht gemäß, sich auf diese Art zu betragen. Zwar ist es wahr, nicht darum, weil uns Andere sehen, sollen wir Gutes thun; nein, weil es unsre Schuldigkeit ist, sollen wir es verrichten, sollen Eifer und Treue dabei beweisen, wenn uns auch kein menschliches Auge erblickt. Aber sind wir nicht Allen, die uns sehen, ein ermunterndes Beispiel schuldig? Ist es nicht der Achtung gemäß, die Andere von uns fordern können, daß wir uns in ihrer Gegenwart mit der größten Sorgfalt betragen? Sollen wir nicht Gutes schaffen, wo wir nur können, und uns daher doppelt anstrengen, wenn wir auf Andere wirken? Müssen Geschöpfe, die in der Gesellschaft zu leben bestimmt sind, sich nicht nach den Bedürfnissen und Umständen Anderer bequemen und Alles befördern, was Ordnung, Eintracht und Zufriedenheit hervorbringen und erhalten kann? Die Pflicht, das ist unstreitig, die Liebe, die wir als Christen beweisen sollen, gebieten es laut, da, wo man uns beobachtet, mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu handeln; und wir halten es mit Recht für das untrügliche Merkmal eines unverzeihlichen Leichtsinns, oder einer tiefen Verdorbenheit, wenn es einem Menschen gleichviel ist, ob man auf ihn sieht, oder nicht; wenn ihn keine Gegenwart, keine

Aufmerksamkeit Andrer bewegen kann, sich einigen Zwang anzuthun, und mit mehr Ueberlegung und Anstrengung zu wirken. Daß die Klugheit diese Rücksicht auf Andere fordert, ist ohnehin keinem Zweifel unterworfen. Unsre Ehre, unsre Zufriedenheit, unser ganzes Glück steht oft auf dem Spiel, wenn wir öffentlich, und vor den Augen der Menschen handeln sollen; und wie leicht kann ein einziger Fehler des Leichtsinns, der Trägheit, der verwegenen Kühnheit, den wir da begehen, Folgen nach sich ziehen, die unser Wohl auf immer zerstören!

Doch, daß man sich sammeln, daß man doppelte Aufmerksamkeit und Anstrengung zeigen muß, wenn man sich von Andern beobachten sieht, darüber sind wir wohl Alle einverstanden, M. Z. Aber desto weniger pflegen wir daran zu denken, daß wir häufig beobachtet werden, ohne es zu merken; daß oft gerade dann, wenn wir glauben, es bekümmere sich kein Mensch um uns, die schärfsten Blicke auf uns gerichtet sind; daß man zuweilen sogar auf uns lauert, wenn wir am unbesorgtesten sind, und nichts fürchten zu dürfen glauben. Die Nachlässigkeit, mit der wir in tausend Fällen handeln; die Unvorsichtigkeit, die wir uns bei unzähligen Dingen zu schulden kommen lassen; die unglauliche Sicherheit, in der wir oft bei den bedenklichsten Umständen dahin leben, ist der klare Beweis, der Gedanke, daß wir beobachtet, geprüft, durchschaut werden, ohne es wahrzunehmen, sey uns lange nicht so geläufig, als er es bei vernünftigen Menschen überhaupt, und insonderheit bei wahren, gewissenhaften Christen seyn sollte. Denn wie er Jesu, unserm Herrn, vorschwebte, dieser wichtige Gedanke; welchen Einfluß er auf das Verhalten Jesu hatte; wie viel er beitrug, jene Untadelhaftigkeit hervorzubringen, bei der der Herr selbst seinen Feinden sagen konnte: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen: das muß euch klar werden, wenn ihr einen Blick in das heutige Evangelium werfet. Hier findet sich aber auch eine bequeme Veranlassung, ihn zu einem klaren Bewußtseyn zu

bringen, diesen Gedanken, und ihn nach seiner ganzen Fruchtbarkeit kennen zu lernen. Lasset sie uns also benutzen, diese Veranlassung, und den, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war, um Beistand und Segen anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1—11.

Daß man die frommen, der Religion selbst gewidmeten Freuden eines Sabbathmahles dazu mißbrauchen würde, Jesum hinterlistig zu beobachten, und ihm Fallstricke zu legen, hätte man freilich nicht erwarten sollen, M. Z. Und doch war es nach unserm Evangelio wirklich so. Sie hielten auf ihn, sagt der Evangelist; man hatte Alles dazu eingerichtet, ihn zu einer unvorsichtigen That zu verleiten; man hatte einen Wassersüchtigen in die Versammlung gebracht, weil man hoffte, der Anblick desselben werde Jesum veranlassen, ihn zu heilen, und den Sabbath dadurch zu entweihen; unter dem Scheine, Jesum zu ehren und auszuzeichnen, verbarg man eine Arglist, die auf Alles lauerte, was er sagen und thun würde, um ihn irgend eines Verbrechens beschuldigen zu können. Aber wer war mehr daran gewöhnt, sich überall, selbst wo es den Anschein gar nicht hatte, beobachtet zu glauben, als Jesus? Auch hier wußte er genau, woran er war, und vereitelte durch die Art, wie er den Wassersüchtigen heilte, und durch die Gründe, die er seiner Handlung beifügte, den ganzen schändlichen Plan seiner Gegner.

Wir werden uns der Klugheit, mit der sich Jesus, unser Herr, auch bei den bedenklichsten Umständen betrug; wir werden uns dem Eifer, womit er bei jeder Gelegenheit den Willen seines Vaters erfüllte; wir werden uns der Unschuld und Größe, durch die er selbst seinen Feinden Ehrfurcht abnöthigte und sie zum Stillschweigen brachte, nie nähern, M. Z., wenn die Vorstellung, daß man auch uns weit öfter ins Auge faßt, und weit schärfer prüft, als wir denken, uns nicht geläufig wird, und Einfluß auf unser Handeln gewinnt. Bei ihr wollen wir also

dießmal stehen bleiben; den Gedanken, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, wollen wir zum Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung wählen. Es ist aber theils der Inhalt, theils die Fruchtbarkeit dieses Gedankens, worauf wir zu sehen haben. Wir wollen ihm also zuerst die Klarheit zu geben suchen, welche er haben muß, wenn wir ihn ganz und nach seinem wahren Umfang fassen wollen; hernach wollen wir überlegen, wozu wir ihn gebrauchen, und welchen Einfluß er auf unser Verhalten haben soll.

Wir werden häufig von Andern beobachtet, ohne es zu merken. Wollet ihr fühlen, wie reichhaltig und wichtig dieser Gedanke ist, und wie selten wir ihn nach seinem ganzen Umfang erkennen und erwägen: so sehet euch nur nach der Menge von Menschen um, die uns umgibt; so überleget nur, wie mannigfaltig die Ursachen sind, warum sie ihre Blicke auf uns richten; so denket nur an die verschiedenen Gesinnungen, welche sie dabei zu haben pflegen: und es wird euch einleuchten, man nimmt es oft gerade dann, wenn wir unbemerkt zu handeln glauben, am genauesten mit uns; wir werden häufig am schärfsten beurtheilt, wenn wir meinen, daß sich Niemand um uns bekümmere. Es ist nämlich bald das Auge des Unbefangenen, der bloß etwas erfahren will; bald das Auge des Freundes, der uns liebt; bald das Auge des Kenners, der uns prüft; bald endlich das Auge des Gegners, der auf uns lauert, was, ohne daß wir's gewahr werden, auf uns gerichtet ist. Erwäget jeden dieser Punkte, und es wird euch klar werden, wie häufig wir ohne unser Vorwissen der Gegenstand fremder Beobachtungen sind.

Es kann nicht fehlen, M. Z., in der menschlichen Gesellschaft gibt es immer Leute, die etwas sehen und hören wollen; die sich zu unterrichten suchen, wie es auf Erden zugeht; die auch Zeit genug haben, jeden

Gegenstand, der ihnen gerade aufstößt, ins Auge zu fassen, und sich mit ihrer Aufmerksamkeit dabei zu verweilen. Ich nenne solche Menschen Unbefangene, die bloß etwas erfahren wollen. Es ist ihnen gleichviel, wer ihnen in den Weg kommt; weder für, noch wider Jemand eingenommen, wollen sie bloß handeln sehen, und etwas Neues wahrnehmen; für sie hat eben daher selbst das gemeinste Verhalten Anderer eine gewisse Wichtigkeit, und der Neugierde, mit der sie an dem Gegenstand ihrer Beobachtungen hängen, entgehen selbst Kleinigkeiten nicht. Nirgends ist die Zahl dieser unbefangenen Beobachter größer, als in der jugendlichen Welt, als unter den Kindern. Für Kinder ist darum, weil sie noch unerfahren sind, Alles anziehend, was Erwachsene vornehmen; daher lauschen sie auf Alles, was von diesen geschieht; daher ist es ein Hauptgeschäft für sie, denen, die älter sind, etwas abzulernen, und mit ihrer Handelsweise bekannt zu werden. Rechnet darauf, ihr möget seyn, wer ihr wollet, und möget in Verhältnissen leben, in welchen ihr wollet: den Blicken solcher Unbefangenen, die sich umsehen, weil sie gerade nichts Anders zu thun haben, die zufrieden sind, wenn sie nur auf irgend eine Art unterhalten, und mit neuen Vorstellungen bereichert werden, den Blicken solcher Menschen werdet ihr euch nie entziehen können. Ihre Anzahl ist zu groß, ihr Bedürfniß, beschäftigt zu werden, zu dringend, als daß sich ihr Auge nicht überall hinkehren, als daß es nicht gerade bei denen, die nichts davon merken, am liebsten verweilen sollte. Und wenn sich Niemand um euch bekümmert, wenn ihr von aller lästigen Aufsicht Anderer befreit zu seyn glaubet, welche Beobachter werdet ihr unter der Jugend finden; wie aufmerksam werden die Kleinen an euch hängen, deren Gegenwart ihr übersehet, oder nicht achtet; welche Vorstellungen, welche Neigungen werdet ihr in so manchem Kinde aufregen, das euer Verhalten wahrnahm, ohne daß ihr's merktet!

Nicht weniger oft ist das Auge des Freundes auf uns gerichtet, der uns liebt. Wohl euch, wenn

ihr Menschen kennet, die euch werth und theuer achten, und euch mit herzlichem Wohlwollen umfassen; wenn ihr Eltern habt, deren Wonne ihr seyd, Lehrer, die euch wie die Ihrigen lieben, Gatten, die mit inniger Zärtlichkeit an euch hängen, Gleichgesinnte, die euch allen Andern vorziehen, Gönner, deren unablässiges Bestreben es ist, euch glücklich zu machen! Aber vergesset es auch nicht, wenn Jemand stets, und scharf, und ohne daß er's weiß, beobachtet wird, so seyd es ihr. Wie schwer wird es der wahren Liebe, den Geliebten aus den Augen zu lassen; wie gern begleitet sie ihn auf jeder Bahn, die er einschlägt; wie wichtig ist ihr Alles, was er vornimmt, mit welcher Sorgfalt erforscht sie jede Kleinigkeit, die ihn betrifft; und welche Genugthuung, welche stille Wonne gewährt es ihr, wenn sie ihn betrachten kann, ohne daß er's merkt, wenn es ihr gelingt, sich ungesehen und im Verborgenen an seinem Anblick zu weiden! Habt ihr also wahre Freunde, werdet ihr innig und zärtlich geliebt: so wird es euch kaum möglich seyn, ganz unbemerkt zu handeln; gerade da, wo ihr allein zu seyn glaubet, wird euch der sorgsame, der sehnsuchtsvolle Blick der Liebe am begierigsten aufsuchen; gerade das, was euch unbedeutend und keiner Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint, wird für die, welche euch wohlwollen, Reiz und Wichtigkeit haben; sie werden ein Verdienst darin setzen, nichts an euch zu übersehen, und euch auch da nahe gewesen zu seyn, wo ihr's nicht vermuthet hattet. Die Liebe sucht Nahrung, M. Z.; sie will genießen, sie will sich mit dem Geliebten immer näher und inniger vereinigen; und daher ihre immerwährende Richtung auf ihn; daher die Aufmerksamkeit, die sie an ihn fesselt; daher das Bestreben, sich gerade da an ihm zu erquicken, wenn er ihr gar nicht sichtbar zu seyn glaubt.

Zu den Unbefangenen und Freunden, deren Beobachtungen wir ausgesetzt sind, ohne es zu merken, gesellt sich, was uns ganz vorzüglich wichtig seyn muß, so mancher Kenner, der uns prüft. Es fehlt nie an Ver-

künftigen, M. Z., die es haben einsehen lernen, einen wichtigern Gegenstand der Betrachtung gebe es nicht auf Erden, als den Menschen; ihn in allen Ständen und Altern, ihn in allen Lagen und Verhältnissen, ihn bei allen Veränderungen und Schicksalen zu sehen, und so tief als möglich zu erforschen, ist daher ein Hauptgeschäft für sie, ein Geschäft, das sie bei jeder Gelegenheit zu betreiben, wofür sie Alles zu benutzen wissen. Ihr könnet nie sicher seyn, ob euch nicht ein solcher Kenner der menschlichen Natur in's Auge gefaßt habe, und euch mit seinen Blicken verfolge. Es ist ja ein eigenes Bestreben derer, die genau und richtig beobachten, sich ihre Absicht nicht merken zu lassen; sie wollen euch sehen, wie ihr ohne alle Hülle der Verstellung seyd; sie wollen wissen, wie ihr handelt, wenn ihr euch keinen Zwang anthun zu dürfen glaubet; euer Inneres wollen sie erforschen, und keine Spur, durch die es sich verräth, sich entgehen lassen: sie treten also zurück, so viel sie können, um euch eure völlige Freiheit zu lassen; sie vermeiden Alles, was euch ihre Absicht merklich machen könnte. Und wie viel hat es zu bedeuten, M. Z., von solchen Augen beobachtet zu werden! Sie sind gemeiniglich durch Uebung geschärft; ihr Blick dringt viel tiefer ein, als der Blick andrer Menschen; ihnen sind tausend Dinge bedeutend und verständlich, woraus Andere nichts zu machen wissen; bemerken wir es also nicht einmal, daß sie uns beobachten, werden wir dann etwas vor ihnen verbergen können? Werden sie uns nicht bald, und mit leichter Mühe durchschauen? Haben sie vollends besondere Ursachen, tiefer in uns einzudringen; ist ihnen daran gelegen, unsre Fähigkeiten und Gesinnungen, unsre Vorzüge und Mängel zu erforschen, weil sie in's Klare darüber kommen wollen, ob wir ihre Achtung und ihr Vertrauen verdienen, ob wir zu gewissen Geschäften und Verbindungen taugen, ob sie uns Auszeichnungen und Wohlthaten widerfahren lassen können: mit welcher Sorgfalt wird uns dann ihr Blick gerade dahin verfolgen, wo wir allein und unbemerkt zu seyn glauben; wie sicher

werden sie uns zu machen wissen, um ihre Prüfungen desto ungestörter fortsetzen zu können!

Was soll ich endlich von dem Auge des Gegners sagen, der auf uns lauert! Seyd noch so unschuldig, noch so liebenswürdig und gut: es wird immer Menschen geben, die eine gewisse Abneigung gegen euch empfinden, die gern irgend eine Schwäche, irgend einen Fehler an euch entdecken möchten, denen es nun einmal Freude verursacht, etwas Nachtheiliges an Andern auszuspähen. Ihr sehet aus dem Evangelio, wie scharf man Jesum beobachtete, und wie hinterlistig man selbst das heilige Recht der Gastfreundschaft dazu mißbrauchte, ihn sicher zu machen, und zu einer unvorsichtigen Handlung zu verleiten. Hatte der Unschuldigste, der Wohlthätigste, der Heiligste unter allen Menschen Feinde, die auf ihn lauerten, die ihn mit ihren Blicken auf allen seinen Tritten und Schritten verfolgten, um etwas Tadelnswürdiges an ihm zu finden: was wird unser Schicksal seyn, da wir Andere bald durch unsre Unvorsichtigkeit reizen, bald durch unsre stolzen Ansprüche beleidigen, bald durch unsre Ungerechtigkeit empören; da wir, wenn auch dieß Alles nicht ist, Andern bald im Wege stehen, bald von ihnen beneidet werden, bald uns aus Schuldigkeit und Pflicht ihnen widersetzen müssen. Was indessen Andere wider uns aufbringen mag, M. Z., Beobachter, die uns mit spähenden Blicken verfolgen, wenn wir's am wenigsten glauben, die schlechterdings nichts unbemerkt lassen, was uns zum Nachtheil gereichen kann, die sich zuweilen sogar hinter die Larve der Freundschaft verbergen werden, um uns desto sichrer belauschen zu können, haben wir an ihnen Allen; sie werden jeden Fehler, jede Schwachheit um so gewisser wahrnehmen, da ihnen daran liegt, so etwas an uns zu entdecken; ihr werdet ihren Nachforschungen, ihren feindseligen Beobachtungen in eben dem Grade ausgesetzt seyn, in welchem ihr durch eure Vorzüge und durch euer Glück ihren Neid reizet, und die Augen der Welt auf euch ziehet. Und

so ist es denn unstreitig, wir mögen seyn, wer wir wollen, mögen in der Dunkelheit des niedrigen Standes oder im Lichte der großen Welt leben, mögen Geschäfte betreiben, oder uns zurückziehen: wir werden betrachtet, erforscht, belauert, ohne es zu wissen, es gibt Unbefangene, die uns aus bloßer Neugierde, es gibt Freunde, die uns mit Wohlwollen und Liebe, es gibt Kenner, die uns mit dem Blicke der Prüfung, es gibt Gegner, die uns mit Argliſt und Bosheit in's Auge fassen; der Gedanke, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, ist von weit größerem Umfang, als wir gewöhnlich glauben.

Allein eben daher ist er auch äußerst fruchtbar; und es wird sich nun leicht zeigen lassen, wozu wir ihn gebrauchen können, welchen Einfluß er auf unser Verhalten haben soll.

Er muß uns nämlich zuerst warnend und fürchterlich seyn, wenn unser Herz lasterhaft ist. Es gibt eine Hoffnung, M. Z., mit der sich Alle schmeicheln, die nicht Lust haben, sich gründlich und mit Ernst zu bessern, die Hoffnung, das Verderben, welches im Innern herrscht, das Laster, dem man dient, lasse sich recht wohl verbergen und geheim halten; es sey möglich, einen Schein von Ehrbarkeit und guten Sitten anzunehmen, der die Augen der Menschen blende; man dürfe nur klug genug seyn, die wilden Lüste seines Herzens im Stillen zu befriedigen, und seinen Leidenschaften mit der gehörigen Vorsicht zu folgen, und man könne für einen guten, wohl gar für einen musterhaften und frommen Menschen gelten, ohne es zu seyn. Möchtet ihr euch besinnen, Unglückliche, die ihr so denket, möchtet ihr euch besinnen, auf welchem Schauplatz ihr lebet, und welche Blicke auf euch gerichtet sind. Nicht einmal das kann ich euch einräumen, daß ihr, wenn ihr's wisset, man gebe Acht auf euch, immer im Stande seyn werdet, Alles zu verbergen, was Böses in euch verborgen liegt. Wer war in den Künsten der Verstellung und Heuchelei mehr Meister, als die Pharisäer zu

den Zeiten Jesu? Hatten sie den großen Haufen ihrer Nation nicht ganz bethört; galten sie bei dem Pöbel nicht für Muster der Heiligkeit; betrachtete sie die unwissende Menge nicht mit einer Ehrfurcht, die an Begeisterung grenzte? Und doch sehet ihr die Bosheit, die sie im Herzen hatten, im Evangelio deutlich genug hervorbrechen; doch konnten sie den Stolz, den sie im Stillen nährten, nicht einmal bei einem feierlichen Mahle ganz verbergen; Jesus merkte es, sagt der Evangelist, wie sie erwählten, oben an zu sitzen, und bestrafte ihre Rangsucht auf der Stelle. Werdet ihr ein besseres Schicksal haben, wenn ihr ein lasterhaftes Herz in eurem Busen traget? Wird die Habsucht, die euch treibt, wird die Sinnlichkeit, die euch beherrscht, wird der Ehrgeiz, der euch spornt, nicht selbst in Gegenwart Anderer zuweilen sichtbar werden; wird die Unordnung in eurem Innern, wird die Wuth eurer unbändigen Leidenschaften, nicht wider euern Willen, und ohne daß ih'rs selbst gewahr werdet, eure Miene entstellen, in euern Worten laut werden, und sich denen, die euch handeln sehen, durch tausend Merkmale verrathen? Und doch ist dieß noch das Wenigste. Daß man euch häufig beobachtet, ohne daß ihr's merket, daß euch neugierige, prüfende, tiefeindringende Blicke dahin verfolgen, wo ihr euch weniger Zwang anthun, wo ihr euch euern Neigungen überlassen zu dürfen glaubet, das mag euch mit Furcht erfüllen, das mag euch der Beweis seyn, alle Künste der Verstellung seyen unfähig, euch zu retten, und die Welt auf immer zu täuschen, So viele Unbefangene sehen auf euch, ohne daß ihr's gewahr werdet; und es sollte ihnen nie etwas sichtbar an euch werden, was euch verrathen, was sie über die schlechte Beschaffenheit eures Herzens in's Klare bringen kann? So viele Freunde betrachten euch, und folgen euch in der Hoffnung, immer mehr Gutes bei euch zu entdecken, mit ihren Beobachtungen unvermerkt selbst in's Verborgene; werden sie da, wo ihr in eurer wahren, häßlichen Gestalt erscheinet, nicht oft auf einmal und mit Schrecken gewahr werden,

wie sehr sie sich in euch geirrt hatten? So viele Kenner umgeben euch, die tausend Ursachen haben können, euch genau zu prüfen, und euch gerade da, wo ihr euch für ungesehen haltet, am schärfsten in's Auge zu fassen; werdet ihr solche Blicke ertragen können, werdet ihr nicht erkannt, durchschaut, entlarvt seyn, ehe ihr es vermuthet? So viele Gegner lauern auf euch, und machen sich's recht zum Geschäft, euch auf frischer That zu ertappen, und eure Schande aufzudecken; es wird ihnen gelingen, wie sehr ihr auch auf eurer Hut seyn möget; sie werden euch gerade da ergreifen, wo ihr sorglos waret, und vor ihnen sicher zu seyn glaubtet. Nein, M. Br., in einer Welt, wo das Heer der Beobachter so groß ist, wo uns Jedermann zu einem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit wählen kann, wo tausend Blicke auf uns gerichtet sind, von denen wir nichts wissen, in einer solchen Welt bleibt nichts unbemerkt; da ist es nicht möglich, lasterhaft zu seyn, und doch nicht dafür erkannt zu werden; es erwartet euch, ihr Alle, die ihr nicht besser werden, sondern nur blenden wollet, über kurz oder lang das Schrecken der Entdeckung, und die Schmach der Entlarvung.

Soll aber der Gedanke, daß wir häufig beobachtet werden, ohne es zu merken, nicht eben darum antreiben, auf eine wahre, gründliche Besserung zu denken? Nur der darf die Blicke der Menschen nicht scheuen, M. Z., nur der kann sich überall von Unbefangenen und Freunden, von Kennern und Gegnern beobachten lassen, bei dem es wahrer Ernst geworden ist, überall gut und pflichtmäßig zu handeln; bei dem die Liebe zum Guten, und der Vorsatz, recht zu thun in der Seele herrscht, und sich in allen Handlungen äußert. Ihr könnet zuweilen fehlen, wenn dieß euer Fall ist, könnet Manches thun, was Mißbilligung verdient; aber Keiner von Allen, die euch beobachten, wird es unbemerkt lassen können, daß wenigstens euer Sinn und Wille gut ist, daß ihr's besser meinet, und nur aus Schwachheit gefehlt habt; je genauer man euch kennt, desto geneigter wird man seyn, selbst eure

Fehler zu entschuldigen. Und werdet ihr dann durch das, was der Heuchelei und dem Laster am gefährlichsten ist, nicht gerade am meisten gewinnen; wird man euch nicht immer höher schätzen lernen, je mehr man euch da betrachtet, wo ihr euch selbst überlassen seyd; wird es nicht gerade da am sichtbarsten werden, wie rein euer Herz, wie edel euer Sinn, wie lebendig euer Vorsatz ist, recht zu thun und immer besser zu werden? Aber hoffet nicht, daß ihr es zu dieser innern Ordnung und Unschuld anders bringen werdet, als wenn ihr euch durch die Kraft des Evangelii Jesu bessern lasset. Ihr müsset von Neuem geboren seyn, wie der Herr es auszudrücken pflegte; ein Glaube, ein Vertrauen zu Gott durch Christum, das euch mit Liebe zu Gott beseelt, und euch Kraft zu allem Guten gibt, muß in euch hervorgebracht und belebt seyn; ihr müsset eine Richtung auf Gott erhalten haben, wo ihr ihn immer vor Augen habt, und ihm wohlzugefallen strebet; die Liebe Christi muß euch dringen, den Willen Gottes zu thun, und reich an guten Werken zu werden; nur dann wird selbst der Grund eures Herzens sich reinigen; nur dann kann nichts anders bei euch zum Vorschein kommen, als was Billigung oder doch Nachsicht verdient; nur dann wird euch ein Eifer für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menschenwohl, für Religion und Sittlichkeit beseelen, der bei jeder Gelegenheit sichtbar wird, der sich nie unbefangener und freier äußert, als wenn ihr von keinem Menschen bemerkt zu werden glaubet. Es ist ein großes Glück, M. Br., sich mit freier, offener Brust der ganzen Welt zeigen zu können, und nichts, gar nichts mehr zu haben, was man ängstlich verhehlen und den Blicken der Menschen entziehen müßte. Möge der Gedanke, daß ihr häufig von Andern beobachtet werdet, ohne es zu merken, das Seinige beitragen, euch zu einer wahren, gründlichen Besserung zu ermuntern und anzutreiben!

Eben so sehr muß es euch einleuchten, daß uns dieser Gedanke auch zur größten Vorsicht bei unserm Verhalten verpflichtet. Denn ist es nun einmal

entschieden, daß wir fast immer, daß wir selbst da, wo wir's gar nicht wissen, vor den Augen der Menschen leben, und von ihnen beobachtet werden: sind wir es dann nicht schon unserm eignen Wohl, unsrer Ehre und Zufriedenheit schuldig, nie leichtsinnig zu handeln, nie unsre Pflicht aus den Augen zu setzen? Der Blick so mancher Unbefangenen ist auf uns gerichtet, ohne daß wir's wahrnehmen: sollen sie irre an uns werden, wenn sie uns Fehler machen sehen, und eine schlechte Meinung von uns fassen? Die Augen unsrer Freunde hängen an uns, ohne daß wir's bemerken; wollen wir sie durch ein unvorsichtiges Benehmen nöthigen, ihr Wohlwollen gegen uns zu vermindern, und zurückhaltender zu werden? Kenner haben uns zum Gegenstand ihrer Beobachtungen gewählt, ohne daß wirs wissen; wollen wir ihnen durch ein zweideutiges Verhalten in einem nachtheiligen Licht erscheinen, und sie wider uns einnehmen? Wir sind dem spähenden Blick so vieler Gegner ausgesetzt; wie werden sie sich freuen, wenn wir ihnen Blößen zeigen; welchen Gebrauch werden sie von jedem Fehler, den sie an uns finden, zu unserm Nachtheil zu machen wissen! Doch davon abgesehen, daß uns unser eigner Vortheil zur größten Vorsicht im Handeln verpflichtet: welchen Schaden werden wir, wenn uns Andere häufig beobachten, ohne daß wir's merken, durch ein fehlerhaftes Verhalten stiften, ob wir es gleich weder wissen, noch wollen! Ist es erlaubt, daß wir Andere ärgern und betrüben? Wird dieß aber nicht unaufhörlich geschehen, wenn sie uns leichtsinnig und pflichtwidrig handeln sehen? Ist es erlaubt, daß wir das Vertrauen zu der menschlichen Tugend, und den Glauben an dieselbe bei Andern schwächen? Wird dieß aber nicht unausbleiblich geschehen, wenn sie merken, wie nachlässig und schlecht wir handeln, sobald wir nicht gesehen zu werden meinen; werden sie dann nicht auch das übrige Gute, das wir noch besitzen, für Heuchelei und Betrug erklären? Ist es erlaubt, ein böses, verführerisches Beispiel aufzustellen, und die Macht der Sünde dadurch zu verstärken? Wird dieß

aber nicht ohne alle Ausnahme geschehen, wenn wir uns da, wo wir unbemerkt zu seyn glauben, unordentlichen Neigungen überlassen, und in denen, die uns beobachten, ähnliche Lüste aufregen? O möchtet ihr, wer ihr auch seyd, insonderheit den Blick der unschuldigen Jugend scheuen! Eine große Achtung, eine tiefe Ehrfurcht ist man Kindern schuldig. Sie beobachten euch weit schärfer, als ihr denket; ihr Auge ist auf euch gerichtet, wenn ihr's am wenigsten glaubet; und rechnet darauf, bei der Wichtigkeit, die ihr als Erwachsene für sie habt, bei der ungetheilten Aufmerksamkeit, mit der sie an euch hängen, entgeht ihnen nichts von Allem, was ihr äußert und vornehmet. Wehe euch, wenn ihr ihnen die erste Bekanntschaft mit der Sünde verschaffet, wenn ihr ihren Geist mit den ersten Bildern des Lasters beflecket, wenn ihr durch euer Beispiel die ersten unordentlichen Lüste in ihnen wecket, wenn ihr ihnen durch euer unvorsichtiges Verhalten Vorwände zu eigenen Fehlern liefert, wenn ihr etwas an euch wahrnehmen lasset, was sie mißbrauchen, und zu ihrem Verderben anwenden können! Werden wir beobachtet, M. Br., ohne es zu merken: nein, so können wir unsre Behutsamkeit nicht weit genug treiben; so ist es Pflicht, daß wir uns oft selbst dessen begeben, was an sich erlaubt wäre, damit Niemand einen Anstoß an uns nehme; so ruft der Apostel auch uns zu: Lieber, verderbe den nicht, um welches willen Christus gestorben ist!

Aber freilich muß der Gedanke, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, uns endlich auch zu einem unermüdeten Fleiß im Guten ermuntern. Denn sind wir öfter von Andern gesehen, als wir denken; werden wir öfter von ihnen gehört, als wir uns vorstellen; werden wir auch da von ihnen betrachtet, wo wir uns selbst überlassen zu seyn glauben: so ist nichts umsonst, nichts verloren, was wir Gutes wirken; so kann es fast nicht fehlen, jedes edle Bestreben, jedes wahre, heilsame Wort, jede rühmliche, gemeinnützige

That wird Jemand finden, der dadurch belehrt, oder beschämt, oder ermuntert, oder gebessert, oder getröstet werden kann. Denn überall gibt es Unbefangene, die Alles billigen, Alles in ein williges Herz aufnehmen, was sie Gutes an Andern gewahr werden. Und wie werden sich unsre Freunde an uns erquicken, welche Ermunterung zu Allem, was recht und wohlgefällig vor Gott ist, werden wir ihnen werden, wenn sie auch da, wo wir unbemerkt zu handeln glauben, einen lebendigen Eifer für das Gute, und eine unverrückte Treue gegen Schuldigkeit und Pflicht bei uns gewahr werden! Und werden wir durch eine Tugend, die sich auch im Verborgenen gleich bleibt, werden wir durch eine Thätigkeit für alles Gute, die mit gleicher Anstrengung wirkt, sie mag sich für beobachtet halten, oder nicht, selbst unsre Gegner rühren, nicht selbst sie, wo nicht gewinnen und bessern, doch beschämen und zum Stillschweigen bringen? Wie muß es insonderheit euch, die ihr an der Spitze ganzer Familien, ganzer Gesellschaften, und des Vaterlandes selbst stehet, die ihr es wisset, daß die Augen unzähliger Menschen auf euch gerichtet sind, und daß nichts unbemerkt bleiben kann, was von euch geschieht, wie muß es euch stärken, wie muß es euch anfeuern zu einer unablässigen Thätigkeit, wie mächtig muß es euch ergreiffen und emporheben, daß ihr nützen, daß ihr Tausenden zur Belehrung, zur Ermunterung, zum Segen seyn könnet, ohne es zu merken, daß es Gott in eure Macht gegeben hat, unendlich mehr Gutes zu schaffen, als ihr euch selbst vorstellen könnet? Lasset uns dafür sorgen, geliebte Brüder, daß sich jedes Auge gern und mit Wohlwollen bei uns verweile; daß man uns mit Blicken des Bedauerns und der Sehnsucht begleite, wenn wir einst von der Erde verschwinden; daß uns an unserm Grabe der Zuruf zu Theil werde: Selig sind die in dem Herrn sterben von nun an; der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach! Amen.

XXVIII.

XXVIII.

Am Michaelistage.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Das Fest, welches wir heute feiern; das Evangelium, über welches ich jetzt reden soll; der große Endzweck, auf welchen sich alle unsre Belehrungen und Ermahnungen beziehen müssen; das immer dringender werdende Bedürfniß endlich, Alles erinnert mich, Alles fordert mich auf, euch dießmal wider ein Laster zu warnen, M. Z., das seine feindselige Macht immer weiter verbreitet, das so ungescheut und allgemein fast noch nicht geherrscht hat, wider den Geist des Eigennutzes und der Selbstsucht. Nein, ich mache unserm Zeitalter keinen ungegründeten Vorwurf, wenn ich behaupte, es unterscheide sich durch seine Selbstsucht. Aus den Grundsätzen, denen ein Zeitalter folgt, die sich in seinen Verhandlungen ausdrücken, und nach denen es die wichtigsten Angelegenheiten entscheidet, muß man den Geist beurtheilen, der es beseelt, das ist unstreitig. Ich gebe es dem Urtheil eines Jeden anheim, der sehen und überlegen kann, ob es die Gesetze des Rechts und der Billigkeit, ob es die Grundsätze der Uneigennützigkeit, des Edelmuthes und der Menschenliebe sind, nach welchen sich Alles richtet, nach welchen das Schicksal ganzer Völker und Reiche entschieden wird; ob man sich nicht Alles erlauben zu können glaubt, sobald man die Macht dazu hat. Und wollet ihr den Sinn prüfen, der im gemeinen Leben herrscht, wollet ihr untersuchen, wodurch unser

Zeitgenossen am meisten in Bewegung gesetzt werden: werdet ihr euch wohl getrauen, den Ausspruch zu thun, es gehe da nach der Vorschrift des Apostels: ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das des Andern ist? Muß es euch, je schärfer und unparteiischer ihr beobachtet, nicht immer gewisser werden, daß man jene Vorschrift gerade umgekehrt, daß man überall die Regel befolgt, ein Jeglicher sehe bloß auf das Seine, und nicht auf das des Andern ist; daß man den, welcher nicht so denkt und handelt, für einen Schwachkopf, für einen unklugen Menschen hält, der nie sein Glück in der Welt machen werde?

Die Sache redet selbst, M. Z. Wo die Uneigennützigkeit und das Wohlwollen herrscht, das wahre Christen beseelen soll, da ist Alles geschäftig, Gutes zu wirken, da zeigt sich ein Geist des Fleißes und der Arbeitsamkeit, der Alles, was ihm obliegt, so treu als möglich verrichtet. Urtheilet selbst, ob diese edle pflichtmäßige Regsamkeit an unsern Zeitgenossen sichtbar ist; ob der Hang zum Müßiggange nicht mächtig überhand nimmt; ob es nicht in allen Verhältnissen des Lebens an Arbeitern fehlt, auf die man sich verlassen kann; ob nicht insonderheit die Jugend ernsthafte Anstrengungen als das größte Uebel scheut, und rastlos ihren Vergnügungen nacheilt? Wo die Uneigennützigkeit und das Wohlwollen herrscht, das wahre Christen beseelen soll, da lebt Alles in Eintracht und Frieden, da steht sich Alles freundlich einander bei, und hilft sich brüderlich einander fort. Entscheidet selbst, ob dieser Geist der Liebe unsern Zeitgenossen eigen ist; ob die Uneinigkeiten, die Alles entzweien, und selbst die heiligen Bande der Ehe, der Verwandtschaft und der Freundschaft nicht verschonen; ob der Kampf feindseliger Leidenschaften, der in tausend Gestalten und Ausbrüchen sich zeigt; ob die frechen Eingriffe in die Rechte Anderer, denen durch alle Vorkehrungen nicht gesteuert werden kann; ob die groben Verbrechen, die überall zum Vorschein kommen, und durch das Rachschwert der öffentlichen Gerechtigkeit geahndet

werden müssen, ob alle diese Dinge nicht beweisen, daß Jeder nur an sich denkt, und seinen unersättlichen Lüsten alles Andere aufopfert? Wo die Uneigennützigkeit und das Wohlwollen herrscht, das wahre Christen beseelen soll, da mäßigt man sich auch im Genuß, da erlaubt man sich nur unschädliche Vergnügungen, und stärkt sich durch die Freude zu neuen Anstrengungen. Ihr möget den Ausspruch selbst thun, ob es dieser edle Sinn ist, der sich in den Vergnügungen unsrer Zeitgenossen ausdrückt; ob die Wuth, sich jede Art des Genusses zu verschaffen, nicht mit jedem Tage größer wird; ob die Ausschweifungen der Prachtliebe und des Wohllebens nicht in allen Ständen fürchterlich überhand nehmen; ob man nicht unabläßig darauf sinnt, die Reize der sinnlichen Lust zu vervielfältigen und zu erhöhen; und ob es unzählige Menschen gar nicht weiter verhehlen, daß sie diese Lust für den Endzweck ihres Hierseyns halten, und der Regel folgen: **lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.**

Sehet hier den Hauptfeind, M. Z., den das Evangelium Jesu zu bekämpfen hat. So lange der Geist des Eigennutzes und der Selbstsucht in uns herrscht, kann es uns weder zu einer wahren Erkenntniß der Sünde und unsers großen Verderbens bringen, noch lebendigen Glauben an Gott und seine Gnade durch Christum in uns wirken, noch jene Liebe gegen Gott und Menschen in uns beleben, mit der es unser ganzes Geschlecht beseelen soll. Wider die Selbstsucht müssen also wir, die wir das Evangelium Jesu verkündigen, bei jeder Gelegenheit zeugen; wir müssen euch unabläßig erinnern, daß sie mit dem Geist und Sinne Jesu in geradem Widerspruche stehe; wir müssen es laut, und mit allem Ernst und Nachdrucke sagen, daß ihr unmöglich wahre Bekenner Jesu seyn, und seiner Wohlthaten theilhaftig werden könnet, so lang ihr die Liebe nicht habt, die ihn antrieb, das Leben für uns zu lassen. Es sind harte, drohende Worte Jesu, M. Br., die ich jetzt erklären soll; sie sind mit einem Ernste, mit einer Strenge gesprochen, die

jeden Nachdenkenden erschüttern müssen. Aber sie sind wider die Selbstsucht gerichtet; der stolze, eigennützige, nur sich und das Seinige schätzende Geist der Welt ist es, den Jesus tadelt, den er verurtheilt, über den er ein schreckliches Wehe ausruft. Dieß will ich jetzt darthun, M. Br.; ich will die Gründe, warum wir aller Selbstsucht entsagen müssen, wenn wir wahre Christen seyn wollen, aus unserm Evangelio entwickeln; ich will euch zeigen, wie viel darauf ankomme, gegen die Regungen, Anmaßungen und Künste unsers eigennützigen Herzens auf unsrer Hut zu seyn. Er, der keinen andern Endzweck seines Hierseyns kannte, als selig zu machen, was verloren war, und sich zu geben zu einer Erlösung für Viele, sey mit uns, und erfülle uns Alle mit seiner Liebe. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Eine Regung der Selbstsucht, welche Jesus bei seinen Aposteln bemerkt hatte, veranlaßte ihn zu den Aeußerungen, M. Z., die ich euch jetzt vorgelesen habe. Wer ist doch der Größeste im Himmelreich, dieß war die Frage, die sie ihm vorzulegen wagten; und es war nicht zu verkennen, Jeder wollte in dem Reiche, dessen Errichtung sie von Jesu erwarteten, der Vornehmste seyn, Jeder wünschte sich über seine Mitapostel erhoben, und mit der ersten Würde bekleidet zu sehen. Wundert euch nicht darüber, daß sich Jesus wider diese Anmaßung mit einem ungewöhnlichen Ernst erklärt. Nichts konnte er an seinen Aposteln weniger dulden, als Selbstsucht. Wer an dem großen Werke Theil nehmen wollte, das er vorhatte, und zu dessen Einleitung seine vertrautesten Freunde bestimmt waren, der mußte fähig seyn, sich und seine Vortheile zu vergessen; der mußte bereit seyn, Allem zu entsagen, was unsre Neigungen wünschen, und sich ganz der Sache Gottes zu widmen; der mußte den Muth haben, sich sogar aufzuopfern für diese Sache, und das Leben selbst für sie zu lassen. So lang also noch eine Regung des Eigen-

nutzes in dem Herzen der Apostel übrig war, hatten sie den Sinn noch nicht, den ihre Bestimmung forderte, und Jesus zeigt ihnen dieß im Evangelio mit einer Klarheit, die ihnen in die Augen leuchten, und mit einem Ernste, der sie erschüttern mußte.

Doch ihr sehet, mit welcher Allgemeinheit er sich ausdrückt, und wie verpflichtend die Gründe, der er sich bedient, für Alle sind, die sein Evangelium bekennen. Nicht bloß von seinen Aposteln, nein, von allen Christen ohne Ausnahme fordert er die Uneigennützigkeit, die ihn selbst beseelte, und die ihn antrieb, mit Aufopferung seines Lebens zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Lasset mich dieß jetzt erweisen, lasset mich die Gründe, warum wir aller Selbstsucht entsagen müssen, wenn wir wahre Christen seyn wollen, nach der Reihe entwickeln. Ich werde mich hiebei genau an unsern Text halten, und nur diejenigen Vorstellungen, die sich in demselben finden, weiter in's Licht setzen. Und da ist es denn offenbar, der Selbstsucht müssen wir als wahre Christen nothwendig entsagen; denn sie streitet mit der Anspruchlosigkeit, die das Evangelium Jesu vorschreibt; mit der Untadelhaftigkeit, welche es fordert; mit der Selbstbeherrschung, die es gebietet; mit dem Werth und der Würde unsrer Brüder, die es lehrt; mit dem Muster Jesu, das es aufstellt; mit der Aussicht in das große Reich Gottes endlich, die es öffnet. Welche Gründe, M. Br., welche Beweise! Lasset sie uns aufmerksam in Erwägung ziehen.

Daß die Selbstsucht, von der ich rede, das Bestreben ist, wo man überall nur für sich und seinen Vortheil sorgt, werde ich kaum zu erinnern brauchen. Wer nichts achtet und schätzt, als was ihm irgend einen Nutzen gewährt; wer nicht eher wirksam wird und handelt, als bis er etwas dabei gewinnen kann; wer seinen Vortheil überall, selbst mit dem Nachtheil Anderer sucht, und kein

Bedenken trägt, auf den Schaden, auf das Unglück, auf den Ruin seiner Mitmenschen sein Glück zu gründen, der ist selbstsüchtig. Es wird nur darauf ankommen, welche Neigung die herrschende bei ihm ist, und sich in Leidenschaft verwandelt hat, so wird seine Selbstsucht bald diese, bald eine andere Richtung nehmen; er wird dann entweder habsüchtig seyn, und Alles auf Reichthum und Gewinn, oder ehrsüchtig, und Alles auf Herrschaft und Ruhm, oder wollüstig, und Alles auf Vergnügen und Genuß beziehen; er kann sogar in jeder Rücksicht selbstsüchtig seyn, er kann Alles an sich zu reißen suchen, worauf man einen Werth zu legen pflegt, und sich zum Mittelpunkt machen, bei welchem sich alles Gute vereinigen soll. Die Anlage zu dieser wilden, ungeheuern Anmaßung liegt in jedem Herzen verborgen, M. Z. Ihr dürfet euch nur bewußt werden, worauf eure meisten Wünsche sich beziehen; dürfet nur prüfen, was euch bei euern Handlungen vornehmlich in Bewegung setzt; dürfet nur zusehen, was geschieht, wenn euer Vortheil mit dem Vortheil Anderer im Streit ist, wenn ihr aus Schuldigkeit und Pflicht, oder aus Mitleiden und Liebe einen Schaden leiden und etwas aufopfern sollet: ihr werdet überall euer Selbst finden; ihr werdet wahrnehmen, daß es sich in Alles mischt und immer den Ausschlag geben will; ihr werdet gestehen müssen, daß es sich allezeit zuerst setzt, und sich allen Andern vorzieht; ihr werdet zu eurer großen Beschämung den Einfluß desselben oft selbst da entdecken, wo ihr edel, fromm und uneigennützig gehandelt zu haben glaubet. Christlich sind wir nicht eher gesinnet, M. Z., als bis ein entgegengesetztes Bestreben in uns herrschend geworden ist; als bis wir angefangen haben, die Selbstsucht mit aller uns möglichen Anstrengung zu unterdrücken; als bis uns unser Gewissen das Zeugniß gibt, daß wir unserm Vortheil, unsrer Ehre, unserm Vergnügen entsagen können, sobald unsre Pflicht, sobald die Liebe gegen Gott und Menschen es fordert.

Wie wahr dieß sey, erhellet zuerst schon daraus, weil die Selbstsucht mit der Anspruchlosigkeit

streitet, welche das Evangelium Jesu vorschreibt. Jesus rief ein Kind zu sich, heißt es in unserm Texte, und stellete es mitten unter sie, und sprach: wahrlich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedrigt, setzt er sehr bedeutend hinzu, wer sich selbst erniedrigt, wie dieß Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Es kann nicht zweifelhaft seyn, M. Z., in welchem Sinne Jesus die Kinder als Muster betrachtet, und nachgeahmt wissen will. Kindern, die noch unverdorben sind, fällt es gar nicht ein, zu glauben, Alles sey um ihrentwillen da, und müsse ihnen dienen. Sie fühlen sich zu schwach, als daß sie sich getrauten, dergleichen Ansprüche zu machen; sie sind zu schüchtern, als daß sie nicht willig nachgäben, und sich unterwürfen; sie sind zu unbefangen, als daß sie nicht Jeden neben sich gelten ließen, was er kann; sie sind zu treuherzig, als daß sie mit schlauer Feinheit nur Alles auf ihren Vortheil anlegen sollten; sie sind endlich so gutmüthig und wohlwollend, daß sie gerne nachstehen, wenn Andere etwas nöthiger brauchen, daß sie mit einer rührenden Güte hingeben, was in ihrem kleinen Vermögen ist, und oft selbst den letzten Bissen mit Andern theilen. Wundert euch nicht, daß Jesus nur den für den Größten im Himmelreich, für seinen echten und würdigen Bekenner erklärt, der sich erniedrigt, wie ein Kind, der mit dieser bescheidenen, sich selbst vergessenden, Andere willig schätzenden Anspruchlosigkeit handelt. Bei dem Evangelio Jesu ist es ja recht eigentlich darauf abgesehen, allen Stolz niederzuschlagen, und den Menschen in ein demüthigendes, seine ganze Unwürdigkeit fühlendes Geschöpf zu verwandeln. Als einen Sünder lernt sich der ansehen, der dem Evangelio Jesu gehorsam wird; er wird ein Verderben in sich gewahr, das weit größer ist, als der sichere, noch nicht zur Selbsterkenntniß gebrachte Mensch sich vorstellt; er wird sich eines Unvermögens bewußt, bei welchem er schlechterdings

Hilfe von oben bedarf; er sieht sich daher genöthigt, seine Zuflucht zu einer Huld zu nehmen, die er weder verdient hat, noch verdienen kann, und gerecht zu werden aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Wer sich einmal in diese Ordnung gefügt hat, M. Br., wem es fühlbar geworden ist, wie wenig er auf Verdienst trotzen, und sich auf sich selbst verlassen kann: der wird bescheiden und milde; dem fällt es nicht bei, sich zu erheben, und Ansprüche zu machen; der nimmt unvermerkt jenes gutmüthige, offene und wohlwollende Wesen an, das unverdorbene Kinder so merklich auszeichnet. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß alle Selbstsucht hiemit ausgeschlossen ist. Wie sollte der, der so gesinnt ist, überall nur seinen Vortheil suchen; ach, er ist sich seiner Unwürdigkeit viel zu sehr bewußt, als daß er nur immer mehr verlangen sollte. Wie sollte er glauben, ihm gebühre etwas Besseres, als Andern; von Rechtsansprüchen weiß er gar nichts, er empfängt Alles aus den Händen einer freien, unverdienten Gnade. Wie sollte er Andern nicht Gutes gönnen, und selbst erzeigen; es ist ihm ja fühlbar geworden, welch ein hilfsbedürftiges Geschöpf der Mensch ist; und da ihm selbst Gnade widerfahren ist, soll er nicht barmherzig seyn, wie der Vater im Himmel? Nein, das Evangelium Jesu hat noch gar nichts bei uns gewirkt, wenn wir uns selbstsüchtiger Regungen bewußt sind; dann fehlt uns die erste Eigenschaft eines wahren Christen, die Anspruchslosigkeit und Demuth, welche das Evangelium vorschreibt.

Eben so wenig kann die Selbstsucht mit der Untadelhaftigkeit bestehen, die es fordert. Es ist ernsthaft, es ist erschütternd, wenn Jesus im Evangelio fortfährt: wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß

halber. Es muß ja Aergerniß kommen. Doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Seinen Brüdern zum Anstoß gereichen; auf eine Art handeln, wodurch Andere zum Irrthum und zur Sünde verleitet werden; sich etwas erlauben, was selbst für die Schwächsten nachtheilig und verführerisch seyn kann: das darf also nach dem Ausspruch Jesu kein wahrer Christ; ein Verbrechen, das schwer geahndet wird, über welches Jesus das Wehe ausruft, ist jede pflichtwidrige, das Böse auch bei Andern befördernde That. Untadelhaft müssen wahre Bekenner Jesu seyn; man muß sie sehen, betrachten, erforschen können, ohne etwas Anstößiges bei ihnen zu finden; sie müssen ihr ganzes Verhalten so einrichten, daß der Unwissende dadurch belehrt, der Schwache dadurch gestärkt, der Träge dadurch ermuntert, der Gleichgesinnte dadurch befestigt, und die Liebe zu Allem, was gut ist, auf allen Seiten dadurch entflammt wird. Nichts verträgt sich mit dieser Untadelhaftigkeit weniger, M. Z., als die Selbstsucht. Ein Mensch, den Jedermann scheut, weil sich Niemand in seiner Nähe sicher weiß, weil er sich Alles unterwerfen und zu seinem Vortheil gebrauchen will, weil er List und Gewalt anwendet, je nachdem es seine Absichten fordern, weil er diese Absichten mit einem Eifer, mit einer Heftigkeit verfolgt, der kein Mittel zu schlecht ist, der sich die größten Ungerechtigkeiten erlaubt, ein merkwürdiger, gefährlicher Mensch ist der Selbstsüchtige; er muß über kurz oder lang die Augen aller derer auf sich ziehen, die ihn umgeben, und ihre Aufmerksamkeit beschäftigen. Aber werden sie etwas anders an ihm wahrnehmen, als was ihnen zum Anstoß gereichen kann? Werden die, welche besser gesinnt sind, sehen können, wie niedrig er handelt, was er Alles erschleicht, oder erzwingt, wie frech er, wenn er die Macht dazu hat, göttliche und menschliche Gesetze übertritt, ohne betrübt und empört zu werden, ohne über die Verdorbenheit der menschlichen Natur zu seufzen? Werden die Leichtsinnigen wahrnehmen können, wie kühn er sich über Alles wegsetzt, was billig und recht ist, sobald er

seinen Vortheil dabei sieht, ohne zu ähnlichen Versuchen ermuntert, und noch leichtsinniger zu werden? Werden die Lasterhaften bemerken können, wie weit er seinen Eigennutz treibt, und welcher Ausschweifungen er fähig ist, ohne sich auf sein Beispiel zu berufen, ohne sich mit demselben zu entschuldigen, und noch verwegener zu werden? Es muß ja Aergerniß kommen, ruft Jesus im Evangelio; und was ist wahrer, als dieser Ausspruch; unausbleiblich muß die Selbstsucht Böses veranlassen; sie fällt zu stark in die Augen, sie häuft ihre pflichtwidrigen Handlungen zu sehr, sie ist in ihren Bestrebungen noch überdieß zu glücklich, als daß sie nicht überall Nachahmer finden, und Unheil stiften sollte. Sollen also Christen untadelhaft seyn, sollen sie ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie ihre guten Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen: so bleibt ihnen nichts übrig; entsagen müssen sie aller Selbstsucht, müssen ihr entgegenarbeiten, so viel sie können; sie sind nicht eher sicher, daß sie Niemand ein Aergerniß geben, als wenn sie sich bewußt sind, daß sie bei ihrem ganzen Verhalten nicht auf sich, sondern auf Gott, auf ihre Pflicht, und auf das Wohl ihrer Brüder sehen.

Und dieß ist um so nothwendiger, da die Selbstsucht auch der Selbstbeherrschung widerspricht, welche das Evangelium Jesu gebietet. Sehr stark drückt sich der Herr über diese Selbstbeherrschung in unserm Texte aus. So aber deine Hand, ruft er, oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir; es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß zu zwei Hände, oder zwei Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Er nennt, um keine Ausflucht übrig zu lassen, selbst das edelste Sinnwerkzeug, das wir besitzen. Und so dein Auge dich ärgert, setzt er hinzu: reiß es aus, und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und

werdest in das höllische Feuer geworfen. Diese Worte bedürfen keiner weitläufigen Erklärung. Du mußt fähig seyn, das will Jesus sagen, auch deinen liebsten Neigungen zu gebieten, sobald du sündigen würdest, wenn du ihnen folgen wolltest; keine Begierde muß so heftig bei dir seyn, daß du sie nicht unterdrücken könntest, wenn deine Pflicht es fordert; du mußt dich so ganz in deiner Gewalt haben, daß es dir möglich seyn muß, auch die größten Vortheile, auch die süßesten Genüsse aufzugeben und zu entbehren, um nichts Böses zu thun. Nicht zu denken, M. Br., nicht zu denken ist an diese Selbstbeherrschung, sobald ihr unter dem Einfluße der Selbstsucht stehet. Dann ist es euer Vortheil, eure Ehre, euer Vergnügen, was euch über Alles geht; ihr werdet also die Neigungen, welche nach diesen Gütern streben, nicht beherrschen, sondern von ihnen beherrscht werden; ihr werdet ihnen nicht einmal gebieten können, wenn ihr auch wolltet; sie werden euch mit sich fortreißen, so oft sie Befriedigung suchen. Wie, sich mäßigen sollte der Wollüstige, wenn es etwas zu genießen gibt; er sollte das Auge, welches den Gegenstand seiner Lust schon im Voraus gleichsam verschlingt, ich will nicht sagen, ausreißen, sondern nur wegwenden können; folgt er nicht unaufhaltsam seiner unbändigen Begierde? Sich zurückhalten sollte der Habsüchtige, wenn es etwas zu gewinnen gibt; er sollte die Hand, welche nach jedem Vortheil greift, ich will nicht sagen, abhauen, sondern nur zurückziehen können; reißt er nicht mit einer Art von Wuth an sich, was er nur habhaft werden kann? Sich bedenken sollte der Ehrgeizige, wenn sich eine neue Stufe der Ehre und der Macht betreten läßt; er sollte den Fuß, der immer höher und höher strebt, ich will nicht sagen, von sich werfen, sondern nur ruhig erhalten können; eilt er nicht, wenn es nicht anders seyn kann, durch Ströme von Blut, über Berge von Leichnamen, über die Ruinen zertrümmerter Reiche zur Herrschaft und zum Thron empor? Das gerade Gegentheil jener Mäßigung, jener stillen Gewalt über sich selbst, jener edlen, männlichen Stärke, die allen

Neigungen gebietet, und sie alle unter das Joch der Pflicht beugt, das Gegentheil der Selbstbeherrschung, welche das Evangelium Jesu mit unerbittlicher Strenge fordert, ist die Selbstsucht, M. Z.; nicht den mindesten Anspruch dürfet ihr also auf den Namen, auf die Vorrechte und Hoffnungen wahrer Christen machen, so lange sie in eurem Herzen herrscht, und euer Verhalten bestimmt.

Erinnert euch an den Werth und die Würde, welche das Evangelium Jesu euern Brüdern zueignet. Dem Selbstsüchtigen sind andere Menschen nichts, M. Z. Er will genießen, wenn sie auch Alle entbehren; er will gewinnen, wenn sie auch Alle verlieren; er will herrschen, wenn sie auch Alle dabei leiden sollten. Er duldet sie nur, sofern sie ihm nicht nachtheilig sind; er schätzt sie nur, wenn er sie brauchen kann; und liebt er sie ja zuweilen, so liebt er in ihnen nur sich selbst, so hängt er an ihnen, weil er sie zu seinem Vergnügen nicht missen kann. Ihr könnet es als eine Wahrheit annehmen, die sich in allen Fällen bestätigen wird, je eigennütziger und sebstsüchtiger Jemand ist, desto unbedeutender und verächtlicher sind ihm die Menschen; daher benutzt er sie, so gut er kann; strengt sie an, so viel es möglich ist; mißhandelt sie, sobald er seinen Vortheil dabei sieht; wirft sie weg, und opfert sie auf, sobald sie ihm unnütz oder nachtheilig werden; ihr werdet sehen, daß er sich über das Unglück, über die Leiden, über den Tod derer, die ihm die nächsten sind, die seinem Herzen theuer seyn sollten, mit leichter Mühe tröstet, wenn nur er unangetastet bleibt, wenn nur ihm wohl ist. Und nun höret Jesum; höret, wie wahre Christen ihre Mitmenschen zu betrachten haben; höret, welchen Werth sie selbst den gemeinsten, selbst den geringsten Menschen beilegen sollen. Wer ein solches Kind aufnimmt, ruft Jesus, in meinem Namen, der nimmt mich auf. Sehet zu, fährt er fort, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das

Angesicht meines Vaters im Himmel. Ein Wesen von edler Natur und von hoher Würde ist also nach dem Ausspruche des Evangelii jedes menschliche Geschöpf; es ist von seinem allmächtigen Schöpfer geliebt, und steht unter seiner immerwährenden Aufsicht; es ist dem Vater im Himmel so theuer, daß er, sobald er es rathsam findet, selbst die erhabensten Kräfte der unsichtbaren Welt, selbst seine Engel, für dasselbe wirksam werden läßt; und was mehr, unendlich mehr ist, als dieß Alles, des Menschen Sohn selbst ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist; Gott hat die Welt also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Ich brauche euch nicht zu sagen, in welcher schrecklichen Gestalt die Selbstsucht erscheint, sobald der Glanz des Evangelii sie beleuchtet. Was sind ihre Ansprüche anders, als Anmaßungen eines unsinnigen Stolzes; was sind ihre Ausbrüche anders, als Verbrechen an der ganzen Menschheit, und Eingriffe in die heiligsten Rechte; was sind ihre Unternehmungen anders, als die strafbarste Empörung wider die Einrichtungen dessen, vor dem kein Ansehen der Person gilt, der sein heiliges Bild jedem menschlichen Geschöpf aufgedrückt hat, und sich mit väterlicher Huld Aller erbarmt? So lang ihr euch also für etwas Besseres haltet, als andere Menschen sind; so lang es euch gleichviel ist, ob Andere darben, und Noth leiden, wenn nur ihr vollauf habt; so lang ihr ungerührt dabei bleiben könnet, wenn eure Mitmenschen verachtet, gedrückt, gemißhandelt und herabgewürdigt werden, wofern man nur euch unangetastet läßt; so lang ihr fähig seyd, irgend einen Menschen, er sey auch noch so gering, zum Werkzeug eurer Willkühr, eures Muthwillens, und eurer Leidenschaften zu erniedrigen, und ihm eures Vortheils wegen wehe zu thun: so lange habt ihr von dem hohen, menschenfreundlichen Geiste des Evangelii noch keine Ahnung. Und wenn ihr übrigens noch so

fromm wäret, wenn ihr weissagen könntet, und wüßtet alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hättet allen Glauben, also, daß ihr Berge versetztet, hättet aber die Liebe nicht, so wäret ihr nichts; noch immer lastete der Ausspruch auf euch: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Es prüfe sich doch Jeder, ob sein Herz theilnehmend für jedes menschliche Wesen schlägt; ob er es erkennt, daß wir vor Gott Alle gleich sind, und die Engel der Niedrigen und Geringsten das Angesicht des Vaters im Himmel schauen; ob er bereit und willig ist, mit seinen Brüdern Alles zu theilen, was er hat, und für sie zu wirken, für sie zu leiden, für sie, wenn's nöthig ist, das Leben zu lassen; nur daraus könnet ihr wissen, ob ihr wahre Christen seyd, ob der Sinn Jesu, eures Herrn, in euch ist.

Denn dieß ist eben die fünfte Ursache, warum wir aller Selbstsucht entsagen müssen, wenn wir wahre Bekenner Jesu seyn wollen; sie streitet auch mit dem Muster Jesu, das sein Evangelium aufstellt. Denn welchen Endzweck hatte Jesus bei seinem Leben auf Erden? War er gekommen, die Freuden der Erde zu genießen, ihre Schätze um sich her zu versammeln, sich der Herrschaft über sie und ihre Bewohner zu bemächtigen, und nur Vortheile für sich zu suchen? Des Menschen Sohn, sagt er am Schlusse unsers Textes, des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist; und noch bestimmter erklärt er sich an einem andern Orte: des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Ihr wisset es aus seiner Geschichte, wie treu er diesem Vorsatz blieb: wie er umher ging und wohlthat; wie er dabei nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; wie er nicht seine Ehre sucht, sondern die Ehre deß, der ihn gesandt hatte; wie er rief: ich lasse mein Leben für die Schafe,

und es wirklich ließ; wie er noch am Kreuze Verzeihung für seine Feinde erflehte, und einen Unglücklichen rettete, der neben ihm hing. Er hat uns ein Beispiel gelassen, M. Br., daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Hier gilt schlechterdings keine Entschuldigung; ihr müsset entweder aufhören, selbstsüchtig zu seyn, müsset Gutes thun, und segnen lernen, wie er, oder müsset Verzicht auf alle Gemeinschaft mit ihm leisten, und des Urtheils gewärtig seyn: ich habe euch noch nie erkannt, weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter? Denn wie? Er, der unser ganzes Geschlecht mit herzlicher Liebe umfaßte, sollte euch für die Seinen erkennen, wenn ihr keinen Menschen, als Euch, liebet? Er, der nicht müde ward, jede Noth der Menschen zu lindern, sollte zufrieden mit euch seyn, wenn ihr ungerührt Alles um euch her könnet leiden sehen? Er, der alle Güter der Erde verschmähte, um unser Geschlecht dem Verderben zu entreißen, sollte euch mit Wohlgefallen betrachten, wenn ihr weiter nichts suchet, als diese Güter, wenn ihr euch weigert, einen unglücklichen Bruder oft mit einer Kleinigkeit zu retten? Er, der für Alle am Kreuze starb, sollte euch ungestraft lassen, sollte nicht ein schweres Gericht über euch verhängen, wenn ihr die geringschätzt und vernachlässigt, gemißhandelt und unterdrückt habt, für die sein Blut geflossen ist? Es ist nicht möglich, M. Br., es ist nicht möglich, daß ihr mit Jesu, dem Menschenfreunde, dem Retter unsers Geschlechts, dem Heilande der Welt, auch nur die mindeste Aehnlichkeit haben könnet, so lang ihr Feinde der Menschen, so lang ihr eigennützige, selbstsüchtige Geschöpfe seyd. Sein Ausspruch ist entscheidend: das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.

Und nun richtet euern Blick noch auf die Aussicht in das große Reich Gottes, die euch das Evangelium Jesu öffnet. Von Engeln, welche allzeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehen;

von erhabenen, überirdischen Wesen, die uns an Vollkommenheit weit übertreffen, redet Jesus in unserm Texte; und ihr wisset, wie oft er sie auch anderwärts erwähnt, diese höhern Geschöpfe Gottes, und in welche Verbindung er sich mit unserm Geschlechte setzt. Als Freunde beschreibt er sie, die wir in der unsichtbaren Welt haben, die wohlwollend Theil an unserm Schicksale nehmen, die sich darüber freuen, wenn ein Sünder Buße thut, die zu unserm Besten wirksam werden, sobald sie Auftrag dazu erhalten, die uns schon jetzt zu ihrer glücklichern Gemeinschaft rechnen. Aber wie erweitert sich hier unser Gesichtskreis, M. Br., welche neue unermeßliche Welt thut sich hier auf vor uns! Es gibt also ein Reich Gottes, das alle vernünftige Wesen umfaßt; wir gehören schon jetzt zu einer Stadt Gottes, die sich über die ganze Schöpfung verbreitet; wir sind bestimmt, in einer Verbindung mit Allem zu stehen, was der Himmel Edles, Großes und Heiliges hat. Denn Wohlwollen, M. Br., wechselseitige Schätzung, edle, brüderliche Theilnehmung ist das Band, welches alle Bürger des großen Reiches Gottes mit einander vereinigen soll; ein gemeinnütziger Eifer, ein rastloses Bestreben, einander Gutes zu thun, einander Alles zu werden, was sie sich werden können, soll sie beseelen; sie sollen Alle für einander fühlen, leben und wirken. Können wir sie vor Augen haben, diese große, ehrwürdige, die Erde und den Himmel umfassende Verbrüderung, ohne die kleinen Vortheile zu vergessen, an denen unsre Selbstsucht hängt; ohne es zu fühlen, wie unbedeutend wir sind, und wie sich unser Selbst gleichsam verliert in diesem unermeßlichen Kreise; ohne zu dem Wunsch, ohne zu dem Vorsatz begeistert zu werden, einer solchen Gemeinschaft würdig zu denken und zu handeln, und nur für sie zu leben? Elender, der du nur dich liebst, der du für Niemand etwas empfindest, als für dich; der du für Niemand sorgest und wirkest, als für dich: nein, in diese Gemeinschaft gehörst du nicht; dich kann sie nicht für ein Mitglied erkennen; du hast ihren Sinn nicht, und bist ihr fremde; sie muß dich ausstoßen, und dich selbst,

und dem traurigen Schicksal aller ungeselligen Wesen überlassen. Aber Heil und Segen über Jeden, der Theil nehmen, und lieben, und Gutes thun, und sich aufopfern kann für seine Brüder; o ihm wird das Glück derer, für die er arbeitet, ein reicher Ersatz seyn; ihn umfaßt der Himmel mit Freundschaft und Liebe, und erkennt ihn für seinen Bürger; und Erquickung, ewigen, unaussprechlichen Genuß wird er einst in der Seligkeit Aller finden! Amen.

XXIX.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn, Jesu Christo! Amen.

Das Vertrauen Anderer zu besitzen, mit einer Achtung von ihnen betrachtet zu werden, bei der sie sich gerne mittheilen, und lauter Gutes erwarten, dieß ist ein Vorzug, M. Z., der wahren Christen weder fehlen kann, noch darf. Denn sind sie, wie sie seyn sollen, so lassen sie, wie der Herr es ausdrückt, ihr Licht leuchten vor den Leuten, daß sie ihre gute Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen. Es ist nämlich gar nicht möglich, daß man Menschen, die durch das Evangelium Jesu durchaus verändert, und gleichsam umgeschaffen sind, von dieser großen Verwandlung nichts anmerken sollte; es muß in die Augen fallen, daß sie sich durch ihre Art zu handeln, zu ihrem Vortheil auszeichnen; daß ihnen eine Gewissenhaftigkeit, ein Pflichteifer, ein Wohlwollen eigen ist, welches man bei Andern vergeblich sucht. Dieß lenkt

aber die Augen und Herzen derer, die einen wahren Christen in der Nähe haben, von selbst auf ihn hin. Denn wie sie auch sonst von dem Evangelio Jesu denken mögen, daß man sich einem Menschen, der durch dasselbe theilnehmend, gewissenhaft und eifrig für das Wohl aller seiner Brüder geworden ist, am sichersten öffnen und mittheilen, daß man von ihm unter allen Umständen das Meiste erwarten kann, das empfinden sie Alle; so entfernt sie sich also auch im Uebrigen von wahren Bekennern Jesu halten mögen; in den Fällen der Noth werden sie sich an Niemand lieber wenden, sich Niemand lieber anvertrauen, als dem, von dessen Tugend und Frömmigkeit sie überzeugt sind. Es liegt in der Natur der wahren christlichen Frömmigkeit, daß sie Vertrauen einflößt, und oft selbst die rohesten und leichtsinnigsten Menschen rührt und gewinnt.

Nothwendig muß dieses Vertrauen da, wo man wahre Christen zunächst vor Augen hat, am lebhaftesten und größten seyn; sie müssen insonderheit das Vertrauen des Ortes besitzen, an welchem sie sich aufhalten. Denn öfter, unzweideutiger und nachdrücklicher kann sich das Gute, welches in ihnen verborgen liegt, nirgends enthüllen, als da, wo ihnen Gott ihren Wirkungskreis angewiesen hat, wo sie in mancherlei Verhältnissen mit Andern stehen, wo sie ihre meisten Pflichten erfüllen müssen, wo sie wohl gar durch ihren Stand, durch ihren Beruf, durch ihre äußerlichen Vorzüge über Andere hervorragen und die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Hier hat man Gelegenheit, ihr ganzes Thun in der Nähe zu beobachten und zu prüfen; hier kann man ihnen die Beweise der Rechtschaffenheit und des Edelmuthes, welche sie geben, gleichsam nachrechnen; hier werden einmal über das Andere dankbare Stimmen laut, die ein rühmliches Zeugniß für sie ablegen; hier sind der Veranlassungen, sich an sie zu wenden, und Erfahrungen über sie zu sammeln, so viele, daß es fast nicht möglich ist, über ihren Werth unentschieden zu bleiben, oder ihn zu verkennen. Als ausgemacht

und unstreitig läßt sich die Behauptung aufstellen, daß wahre Christen das Vertrauen des Ortes besitzen müssen, den sie bewohnen, daß man da über das, was sie sind, und wessen man sich zu ihnen zu versehen hat, völlig im Klaren seyn muß.

Und doch wird gewöhnlich an diese wichtige Wahrheit fast gar nicht gedacht, M. Z. Unzähligen Christen fällt es nicht einmal bei, zu überlegen, wie sie mit ihren Mitbürgern stehen, und ob sie einiges Zutrauen derselben genießen; das Bedürfniß, hierüber Auskunft zu erhalten, ist ihnen völlig unbekannt. Andere nehmen keinen Anstoß daran, wenn ihnen das Vertrauen ihrer Mitbürger mangelt; gewohnt, die Schuld davon in der Unempfindlichkeit und Parteilichkeit derer zu suchen, mit welchen sie leben, bekümmern sie sich nicht im Mindesten darüber, daß sie gerade da, wo sie am meisten gelten sollten, nichts gelten. Ihr werdet sogar Menschen finden, welche sich das Ansehen geben, das Zutrauen derer, unter welchen sie leben, verschmähen zu müssen; welche jede Gelegenheit ergreifen, sich über den Ort ihres Aufenthaltes mit Geringschätzung zu äußern, und ihm fremde Orte vorzuziehen; welche es recht bemerklich zu machen suchen, wie wenig ihnen an der Achtung ihrer Mitbürger gelegen sey und sich die Gleichgültigkeit derselben zur Ehre anrechnen. Je gewöhnlicher diese Unarten sind, M. Z., je größer die Menge derer ist, welche beim Urtheil über den Zustand und die Beschaffenheit ihres Herzens und Wandels, gar keine Rücksicht darauf nehmen, ob es ihnen gelungen ist, da, wo sie leben, Achtung und Vertrauen zu gewinnen: desto nöthiger ist es, diese wichtige Sache zur Sprache zu bringen, und einmal ausführlich zu zeigen, daß und warum wahren Christen das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, von der größten Wichtigkeit seyn muß. Das heutige Evangelium veranlaßt diese Betrachtung so natürlich, es unterrichtet uns von dem, was Jesus, unser Herr, an dem Orte seines Aufenthaltes galt, auf eine so lehrreiche Art: daß wir uns nur an dasselbe halten dürfen,

um auf Alles geleitet zu werden, was wir hier nöthig haben. Möge sein Beispiel tiefe Eindrücke auf uns machen! Möge es den Entschluß in uns wecken, ihm immer eifriger nachzustreben, und verklärt zu werden in seinem Bilde Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Es verdient sorgfältig bemerkt zu werden, M. Z., wo sich die Begebenheit, welche das vorgelesene Evangelium erzählt, zugetragen hat. Da trat er in das Schiff, heißt es gleich im ersten Verse des Evangelii, und fuhr wieder herüber, nämlich über den See Genezareth, und kam in seine Stadt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, Capernaum war diese Stadt; Marcus, der diese Geschichte gleichfalls berichtet, nennt sie ausdrücklich. Und seine Stadt heißt Capernaum darum, weil er es seit dem Anfang seines öffentlichen Lehramtes zu seinem Wohnort gewählt hatte, und von seinen Reisen dahin zurückzukehren pflegte. Dießmal war er kaum angekommen, so erhielt er von seinen Mitbürgern mehr als einen Beweis der Achtung und des Vertrauens. Sie versammeln sich nicht nur sogleich mit einer Menge von Fremden, die, wie Lucas bemerkt, aus ganz Galiläa, Judäa und von Jerusalem selbst nach Capernaum gereiset waren, und suchten ihn, um seinen Unterricht zu hören, in dem Hause auf, das er bewohnte: sie gaben ihm einen noch weit rührendern Beweis eines unbegrenzten Zutrauens. Für einen unglücklichen Bewohner ihres Ortes, der an einer unheilbaren Lähmung darnieder lag, wollten sie seine Hilfe suchen. Aber bei dem Gedränge, das ihn umgab, war es nicht möglich, den Kranken in seine Nähe zu bringen. Von der Huld überzeugt, mit der er Nothleidende aufzunehmen pflegte; in ihrem Herzen gewiß, er werde nicht unwillig werden, wenn sie hier etwas Ungewöhnliches wagten; und dabei auf das Festeste versichert, dem Elenden, den sie trugen, sey geholfen, wenn sie ihn

nur zu den Füßen Jesu niederlegen könnten: öffneten sie, wie Marcus ausdrücklich erzählt, die Decke des Zimmers, in welchem er lehrte, und ließen den Kranken in seinem Bette von oben herab vor Jesu nieder. Jesus verkannte den Beweis des Vertrauens nicht, den ihm seine Mitbürger hiemit gaben; als er ihren Glauben sah, sagt der Evangelist, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: sey getrost mein Sohn. Gleichwohl hatte der Aufenthalt Jesu zu Capernaum noch nicht lange gedauert, M. Z.; schon in dem ersten Jahre, seitdem er sich daselbst niedergelassen hatte, trug sich diese Begebenheit zu. Aber er hatte, wie ihr sehet, das Vertrauen seines Wohnorts bereits in einem außerordentlichen Grade gewonnen; es gab bereits Menschen daselbst, die von seiner Macht und Güte Alles erwarteten; selbst die Schriftgelehrten, welche von dem Zuruf, womit er den Gelähmten aufgenommen hatte, eine so ungünstige Auslegung machten, waren, wie Lucas ausdrücklich sagt, nicht Einwohner von Capernaum, sondern Fremde, die sich erst von ihm unterrichten wollten; zu Capernaum kannte man ihn bereits zu gut, als daß man sich an jenen Ausdruck hätte stoßen sollen. Und so ist es denn offenbar, wenn Jesus mit seinem Wohnorte gleich darum unzufrieden seyn mußte, weil sich die Einwohner desselben durch seine Belehrungen und Wunder nicht so bessern ließen, wie es zu wünschen gewesen wäre: ihre Vertrauen besaß er unstreitig; er hatte Alles gethan, sich desselben zu versichern.

Die Folge springt in die Augen, M. Z. Wollen wir ihn zum Muster nehmen, und in die Fußtapfen treten, die er uns gelassen hat: so können wir nicht gleichgültig gegen das Vertrauen unsrer Mitbürger seyn, so müssen wir dafür sorgen, daß man uns da, wo wir leben, mit Achtung und Wohlwollen betrachte. Lasset mich dieß darthun; lasset mich zeigen, wie wichtig wahren Christen das Vertrauen des Ortes seyn soll, an welchem sie sich aufhalten. Ich werde vor allen Dingen den Werth bestimmen, welchen dieses

Vertrauen für wahre Christen haben muß. Sodann aber die Folgen bemerklich machen, die für unser Verhalten daraus fließen.

Christen muß das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, die Achtung, das Wohlwollen und die gutgemeinte Zuversicht derer, unter welchen sie gewöhnlich leben, außerordentlich wichtig seyn, M. Z. Dieß läßt sich auf mehr als eine Art darthun. Für wahre Bekenner Jesu ist nämlich dieses Vertrauen als Merkmal der öffentlichen Meinung, als Zeugniß ihres Wandels, als Mittel, Gutes zu wirken, und als Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen, von unschätzbarem Werthe. Lasset uns jeden dieser Punkte besonders erwägen.

Nichts kann wahren Christen weniger gleichgültig seyn, M. Z., als die öffentliche Meinung ihres Ortes, als die Stimmung, welche bei ihren meisten Mitbürgern herrscht. Echten Freunden Jesu ist viel zuviel daran gelegen, daß die Wahrheit über den Irrthum, die Tugend über das Laster, die wahre Erkenntniß Gottes und Christi über den Unglauben siege, daß das große Werk ihres Herrn, das Werk der allgemeinen Erleuchtung, Besserung und Beglückung, immer ungehinderter fortschreite, als daß sie nicht wünschen sollten, da, wo sie leben, das Gute geschätzt, und in Ehren gehalten zu sehen; als daß sie nicht sorgfältig prüfen müßten, ob sich der Sinn und das Gefühl der großen Menge ihres Ortes für die Tugend, oder für das Laster, für die Religion, oder für ein rohes, ruchloses Wesen erkläre? Sie dürfen nur die Eindrücke betrachten, welche sie selbst auf ihre Mitbürger gemacht haben; dürfen nur untersuchen, ob es ihnen durch einen frommen, untadelhaften Wandel gelungen ist, das Zutrauen derselben zu gewinnen, und ihnen werth zu werden: und sie werden über die öffentliche Meinung ihres Ortes bald im Klaren seyn. Sie kann unmöglich Billigung verdienen, diese Meinung, unmöglich kann die Sache

der Wahrheit, der Tugend und der echten Gottseligkeit den Meisten so wichtig seyn, als sie es seyn sollte: wenn die, welche sich durch ihre Rechtschaffenheit und Frömmigkeit auszeichnen, gar keinen Einfluß haben, wenn sich Niemand um sie bekümmert, wenn man sie wohl gar geringschätzt und anfeindet. Soll es dagegen euch, die ihr euch eurer Gottseligkeit und eures Eifers für das Gute bewußt seyd, nicht Freude machen: soll es euch nicht beweisen, daß wenigstens noch Gefühl für Wahrheit und Recht an eurem Orte vorhanden ist, wenn ihr gewahr werdet, daß man euch mit Achtung begegnet, daß man sich gern an euch wendet, wenn man Rath und Hilfe bedarf; daß man auf euch sieht, wenn etwas Heilsames durchgesetzt werden soll; daß man euch gern in seiner Mitte hat, und sich eure Gegenwart zur Ehre anrechnet? Wo man noch einen Werth darauf legt, gute Menschen unter sich zu sehen; wo das laute Bekenntniß des Evangelii Jesu, und ein demselben würdiger Wandel noch Herzen findet, die dadurch gerührt, angezogen und mit Zutrauen erfüllt werden: da ist noch nicht Alles verloren, da darf man für das Ganze noch freudige Hoffnungen fassen. Schon als Merkmal der öffentlichen Meinung hat das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, für wahre Christen einen unschätzbaren Werth.

Nicht weniger wichtig ist es ihnen als Zeugniß ihres Wandels. Setzet, es gelinge dem, der sich seines Bestrebens, fromm zu seyn, bewußt ist, auf keine Weise, denen, die ihn umgeben, die an einem Orte mit ihm wohnen, und seinen Wandel sehen, Vertrauen zu sich einzuflößen, und sich ihre Achtung zu verschaffen: soll er nicht anfangen, mißtrauisch gegen sich selbst zu werden; soll er nicht auf die Vermuthung gerathen, er müsse es vielleicht doch auf irgend eine Art versehen, und noch nicht seyn, was wahre Christen seyn sollen? Und wie gegründet, wie gerecht kann diese Vermuthung seyn! Zu einer vollendeten Frömmigkeit reicht der gute Wille noch nicht hin, M. Z., man kann es herzlich gut meinen und

doch auf eine Art handeln, die Andere nicht gewinnt, sondern abgeneigt macht, nicht anzieht, sondern zurückstößt, nicht mit Vertrauen erfüllt, sondern Argwohn in ihnen wecket. Seyd im Herzen noch so fromm, noch so redlich und gut gesinnt: gehet ihr ohne Klugheit zu Werke; werdet ihr mit euern Bestrebungen, Andern zu dienen, zudringlich; traget ihr eure Frömmigkeit gleichsam zur Schau, und machet sie auch da bemerklich, wo sie nicht hingehört; befleißiget ihr euch eines finstern Ernstes und einer unnöthigen Strenge; dringet ihr darauf, daß die Frömmigkeit überall die Gestalt und Farbe haben soll, die sie bei euch hat, und seyd ihr gegen andere gleichfalls redliche Christen unbillig und unduldsam: darf es euch dann Wunder nehmen, wenn man kein Vertrauen zu euch hat, wenn man sich durch eure Frömmigkeit mehr abgeschreckt, als ermuntert fühlt, wenn man euch wohl gar der Heuchelei beschuldigt, und sich entfernt von euch hält. Dagegen mag es euch ein starker Beweis seyn, daß ihr vorsichtig gehandelt habt; daß euer Licht, nach der Forderung Jesu wirklich leuchtet vor den Leuten, und eure guten Werke gesehen werden; daß es euch gelungen ist, mit Wohlthun, wie Petrus es ausdrückt, zu verstopfen, die Unwissenheit der thörichten Menschen: wenn ihr wahrnehmet, daß ihr bei denen, unter welchen ihr lebet, etwas geltet; wenn man sich euch gern und mit vertraulicher Offenheit nähert; wenn man sich auf euer Wort, auf euern Rath, auf eure Verwendung mit Sicherheit verläßt; wenn man euch denen beizählt, von denen man sich Gutes aller Art versprechen kann. Als ein beruhigendes, ehrenvolles Zeugniß eures Wandels, könnet ihr das Vertrauen des Ortes betrachten, an welchem ihr euch aufhaltet.

Und welchen Werth für wahre Christen hat eben dieses Vertrauen als Mittel, Gutes zu wirken! Was ihnen Einfluß verschaffen, was sie in den Stand setzen kann, ihren Eifer, nützlich zu werden, durch Thaten zu beweisen, das ist wahren Christen äußerst wichtig und willkommen, M. Z., der Grundsatz ihres Herrn: man muß

wirken, weil es Tag ist, ist auch der ihrige; lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, ist der Zuruf, der gleichsam immer in ihnen wieder tönt, und sie zu einer unablässigen, gemeinnützigen Thätigkeit antreibt. Aber kann es ihnen verborgen bleiben, daß sie wenig oder nichts ausrichten werden, wenn ihnen das Vertrauen derer fehlt, mit welchen sie leben? Sehen sie es nicht täglich, wie wenig alle die vermögen, denen man nichts zutraut; wie wenig man auf Alles Rücksicht nimmt, was sie sagen, rathen und wollen; welche Hindernisse man selbst ihren rühmlichen Anstrengungen in den Weg legt; wie unbedeutend und verachtet sie gerade da sind, wo man sie am besten kennt, und kennen muß, an dem Ort ihres Aufenthaltes? Vertrauen, M. Br., Vertrauen ist die große wunderbare Kraft, die dem, der sie besitzt, einen unermeßlichen Einfluß verschafft. Ihm öffnen sich gleichsam unwillkührlich alle Herzen; ihm schließen sich Geheimnisse auf, die Andern verborgen bleiben; ihn hört man mit Aufmerksamkeit und Zuneigung; ihm folgt man mit Willigkeit und Muth; ihm übergibt man getrost die wichtigsten Angelegenheiten; ihn betrachtet man als den gemeinschaftlichen Freund und Rathgeber, an den sich Alles wenden, auf den man unter allen Umständen rechnen darf. Und wahre Christen sollten sich nicht Glück wünschen, wenn ihnen dieses wundervolle Vermögen, dieser sanfte, und doch so gewaltige Einfluß, an dem Orte zu Theil geworden ist, den sie bewohnen, wo ihnen ihr Wirkungskreis angewiesen ist, wo ihre meisten Geschäfte vollendet werden müssen, wo sie wohl gar die Verbindlichkeit haben, sich auszuzeichnen, und öffentlich zu handeln? Liegt es ihnen am Herzen, reich an guten Werken zu werden, und sich als treue Knechte ihres Herrn zu beweisen: so kann ihnen nichts wichtiger seyn, als das Vertrauen ihrer Mitbürger; als Mittel, Gutes zu wirken, hat es für sie einen unschätzbaren Werth.

Diesen hat es endlich auch als Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen. Es ist

offenbar, M. Z., auch der beste Mensch, auch der eifrigste Beförderer alles Guten, würde manchen Schritt nicht thun, sich manches große Verdienst nicht erwerben, wenn er nicht auf eine besondere Art dazu veranlaßt und aufgefordert würde. Ist es aber nicht das Vertrauen derer, die ihn kennen, die es wissen, wieviel sich von ihm erwarten läßt, was ihm dergleichen Veranlassungen und Aufforderungen verschafft; und wisset ihr nicht aus Erfahrung, wie uns ein solches unerwartetes Vertrauen rührt; wie gerne wir alle unsere Kräfte aufbieten, ihm Genüge zu leisten; wie oft wir gerade bei solchen Gelegenheiten uns gleichsam selbst übertreffen? — Und wie oft würden wir verdrossen und müde werden; wie oft würden die Hindernisse, mit welchen wir kämpfen müssen, die Unterbrechungen und Zudringlichkeiten, die uns stören, die Arbeiten und Zerstreuungen, in die man uns verwickelt, unsern Eifer für das Gute schwächen, wenn uns das herzliche Zutrauen Anderer nicht wieder besänftigte, wenn uns die nährende Zuversicht, mit der sie sich an uns wenden, und sich uns gleichsam in die Arme werfen, nicht zu neuen Anstrengungen stärkte? Im Lehren unterbrach man Jesum, als man ihm, nach der Erzählung unsers Evangelii, einen Gichtbrüchigen auf eine so ungewöhnliche Art zu Füßen legte; einen unschicklichern Zeitpunkt, Hilfe bei Jesu zu suchen, konnte man fast nicht wählen, als diesen. Aber er sah ihren Glauben, sagt der Evangelist; das außerordentliche Vertrauen, das der Unglückliche und seine Träger vor einer so großen Versammlung gegen ihn äußerten, rührte ihn viel zu sehr, als daß er den Elenden nicht freundlich hätte aufnehmen, und seine Bitte erfüllen sollen. Ihr werdet es Alle gestehen, Edle, die ihr die Wohlthäter eures Ortes seyd, dieses Vertrauen hat einen großen Antheil an eurer unermüdeten Wirksamkeit; daß man von allen Seiten her seine Blicke auf euch richtet, und seine Zuflucht zu euch nimmt, das geht euch viel zu sehr zu Herzen, als daß ihr aufhören könntet, euch anzustrengen. Und wollen wir das Vertrauen erhalten, welches wir einmal besitzen, wollen

wir uns bei der Achtung, die wir errungen haben, behaupten: dürfen wir uns dann jemals einen Stillstand erlauben; würde man da, wo wir wohnen, wo man uns unaufhörlich vor Augen hat, unser Nachlassen und Ermatten nicht bald gewahr werden; müssen wir nicht unablässig weiter streben, und das Vertrauen, dessen man uns würdigt, durch neue Verdienste befestigen? Ein Gegenstand von großer Wichtigkeit und von unschätzbarem Werth ist also wahren Christen das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten; in ihm erblicken sie ein erfreuliches Merkmal der öffentlichen Meinung, ein ehrenvolles Zeugniß ihres Wandels, ein erwünschtes Mittel, Gutes zu wirken, und eine mächtige Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen; sie fühlen sich durch dieses Vertrauen in mehr als einer Hinsicht belehrt, gerechtfertigt, und gestärkt.

Es läßt sich nicht verkennen, M. Z., aus dem Werthe, den das Vertrauen des Ortes, an welchem sie wohnen, für wahre Christen hat, fließen sehr wichtige Folgen für unser Verhalten, und es ist der Mühe werth, ihnen noch eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Ist nämlich dieses Vertrauen wahren Christen in so mancherlei Hinsicht wichtig: so dürfen wir beim Nachdenken über uns selbst diesen Punkt schlechterdings nicht übersehen, dieß ist die erste und natürlichste Folge, die sich uns hier darbietet. Wir unterlassen es häufig, dieß wird jedem sein eigenes Bewußtseyn sagen, bei der Prüfung unsers Verhaltens, bei den Untersuchungen, die wir über die Beschaffenheit unsers Herzens und Lebens anstellen, einen Blick auf den Ort zu werfen, an welchem wir uns aufhalten, und nach dem Vertrauen zu fragen, welches wir da besitzen. Aber ist es rathsam, ist es vernünftig und recht, über diesen Umstand wegzusehen; kann er uns, je nachdem wir ihn finden, nicht Aufklärung über uns selbst gewähren, die wir anderwärts vergeblich suchen? Ist das Vertrauen, das man uns an

unserm Orte schenkt, ein Merkmal der öffentlichen Meinung: dürfen wir's dann unbemerkt lassen; muß uns nicht daran gelegen seyn, die wahre Beschaffenheit dieser Meinung genau zu kennen, da sie einen so großen Einfluß auf uns selbst hat, und unser eigenes Urtheil entweder berichtigen, oder verfälschen kann? Ist das Vertrauen, das man uns an unserm Orte schenkt, ein Zeugniß unsers Wandels: dürfen wir's dann unerwogen lassen; müssen wir nicht untersuchen, ob es uns vortheilhaft oder nachtheilig ist, dieses Zeugniß; müssen wir, wenn wir uns wollen kennen lernen, nicht ernstlich prüfen, wiefern wir das Vortheilhafteste verdient, und das Nachtheilige verschuldet haben? Ist das Vertrauen, das man uns an unserm Orte schenkt, ein Mittel, Gutes zu wirken: dürfen wir's dann unbeherzigt lassen; muß uns nicht darum zu thun seyn, genau zu wissen, ob wir etwas bei Andern vermögen; ob der Einfluß, den wir auf Andere haben, pflichtmäßig und heilsam ist; ob wir gerade denen nützen können, die uns die nächsten sind, und die Gott selbst an uns gewiesen hat? Ist endlich das Vertrauen, das man uns an unserm Orte schenkt, eine Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen: sollen wir uns dann nicht fragen, ob wir diese Ermunterung haben, oder nicht; ob wir den Gebrauch davon machen, der sich davon machen läßt; ob uns die Achtung, die wir genießen, zur Sicherheit und zum Stolze verleitet, oder uns zu neuen und größern Anstrengungen spornt? Nur unvollkommen, M. Br., nur gleichsam halb kennen wir uns selbst, wenn wir nicht das Urtheil Anderer über uns zu Rathe ziehen; wenn wir aus den Eindrücken, die wir auf sie machen, und aus der Neigung oder Abneigung, die sie gegen uns fühlen, nicht lernen wollen, wie unser Verhalten beschaffen ist, und welche Wirkung es hervorbringt. Ist nun das Vertrauen oder Mißtrauen, welches man da, wo man uns am besten kennt, welches man an unserm Wohnort gegen uns äußert, gleichsam die Summe aller Eindrücke, die wir auf Andere gemacht haben, gleichsam die Haupt-

wirkung unsers ganzen Thuns und Lebens unter ihnen: wie wichtig muß es uns dann beim Nachdenken über uns selbst seyn; wie wenig dürfen wir es vernachlässigen, wenn wir über uns selbst in's Klare kommen wollen!

Aber natürlich müssen wir uns zu den ernsthaften Prüfungen entschließen, wenn uns das Vertrauen unsers Wohnortes fehlt. Mit euch, die ihr gestehen müsset, daß ihr bei eurem Leichtsinn, bei euren Ausschweifungen, bei eurem lasterhaften Wandel an das Vertrauen eurer Mitbürger gar keinen Anspruch habt, daß man euch mit Recht verachtet und flieht; mit euch spreche ich hier nicht; bei euch bedarf es keiner besondern Prüfung; nach dem Ausspruch eures eigenen Gewissens ist es entschieden, daß euch nicht unrecht geschieht. Aber an euch muß ich mich hier wenden, die ihr es wirklich befremdend findet, daß man euch an eurem Orte keiner Achtung und keines Vertrauens würdigt; die ihr so zu handeln und zu leben meinet, daß euch Jedermann schätzen sollte; die ihr auf das Unbilligste verkannt, und auf das Ungerechteste übersehen zu werden glaubet. Blicket nicht etwa mit Stolz und Verachtung auf den Ort herab, wo euch, eurer Meinung nach, so viel Unrecht geschieht; gebet ja nicht zu verstehen, man sey da, wo ihr wohnet, gar nicht fähig, euern Werth zu fühlen und eure Verdienste zu schätzen. Sollten sich denn Alle, die euch kennen, entweder aus Unwissenheit an euch irren, oder ungerecht gegen euch seyn? Sollte der auffallenden Gleichgültigkeit, welche man gegen euch äußert, und der allgemeinen Mißbilligung, die euch trifft, auch nicht das mindeste Wahre zum Grunde liegen; solltet ihr wirklich so unschuldig, so unanstößig in euern Sitten und in eurem ganzen Verhalten seyn, als ihr euch dünket? Ihr könnet vorzügliche Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen; aber wenn ihr keinen Beweis davon gebet und sie verborgen haltet, oder sie mit einem Stolz und mit einer Anmaßung äußert, die Alles um euch her beleidigt: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet es gut mit Jedermann meinen, und immer bereit seyn, Andern zu dienen; aber wenn ihr aus Man-

gel an Klugheit und Uebung Alles verkehrt anfanget und verderbet, wenn ihr zu unbedachtsam, zu leichtsinnig, zu schwatzhaft seyd, als daß man sich in Sachen von Bedeutung auf euch verlassen könnte: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet ein gutes Gewissen haben, und euch eines untadelhaften Wandels bewußt seyn; aber wenn ihr zu ungefällig und zu eigensinnig seyd, als daß ihr euch nach den Sitten und Gewohnheiten eures Ortes bequemen könnet, wenn ihr als Sonderlinge lebet, die sich nur immer unterscheiden, und das, was allgemein geschiehr, es sey an sich noch so unschuldig, mürrisch verurtheilen: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet gut und fromm seyn, könnet großen Eifer für die Sache Gottes und Jesu beweisen: aber wenn ihr ihn ohne Vorsicht und Klugheit äußert, diesen Eifer, wenn ihr ihn in eine Strenge ausarten lasset, die weder nöthig, noch nützlich ist, wenn ihr eine Unduldsamkeit damit verbindet, die Alles verdammt, was nicht gerade so, wie ihr, glaubt, empfindet, und lebt: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Nein, eine allgemeine Mißbilligung, ein entschiedenes Mißtrauen des Ortes, an welchem wir leben, ist nie ganz ungegründet, M. Z.; wir müssen es in etwas versehen, es muß etwas in unsern Sitten seyn, was Andern auffällt, und sie zurückschreckt, wenn sie sich mit einer großen Uebereinstimmung von uns entfernt halten. Und es kann nicht fehlen, eine genaue, unparteiische Prüfung wird uns über unsern Fehler bald in's Klare bringen; zu einer solchen Prüfung muß es uns also veranlassen, wenn uns das Vertrauen unsers Wohnortes mangelt.

Der große Werth desselben muß aber auch den Entschluß in uns hervorbringen, es nur durch rechtmäßige Mittel zu suchen und zu behaupten. Wenn man euch an eurem Wohnorte Aufmerksamkeit beweiset, weil euch Stand und Vermögen große Vorzüge verschaffen; wenn man euch schätzt, weil ihr angenehme Gesellschafter, und

gefällige, dienstfertige Menschen seyd; wenn man auf euch rechnet, weil ihr euch ein großes Ansehen zu geben, und wichtige Hoffnungen zu erregen wisset; wenn man euch mit Achtung und Zuneigung betrachtet, weil ihr die Kunst besitzet, Andere einzunehmen, und durch allerlei Erfindungen zu bethören: so bildet euch ja nicht ein, das Vertrauen zu besitzen, welches für wahre Christen einen so hohen Werth hat. Ein trauriges Merkmal der öffentlichen Meinung ist das Vertrauen, das man euch solcher Ursachen wegen schenkt; es ist der Beweis, wie leicht sich eure Mitbürger irre führen lassen. Für euern Wandel kann es auch nicht zeugen, dieses Vertrauen; es gründet sich ja nicht auf eure Rechtschaffenheit und Tugend. Ein Mittel, Gutes zu thun, eine Ermunterung, im Guten zu wachsen, kann es eben so wenig für euch seyn; denn an einem wohlthätigen Einfluß ist euch dann gar nicht gelegen; ihr wollet nur glänzen, herrschen und verehrt werden. Und wie unsicher wird es seyn, dieses Vertrauen; in welches Mißtrauen, in welche Verachtung wird es sich verwandeln, wenn sich eure Glücksumstände ändern, wenn ihr euer unrechtmäßiges Ansehen verlieret, und eure Künste an den Tag kommen. Nur durch rechtmäßige Mittel müssen wir das Vertrauen unsers Wohnortes gewinnen, M. Z., wenn es einen wahren Werth für uns haben soll. Eines Willens, den die Kraft des Evangelii Jesu geheiligt, und zu allem Guten gestärkt hat; einer Liebe gegen die Menschen, die sie als Kinder des Vaters im Himmel, und als Erlösete Jesu schätzt; eines Eifers für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menschenwohl, der frei von allen eigennützigen Rücksichten ist; einer Bereitwilligkeit, zu helfen, die jede Gelegenheit ohne Zaudern ergreift; einer Fähigkeit endlich, in unserm Beruf und Stand etwas Nützliches zu leisten, und das wirklich auszuführen, was man von uns zu erwarten berechtigt ist: dieser Vorzüge müssen wir uns bewußt seyn, nach diesen müssen wir wenigstens streben, wenn uns ein würdiges Vertrauen unsers Wohnortes zu Theil werden soll. Dann wird man uns immer höher schätzen, je genauer man

uns kennen lernt; unser Einfluß wird sich, dann von selbst erweitern und vermehren; wir werden dann wirken, und Segnungen aller Art um uns her verbreiten, bis wir als treue Knechte zu etwas Größerem, zur Freude unsers Herrn gerufen werden.

Aber je größer der Werth des Vertrauens ist, das man an seinem Wohnorte besitzt, und je mehr dazu gehört, sich desselben zu versichern: desto mehr sey es endlich Pflicht für uns, die, welche im Besitze desselben sind, auf keine Weise darin zu stören. Darauf hatten es unstreitig die Schriftgelehrten in unserm Evangelio angelegt. Erstaunt über das Vertrauen, das man zu Capernaum gegen Jesum äußerte, hätten sie ihn gern verdächtig gemacht, und einer Gotteslästerung beschuldigt; sie waren darum aus der Ferne gekommen, weil sie an dem Manne, der immer mehr Aufsehen erregte, immer mehr Ansehen und Vertrauen gewann, eine Blöße entdecken, und ihn um die Achtung des Volkes bringen wollten. In jedem Herzen, M. Br., in jedem Herzen regt sich dieses Mißvergnügen über das wachsende Ansehen derer, die vor unsern Augen leben; dieser Neid über die Verehrung, die man ihnen widmet; dieses feindselige Bestreben, ihnen entgegenzuwirken, und Abbruch zu thun. Aber unterdrücken, ohne Schonung und Aufschub unterdrücken lasset uns diese Bewegungen, sobald wir sie bei uns gewahr werden; sie sind entehrend für die Christen, die sich des Guten freuen, die es ehren, fördern, beschützen müssen, wo sie es finden. Ein erwünschtes Merkmal der öffentlichen Meinung sey es uns also, wenn wir gute Menschen mit dem Vertrauen unsrer Mitbürger beehrt sehen; und wir wollen Theil an dieser Verehrung nehmen; wir wollen dazu beitragen, daß der Einfluß derer, durch die uns Gott segnen will, immer größer werde; bitten und flehen wollen wir zu Gott, daß er es unserm Orte, daß er es dem Vaterlande, daß er es unserm Geschlechte nie an Menschen fehlen lasse, durch die uns Heil widerfahren könne! Amen.

XXX. Am

XXX.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

Selbstgenügsamkeit, M. Z., der Wahn, man sey schon Alles, was man seyn soll, und bedürfe keiner fremden Unterstützung, ist ein eben so gewöhnlicher, als gefährlicher und verderblicher Fehler. Niemand kennt sich weniger, als der Selbstgenügsame. Eben darum, weil er gar nicht wahrnimmt, wie viel ihm noch fehlt, wie viel er noch zu lernen und zu üben hat, und was ihm durch Andere noch zu Theil werden kann, ist er so zufrieden mit sich selbst, bei den unläugbarsten Gebrechen und Bedürfnissen so stolz, und gegen alle fremde Hilfe so gleichgültig. Für ihn sind also die größten Vortheile, welche ihm dargeboten werden, so gut, wie gar nicht vorhanden; im Gefühl seiner Vorzüge, und immer mit sich und seinem Werthe beschäftigt, übersieht er sie entweder, oder stößt sie mit Verachtung von sich. Auf ihn machen die heilsamsten Erinnerungen und die weisesten Rathschläge keinen Eindruck; überzeugt, er wisse Alles besser, und könne sich selbst rathen, verwirft er sie mit schnöder Geringschätzung, und vergilt sie mit Undank. Ihm sind die bedenklichsten Schritte und die schwersten Unternehmungen eine Kleinigkeit; bei der hohen Meinung, die er von seiner Einsicht und Kraft hat, und bei dem Vertrauen, das er auf sein Glück setzt, glaubt er Alles wagen zu können. Selbst drohende Gefahren, selbst Unfälle, die schon über ihn hereinbrechen, stören seine Sicherheit nicht; er ist viel zu gewiß, ihm könne es nicht fehlen, als daß er schüchtern und besorgt werden sollte. Der Selbstgenügsame ist fast immer ohne Rettung verloren, M. Z.; so lang er seinen

Wahn behält, ist es gar nicht möglich, ihm zu helfen; und erwachen aus seinem Taumel werdet ihr ihn entweder gar nicht, oder doch nicht eher sehen, als bis es zu spät ist.

Gleichwohl ist nichts gewöhnlicher, als dieser gefährliche Fehler; er scheint unter die Uebel zu gehören, an welchen unser Zeitalter am bedenklichsten krank liegt. Zu läugnen ist es nicht, das menschliche Geschlecht hat Vorzüge errungen, die sehr bedeutend und wichtig sind. Es hat den Umfang seines Wissens nach allen Seiten hin erweitert; es hat Künste erfunden, die ihm Alles erleichtern und tausend Bequemlichkeiten gewähren; es hat Einrichtungen getroffen, durch die es seine Kräfte verstärkt und vervielfältigt, und fast unglaubliche Dinge leistet; selbst über die Natur hat es wichtige Vortheile gewonnen, und die Wirksamkeit derselben in tausend Fällen seiner Willkühr unterworfen; es hat seinen Entdeckungen, seinen Fortschritten, seinem Emporstreben zu neuen Vollkommenheiten keine Grenzen gesetzt, und dringt gleichsam täglich vorwärts. Aber dafür nimmt auch die Selbstgenügsamkeit bei einzelnen Mitgliedern desselben mit fast unglaublicher Geschwindigkeit überhand. Ihr werdet überall Menschen finden, die mit sich selbst im höchsten Grade zufrieden sind; die bei der Weisheit, welche sie besitzen, keines Unterrichts, bei der Ehrbarkeit, die sie beweisen, keiner Besserung, bei der Klugheit, mit der sie handeln, keiner Zurechtweisung, bei der Gewalt, die sie besitzen, keiner Unterstützung zu bedürfen glauben; die von den Vorzügen ihres Zeitalters so voll sind, daß sie selbst die Hilfe und den Beistand Gottes entbehren zu können meinen.

Sehet hier eine Hauptursache jener Gleichgültigkeit gegen das Evangelium Jesu, ich darf wohl sagen, jener Erbitterung gegen dasselbe, die sich in unsern Tagen immer weiter verbreitet, und immer frecher hervortritt. Eine fröhliche Botschaft ist das Evangelium nur solchen Menschen, die sich selbst nicht zu helfen wissen; die Bedürfnisse des Geistes und Herzens fühlen, welche keine Weisheit und

Macht der Erde befriedigen kann; denen es bis zur größten Demüthigung klar geworden ist, Gott selbst müsse sie retten, müsse sich ihrer auf eine außerordentliche Art annehmen, wenn ihnen Heil widerfahren soll. Solchen Armen, wie die Schrift sie nennt, solchen bangen, um ihr Heil bekümmerten Menschen kann nichts willkommener seyn, als ein Unterricht, der ihnen Alles darbietet, was sie nöthig haben, der ihnen die Gnade, die Kraft, den Beistand, den Segen zusichert, wonach sie sich sehnen. Mit welcher Gleichgültigkeit wird dagegen die Selbstgenügsamkeit diesen Unterricht betrachten! Was soll ihr eine Lehre, die sie nicht nöthig hat; durch die sie Alles in Anspruch genommen sieht, worauf sie stolz ist; der sie sich nicht unterwerfen kann, ohne vernichtet zu werden? Wird sie also herrschend, diese Selbstgenügsamkeit, wird sie der Geist und Sinn der Zeit: so kann es nicht anders seyn, das Evangelium Jesu muß immer verächtlicher werden, man wird es immer schnöder verschmähen und von sich weisen. Um so nöthiger ist es, daß wir uns diese Unvereinbarkeit, diesen Streit der Selbstgenügsamkeit und des Evangelii Jesu klar zu machen, und zu einem festen Urtheil darüber zu kommen suchen. Das heutige Evangelium veranlaßt uns zu dieser Betrachtung auf eine so nachdrückliche Art, daß wir ihr fast nicht ausweichen können. Möge ein lebendiges Gefühl unsrer Gebrechen in uns erwachen, und alle Blendwerke der Selbstgenügsamkeit mächtig zerstreuen! Wir flehen um diesen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1 — 14.

Der Sinn der lehrreichen Erzählung, die ich euch jetzt vorgelesen habe, M. Z., ist keinem Zweifel unterworfen; die Aufnahme, welche das Evangelium Jesu bei seiner ersten Bekanntmachung unter Juden und Heiden fand, wird hier beschrieben. Die Juden stießen es von sich; sie erklärten sich mit einer Erbitterung dagegen, welche sich sogar an den Verkündigern desselben vergriff, welche die Lehrer desselben höhnte und tödtete. Und woher diese

Erbitterung? Sie war die Folge einer Selbstgenügsamkeit, M. Z., die das Evangelium nicht bloß entbehren zu können glaubte, sondern sich auch durch dasselbe gereizt und beleidigt fühlte. Einer Lehre, die alle Menschen für Sünder erklärte; die sie anwies, ihre Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo zu nehmen; die das Heil der Menschen nicht von eigenen Verdiensten, sondern von jener Gnade abhängig machte, und zugleich auf eine Wiedergeburt der Begnadigten, auf eine gründliche Besserung ihres Herzens und Lebens drang: einer solchen Lehre bedurfte der stolze Jude nicht; er hielt sich, schon vermöge seiner leiblichen Abstammung, für einen Liebling Gottes; und bei dem Eifer, mit welchem er Gott nach den Vorschriften Mosis verehrte, glaubte er eine Sinnesänderung gar nicht nöthig zu haben; ihm, dem Auserwählten Gottes, vollends zuzumuthen, durch einen Gekreuzigten Gnade bei Gott zu suchen, das war ihm empörend, das mußte ihn fast unwiderstehlich zu den Vergehungen reizen, welche das Evangelium beschreibt. Unter den Heiden war diese Selbstgenügsamkeit weit seltener; die große, vernachlässigte Menge fühlte es da tief, wie sehr sie Leitung und Hilfe bedürfe; sie hungerte und dürstete nach Wahrheit und Trost, und nahm, im Gefühl ihrer Unwürdigkeit, die Gnade begierig an, welche ihr dargeboten wurde; daher fanden sich Gäste genug zum großen Königsmahl, sobald die Apostel unter die Heiden kamen, und die Tische wurden in kurzer Zeit alle voll.

In unsern Tagen scheinen sie wieder leer werden zu wollen, M. Z., sie werden hier und da mit einer Gleichgültigkeit und mit einem Widerwillen verlassen, der dem Kaltsinn und der Feindseligkeit der alten Juden völlig ähnlich ist. Und forschen wir genauer nach, so ist hiebei dieselbe Ursache wirksam, welche auf die Juden zu den Zeiten der Apostel so vielen Einfluß hatte; man ist zu satt, man fühlt sich in dem, was man bereits besitzt, oder sich selbst geben kann, zu glücklich, als daß man von dem Evangelio Jesu etwas anzunehmen brauchte; die immer

weiter dringende, sich immer stolzer erhebende Selbstgenügsamkeit des Zeitalters ist es, was unzählige Menschen gleichgültig gegen das Evangelium Jesu macht, oder sie wohl gar dawider aufbringt. Um dieß in's Licht zu setzen, um euch eine Veranlassung zu geben, über diese merkwürdige Erscheinung nachzudenken, und dabei auf euer eigenes Herz zu merken, werde ich von der Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt, dießmal ausführlicher sprechen. Ich werde sie zuerst beschreiben, diese Selbstgenügsamkeit, und den Beweis führen, daß sie mit dem Evangelio Jesu unmöglich bestehen kann. Hernach wollen wir sehen, wie sie zu beurtheilen ist, und welche Ursachen wir haben, auf unsrer Hut gegen sie zu seyn.

Wer sich beredet hat, er besitze Alles, was er gebraucht, in reichem Maße, er könne sich wenigstens Alles allein und ohne fremde Hilfe verschaffen, sobald er wolle, den nennen wir selbstgenügsam, M. Z. Die Selbstgenügsamkeit ist also ein Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst, bei der man gar kein Verlangen nach etwas Anderem und Besseren hat; sie ist ein Stolz, der allen fremden Einfluß, alle Unterstützung von Außen verschmäht, weil er nichts nöthig zu haben glaubt; sie ist ein Widerwille gegen Jeden, der an dieser unabhängigen Selbstständigkeit zweifelt, und auf vorhandene Mängel hindeutet; sie zeigt sich endlich bei äußerlichen und innerlichen Angelegenheiten, bei den Bedürfnissen des Geistes und des Körpers. Betrachtet man nun diese Selbstgenügsamkeit in Beziehung auf das Evangelium Jesu, so läßt sich's unmöglich verkennen, daß sie völlig unvereinbar mit demselben ist, daß von einem Glauben an das Evangelium Jesu, von einer Unterwerfung unter die Anstalten und Forderungen desselben, gar die Rede nicht seyn kann, so lange man unter dem Einfluße der Selbstgenügsamkeit steht. Sie ist nämlich vermöge ihrer Natur ein schnödes Verachten des Unterrichts, den das Evangelium gibt;

der Gnade, die es darbietet, des Beistandes zum Guten, den es verspricht, und der Seligkeit, zu der es Hoffnung macht; ich kann dieß leicht und mit Wenigem beweisen.

Schon in Absicht auf Erkenntniß und Einsicht glaubt die Selbstgenügsamkeit sich allein helfen zu können, M. Z. Das Vermögen, sich alle Kenntnisse zu erwerben, und alle die Untersuchungen anzustellen, welche man nöthig hat, um die Wahrheit zu erforschen, findet der Selbstgenügsame in seinem Innern; dazu sind ihm ja die Fähigkeiten seines Geistes, dazu ist ihm ja insonderheit die Vernunft gegeben, daß er selbst beobachten und sammeln, selbst denken und untersuchen, selbst Schlüsse ziehen und urtheilen soll. Dabei stehen ihm alle Reichthümer der Natur, alle Erfindungen der Vorzeit, alle Schätze der Wissenschaften, alle Schriften und Vorarbeiten derer zu Gebote welche vor ihm gedacht und geforscht haben; sie kann er zu Rathe ziehen und benutzen, sobald er es nöthig findet. Es kommt ihm noch überdieß die Aufklärung des Zeitalters zu Statten, die sich doch, wie es ihm vorkommt, zu einem Glanz erhoben hat, der alle Gegenstände beleuchtet, vor dem alle Vorurtheile verschwinden, der die Lichtstrahlen aller Jahrhunderte in sich vereinigt, und dem, der die Augen öffnen will, Alles sichtbar macht, was ihm wichtig seyn kann. Wer sich im Besitz solcher Vortheile erblickt, muß es für entehrend halten, irgend etwas auf's Wort zu glauben, sich dem bloßen Ansehen eines Andern zu unterwerfen, oder gar unbegreifliche Dinge anzunehmen. Er denkt überall selbst, er folgt nur deutlich eingesehenen Gründen; er erklärt Alles für Wahn, was seine Vernunft nicht fassen kann, wofür sie in ihrem Gebiete keinen Beweis antrifft. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß diese Art der Selbstgenügsamkeit, dieser Stolz auf eigenes Wissen, dieses Pochen auf die völlige Zulänglichkeit der Vernunft, dieser Widerwille gegen alles Geheimnißvolle, Wunderbare und Uebernatürliche, wohl nie herrschender gewesen ist, als in unsern Tagen. Aber eben daher hat man auch das Evangelium Jesu nie mehr

entbehren zu können geglaubt, man hat nie mehr Ekel und Widerwillen dagegen geäußert, als gleichfalls in unsern Tagen. Wie könnte es auch anders seyn? Das Evangelium Jesu fordert Glauben und Unterwerfung unter das Ansehen göttlicher Gesandten; die Selbstgenügsamkeit empört sich wider alles fremde Ansehen, und will allein entscheiden. Das Evangelium Jesu enthält einen Unterricht, der unserm Geschlecht auf einen wundervollen und übernatürlichen Weg zugekommen seyn soll; die Selbstgenügsamkeit erklärt es für völlig unnöthig, auf eine außerordentliche Art belehrt zu werden, und weiß Alles, was sie nöthig hat, auf der gewöhnlichen Bahn zu finden. Das Evangelium Jesu spricht von einem freien, mithin für uns unbegreiflichen Rathschlusse Gottes über die Menschen, und von Geheimnissen, die mit diesem Rathschlusse zusammenhängen; die Selbstgenügsamkeit will nichts gelten lassen, wovon sie die Gründe nicht einsieht; freie Rathschlüsse Gottes, und wundervolle, von der Ordnung der Dinge abweichende Einrichtungen sind ihr ein Aergerniß. Das Evangelium Jesu fordert eine Gelehrigkeit, eine Demuth, wo man sich es gern gefallen läßt, über die wichtigsten Angelegenheiten von seinem Schöpfer Auskunft zu erhalten; die Selbstgenügsamkeit ist das Gegentheil dieser Gelehrigkeit, ist eine Anmaßung, die Gott selbst vorschreiben will, was er veranstalten und thun dürfe, die auch ihn an die gewöhnlichen Gesetze der Natur bindet. Schon die erste Wohlthat des Evangelii glaubt also die Selbstgenügsamkeit entbehren zu können; sie ist ein schnödes Beobachten des Unterrichts, den das Evangelium gibt.

Eben so unwillig wird sie die Gnade von sich weisen, welche das Evangelium darbietet. Bei nichts verweilt sich die Selbstgenügsamkeit mit ihren Betrachtungen lieber, als bei der Würde der menschlichen Natur. Sie wird nicht müde, die Vorzüge zu rühmen, die unserm Wesen eigen sind, und in deren Bewußtseyn sie sich so wohl gefällt. Sie erklärt es für eine Lästerung,

wenn man die menschliche Natur für verdorben und herabgewürdigt hält, und behauptet eine gänzliche Reinheit und Unschuld derselben. Sie entschuldigt die Vergehungen der Menschen, so viel sie kann, und gibt sie wohl gar für etwas Heilsames, für unvermeidliche Bedingungen der Entwickelung und Bildung unsers Wesens aus. Sie glaubt wenigstens aller Vergehungen wegen unbesorgt seyn, und auf die Barmherzigkeit Gottes rechnen zu dürfen, der seine fehlenden Geschöpfe mit Nachsicht trägt, und selbst aus ihren Sünden Segnungen für sie entspringen läßt. Nichts macht dem Selbstgenügsamen, dieß werdet ihr überall wahrnehmen, weniger Kummer, als seine Fehler und Laster; er ist viel zu sehr von sich eingenommen, als daß er die ganze Strafbarkeit derselben fühlen könnte; er glaubt es noch überdieß in seiner Gewalt zu haben, sie durch Besserung wieder gut zu machen, sobald er will, warum sollte er ihrentwegen ängstlich oder verzagt seyn? Auffallend, unangenehm und widerstehend muß dem, der so gesinnt ist, das Evangelium Jesu seyn, M. Z. Daß der Mensch zum Bilde Gottes geschaffen, und insofern mit einer hohen Würde begabt sey, lehrt es zwar ausdrücklich. Aber dabei bezeugt es nichts lauter, als daß die Menschen von Natur Fleisch, d. h. sinnliche, herabgewürdigte Geschöpfe sind; nichts schärft es mehr ein, als daß wir allzumal Sünder sind, und des Ruhmes mangeln, den wir an Gott haben sollen; auf nichts dringt es ernstlicher, als auf das Anerkennen dieses Verderbens und Jammers, als auf das Geständniß, vor Gott sey kein Fleisch gerecht; nichts fordert es endlich nachdrücklicher, als daß man, ohne sich zu entschuldigen, ohne sein Verdienst vor Gott aufrichten zu wollen, seine Zuflucht demüthig zu Gott und dem, von ihm verordneten Mittler und Heiland nehme, als daß man gerecht werden wolle aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Auch hier fällt der Widerspruch in die Augen, M. Z., in welchem die Selbstgenügsamkeit mit dem Evangelio Jesu steht. Jene schwächt

das Gefühl der Schuld und Strafbarkeit, und dieses schärft es; jene bemäntelt die Sünde, und dieses stellt sie in ihrer ganzen Verdammlichkeit dar; jene will sich selbst helfen, und dieses erklärt uns für verloren, wenn Gott sich nicht unsrer annimmt; jene spricht von Verdiensten und will mit Gott rechten, und dieses spricht uns alles Verdienst ab, und verweiset uns lediglich auf Gnade. Nein, dieser Gnade sich zu trösten, dazu kann sich die Selbstgenügsamkeit nicht entschließen; sie müßte aufhören zu seyn, was sie ist, wenn das Evangelium Jesu recht haben sollte.

So wird sie denn aber auch den Beistand zum Guten verschmähen, den das Evangelium verspricht. Mit der sittlichen Besserung nimmt es gewöhnlich Niemand weniger genau, M. Z., als der Selbstgenügsame. Bei der hohen Meinung, welche er nun einmal von sich hat, legt er auf das wenige Gute, das er bei sich wahrnimmt, einen unbeschreiblichen Werth; er hält sich schon für tugendhaft, wenn er nur frei von groben Verbrechen ist, und einen ehrbaren Wandel führt. Daß er dieß allein kann, daß er hiezu keiner fremden Hilfe, und am wenigsten eines höhern Beistandes bedarf, das ist er sich bewußt. Und gesetzt, sein sittliches Gefühl ist lebendiger und schärfer; gesetzt, es wird ihm klar, ein heiliges Gesetz sey ihm in's Herz geschrieben, und müsse mit reinem Eifer, und mit der redlichsten Treue beobachtet werden: er fühlt sich ja vernünftig und frei; er findet ja Alles, was ihm zum Besserwerden nöthig scheint, im Schooße seines Wesens; er würde Besserung und Tugend für keinen Vorzug, für nichts Verdienstliches halten, wenn sie nicht sein eigenes Werk wären. Hier sehet ihr aber die Selbstgenügsamkeit mit dem Evangelio Jesu von Neuem in Streit. Von einer Hinlänglichkeit unsrer Kräfte zum Guten weiß das Evangelium gar nichts. Es sey denn, daß Jemand geboren werde, ruft es, aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Gott ist es, setzt es hinzu, der in

euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Ihr seyd sein Werk, sagt es den wirklich Gebesserten, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott euch vorbereitet hat, daß ihr darinnen wandeln sollet; es schreibt Alles, was Gutes in uns entstehen soll, der Mitwirkung Gottes und seines Geistes zu, und schärft es bei jeder Gelegenheit ein, auch dafür gebühre Gott allein die Ehre. Wie widrig muß dieß Alles dem stolzen, auf sich selbst vertrauenden Menschen seyn, M. Z., wie wenig wird er von Gott und seinem Geist empfangen wollen, was er sich selbst geben zu können glaubt; wie geneigt wird er werden, das Evangelium Jesu sogar anzuklagen, es als eine Lehre zu verschreien, welche den Menschen verzagt und träge mache, und den Fleiß in der Besserung schwäche.

Sie wird endlich selbst von der Seligkeit nichts wissen wollen, zu welcher das Evangelium Hoffnung macht. Zwar ist es allerdings Lehre des Evangelii, daß Gott einem Jeden geben wolle nach seinen Werken, und daß der Mensch ernten werde, was er gesäet habe; Preis, ruft es, und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber dabei bezeugt es überall, Gott belohne zwar nach den Werken eines Jeden, aber nicht um derselben willen; die Seligkeit sey ein Geschenk der Gnade, das Niemand von Rechts wegen fordern könne; nur dann dürfe man sie erwarten, wenn man sich der Ordnung unterwerfe, welche Gott in Christo gemacht habe, wenn man sie durch Christum annehmen wolle. Wer den Sohn sieht, sagte daher der Herr selber, und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben; Niemand, setzt er hinzu, kommt zum Vater, denn durch mich; es ist in keinem Andern Heil, riefen seine Apostel, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden,

als im Namen des Herrn Jesu. Welche Lehre für den Selbstgenügsamen, M. Z., für den Menschen, der Alles nur sich selbst schuldig seyn will. Auch er erwartet nach dem Leben auf Erden ein anderes und besseres Daseyn, eine künftige Seligkeit. Aber er verlangt sie nicht von der Gnade, sondern von der Gerechtigkeit Gottes; aus Gnaden und um Christi willen glücklich zu werden, findet er seiner unwürdig; verdienen will er Alles, und daher fordert er von dem Urheber seines Wesens nichts weiter, als Vergeltung; er hofft in einem andern Leben selig zu werden, wenn ihm Gott nur zu Theil werden läßt, was er ihm schuldig ist, was er ihm ohne Ungerechtigkeit unmöglich versagen kann. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet; mit dem wahren Evangelio Jesu, wie es in der Schrift unläugbar enthalten ist, kann sich die Selbstgenügsamkeit schlechterdings nicht vertragen; sie wird durch Alles beleidigt, durch Alles empört, was das Evangelium lehrt, fordert und verheißt. Hiemit wird es euch aber auch erklärlich werden, warum der Widerwille gegen das Evangelium insonderheit in unsern Tagen so mächtig überhand nimmt. Selbstständig und unabhängig zu seyn, ist ja ein Hauptbestreben unsrer Zeitgenossen; sie sind so stolz auf ihre Weisheit, so überzeugt von ihrer Ueberlegenheit, so voll Vertrauen auf ihre Verdienste, daß sie sich vor Gott allein helfen zu können glauben. Was könnte ihnen also verhaßter seyn, als eine Lehre, die gerade das Gegentheil behauptet, die sie für elende, hilfsbedürftige Sünder erklärt. Darf man sich wundern, wenn sie auf eine solche Einladung, wie die stolzen Gäste im Evangelio, nicht nur nicht kommen wollen, sondern sogar unwillig werden, und die Knechte, welche zur Hochzeit rufen, verhöhnen und mißhandeln?

Um so nöthiger ist es, daß wir ernstlich untersuchen, wie wir die bisher beschriebene Selbstgenügsamkeit beurtheilen sollen, ob wir Ursache haben, auf unsrer Hut gegen sie zu seyn, und ihr entgegen zu arbeiten.

Und hier muß es wohl jedem Unbefangenen sogleich einleuchten, daß sie etwas Unwürdiges und Strafbares seyn würde, diese Selbstgenügsamkeit, wenn wir auch die Wohlthaten des Evangelii zur Noth entbehren könnten. Als eine Gnade, auf die Niemand einen Anspruch hatte; als die Wirkung einer Liebe, die alle Erwartungen übersteigt, beschreibt das Evangelium die Wohlthaten, die es darbietet; mit einem Freudenmahle, das aus eigener freier Bewegung, und ohne daß die Gäste es fordern können, zubereitet ist, werden sie daher in unserm Texte verglichen. Setzet nun, wir hätten diese besondern Wohlthaten Gottes nicht unumgänglich nöthig; setzet, wir könnten uns zur Noth ohne sie behelfen: dürfen wir sie darum verschmähen; soll die Huld dessen, der uns mehr schenken will, als wir erwarten konnten, keinen Werth für uns haben; ist es nicht eine Unbesonnenheit, die uns entehrt, ein Mangel an Gefühl, der uns zur Schande gereicht, ein Undank, der sich auf keine Weise entschuldigen läßt, wenn wir so wichtige Wohlthaten von uns stoßen? Mag dich doch deine Vernunft Alles lehren können, was du nöthig zu haben glaubst; wenn dein Schöpfer freundlich hervortritt, und dir noch so Manches bekannt macht, was du selbst nicht hättest finden können: darfst du diesen Unterricht gleichgültig verschmähen? Magst du doch versichert seyn, du habest deiner Sünden wegen nichts zu fürchten; wenn dir Gott noch überdieß seine Gnade verkündigen läßt, und dir ausdrücklich Verzeihung verspricht: darfst du eine solche Huld zurückweisen? Magst du dich doch stark genug zu deiner Besserung fühlen, und Alles allein bewirken zu können glauben; wenn dir der Urheber deines Wesens zu Hilfe kommen, und dich in den Stand setzen will, es noch viel weiter zu bringen: darfst du einen solchen Beistand verachten? Magst du doch hoffen dürfen, es könne dich in der zukünftigen Welt kein anderes, als ein günstiges Schicksal erwarten: wenn dir der Urheber und Entscheider desselben noch außerdem Vorzüge und Seligkeiten anbietet,

die du von Rechts wegen nicht fordern kannst, ist es, ich will nicht sagen, edel und recht, ist es auch nur vernünftig und klug, von einer so außerordentlichen Güte keinen Gebrauch zu machen? Wer kann es läugnen, M. Z., wenn wir auch Alles wirklich sind, was unsre Eigenliebe uns vorspiegelt: hat sich Gott unsrer noch auf eine besondere Art angenommen, hat er Anstalten getroffen, uns weiser, besser, ruhiger, seliger zu machen, als wir es durch uns selbst werden können: so handeln wir höchst unverständig, und höchst strafbar, wenn wir uns diese Vortheile entgehen lassen, oder sie wohl gar muthwillig verachten. Die Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt, würde etwas Unwürdiges seyn, wenn wir dieselben auch zur Noth wirklich entbehren könnten.

Doch dieß ist der Fall gar nicht; diese Selbstgenügsamkeit ist vielmehr genauer betrachtet, die traurigste Verblendung. Denn man sage, was man will, man rühme die Allgenügsamkeit der menschlichen Vernunft noch so laut; ihre Geschichte beweiset das Gegentheil; die Thorheiten sind unzählbar, auf die sie gefallen ist; seitdem sie wirksam ist und forscht, ist sie uneinig mit sich selbst gewesen, und hat durch den einen Denker für falsch erklärt, was sie durch den andern als unumstößliche Wahrheit gepriesen hatte; sie ist nicht müde geworden, Lehrgebäude zu errichten und wieder zu zerstören, und nie ist sie geschäftiger gewesen, dieß zu thun, als in unsern Tägen; nirgends hat sie sich selbst mehr widersprochen, als in Allem, was Gott und seine Verehrung betraf. Und es wäre nicht Verblendung, ihr bei solchen Umständen allein zu trauen, und einen höhern göttlichen Unterricht für überflüßig zu halten? Man sage, was man will, man preise die Unschuld und Würde der menschlichen Natur noch so eifrig: ein Blick auf Erfahrung und Geschichte widerlegt Alles; unzählbar und empörend sind die Ausschweifungen und Gräuel, die auf Erden verübt worden sind, und noch verübt werden; es gibt keine Art des Lasters, und der Verworfenheit, der sich die Menschen nicht schuldig gemacht

hätten; und es darf nur Jeder in seinen Busen greifen, darf nur sein eigenes Herz unparteiisch prüfen; er wird einen Hang zum Bösen, eine Macht der Sünde in sich gewahr werden, die ihn demüthigen muß. Und es wäre nicht Verblendung, bei solchen Umständen die Gnade Gottes unnöthig zu finden, und vor dem Heiligen und Gerechten auf Verdienste zu pochen? Man sage, was man will, man erhebe die Kräfte unsrer Natur zum Guten noch so sehr, auch hier widersprechen Erfahrung und Geschichte; würden alle Anstalten der Bildung, alle Mittel der Besserung, alle Belohnungen und Strafen, alle Gesetze und Einrichtungen so kraftlos seyn, und dem Laster so wenig steuern können, als es ganz unläugbar der Fall ist, wenn sich die menschliche Natur selbst helfen könnte; und muß nicht Jeder, der sich selbst kennt, der auf den Gang seiner eigenen sittlichen Bildung aufmerksam gewesen ist, mit dem Apostel rufen: ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes; Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht? Und es wäre nicht Verblendung, bei solchen Umständen einen höhern Beistand zum Guten als entbehrlich anzusehen, und von sich zu weisen? Man sage, was man will, man spreche noch so viel von den Belohnungen, welche Gott noch in einer andern Welt der menschlichen Tugend schuldig sey: wer ist sich einer Tugend bewußt, die den Beifall des Allwissenden und Heiligsten verdiente; wer thut bei dem Guten, welches er übt, nicht Böses, das gestraft werden muß; und soll es bloß bei dem bleiben, was Gott unsrer Tugend vermöge seiner Gerechtigkeit schuldig ist, soll seine väterliche Huld nichts aus Gnaden hinzusetzen, werden wir dann in der Ewigkeit auch bei vielem Guten Seligkeit erwarten können, werden wir eben darum, weil uns bloß Recht widerfährt, nicht mit einem sehr dürftigen Wohlseyn zufrieden seyn müssen? Eine Verblendung, M. Br., eine höchst traurige Verblendung ist die Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt; man kennt weder sich, noch Andere, man ist

über die eigentlichen Bedürfnisse der menschlichen Natur noch gar nicht in's Klare gekommen, wenn man so urtheilt.

Und dabei entspringt diese Selbstgenügsamkeit allezeit aus den unlautersten Quellen. Es bedarf keines Beweises, ein Leichtsinn, der die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen keiner ernsthaften Beherzigung würdigt; eine Zerstreuungssucht, welche bei tausend Geschäften und Vergnügungen sich selbst vergißt; ein Eigennutz, der sich ganz seinem Acker und seiner Handthierung widmet; ein Stolz, der Alles von sich weiset, was ihn in seiner hohen Einbildung stören und beunruhigen könnte; ein Widerwille gegen Alles, was den Neigungen des Herzens Zwang anthut, und gründliche Besserung fordert; ein Uebermuth, der sich, wenn's möglich wäre, von Gott selbst unabhängig machte; ein heimlicher Haß gegen die, welche in dem Evangelio Jesu Weisheit, Kraft und Beruhigung finden, und den Unglauben durch ihren Wandel beschämen: dieß, dieß sind die Hauptursachen jener Selbstgenügsamkeit, welche von dem Evangelio Jesu und den Wohlthaten desselben nichts wissen will. Wer sie in seinem Herzen findet, diese Selbstgenügsamkeit: der sehe doch zu, ob er nicht auch einen oder mehrere jener Fehler bei sich antrifft; er wird es nicht läugnen können, rühmen kann er sich der Quellen nicht, aus welchen seine Abneigung gegen das Evangelium Jesu fließt; sein eigenes Gewissen wird sie mißbilligen, und für unlauter erklären. Und wir sollten nicht aufmerksam werden, M. Br., wenn wir die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können meinen; wir sollten eine Selbstgenügsamkeit, die nichts anders seyn kann, als die Wirkung thörichter Vorurtheile und unordentlicher Leidenschaften, nicht verdächtig finden, und ihr mit allem Eifer entgegenarbeiten?

Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie nothwendig die schädlichsten Wirkungen hervorbringt. Daß wir Vortheile von unendlichem Werthe verschmähen, wenn wir aus Selbstgenügsamkeit die Wohlthaten des Evangelii verachten, will ich jetzt nicht

einmal erwähnen; es fehlt euch das Wichtigste, was es im Himmel und auf Erden für Menschen geben kann, wenn euch die wahre Erkenntniß Gottes, wenn euch seine Gnade in Christo, wenn euch sein mächtiger Beistand zum Guten, wenn euch die selige Gemeinschaft mit ihm und seinem Sohne mangelt. Aber daß ihr unduldsam werdet, wenn ihr das Evangelium Jesu aus Selbstgenügsamkeit verschmähet; daß die Neigung in euch erwacht, euch an den Herolden und Freunden desselben zu versündigen, und ihnen Unrecht zu thun; daß ihr in die Gefahr kommet, immer sicherer, leichtsinniger und roher zu werden, und unvermerkt gleichsam zu verwildern; daß die Verführung und das Böse in der Welt immer mehr Gewalt über euch bekommt, und euch mit sich fortreißt; daß die Worte: da ward der König zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an, auf irgend eine Art auch an euch in Erfüllung gehen müssen: das erwäget ernstlich vor Gott und eurem Gewissen; nicht zu übersehen ist die Größe des Unheils, das die Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii verachtet, unausbleiblich zur Folge hat. Lasset uns verhüten, M. Br., daß es nicht auch von uns heiße: die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste warens nicht werth. Ach, aus so manchem Lande ist das Evangelium Jesu wieder verschwunden, weil man es nicht zu schätzen wußte, und sich selbst genug zu seyn glaubte, und ist nicht überall, wo man es verwarf, Finsterniß und Verwilderung an die Stelle desselben getreten? Lasset euch warnen durch solche Beispiele! Sorget dafür, daß nicht auch unser Leuchter weggestoßen werde von seiner Stätte! Haltet vielmehr, was ihr habt, daß Niemand eure Krone nehme! Amen.

XXXI.

Am einundzwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangelium: Joh. IV. v. 47 — 54.

Sich unter der Aufsicht und Regierung Gottes zu wissen, M. Z., ist nicht nur ein angenehmer und trostreicher, sondern auch höchst ernsthafter und erhabener Gedanke. Dem schwachen Geschöpf im Staube, das sich so abhängig fühlt, das unzählbaren Uebeln ausgesetzt ist, das unaufhörlich eine dunkle Zukunft vor sich hat, das sich in tausend Fällen weder zu rathen, noch zu helfen weiß, kann doch unmöglich etwas beruhigender und erfreulicher seyn, als die Ueberzeugung, es befinde sich unter dem mächtigen Schutz, und an der leitenden Hand Gottes; da kann es unter allen Umständen getrost seyn, und frohe Hoffnungen fassen; da kann es darauf rechnen, auch die beschwerlichste und dunkelste Bahn könne zu keinem andern Ziele führen, als zum Licht, zur Vollkommenheit und zur Seligkeit. Aber freilich ist dieser angenehme und erquickende Gedanke auch unbeschreiblich ernsthaft und erhaben. Wie wichtig muß unsre Natur seyn, wenn sie der Unendliche seiner Aufmerksamkeit würdigt! Welche Bedeutung bekommt unser Schicksal, wenn der Regierer der Welt es ordnet! Welche Aussichten öffnen sich uns, wenn wir mit dem, der ewig erhalten und segnen kann, in einem so nahen Verhältnisse stehen! Aber muß uns nicht auch ein mächtiger Schauer ergreifen, wenn wir uns vor den Augen dessen erblicken, der Herzen und Nieren prüft; der keine unsrer Handlungen, nicht einmal eine Regung unsers Herzens, nicht einmal einen Gedanken unsrer Seele unbemerkt läßt; der nicht bloß der allwissende Zeuge

unsers Thuns, sondern auch der gerechte Richter, und der allmächtige Vergelter desselben ist?

Wir sollten Alles aufbieten, M. Z., diesem Gedanken die möglichste Klarheit zu geben, und ihn uns stets gegenwärtig zu erhalten. Nein, wir könnten uns nicht so vergessen, könnten uns durch Ausschweifungen und Laster nicht so entehren und herabwürdigen, als es häufig geschieht, wenn wir uns in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott dächten, wenn uns die Beweise seiner Gegenwart und seines Einflußes in unserm ganzen Schicksal sichtbar würden. Und wie würde jeder Genuß sich veredeln, wie erquickend würde jede Freude für uns werden, wenn wir überall die väterliche Hand erblickten, die uns Gutes thut, und Alles gleichsam unmittelbar von ihr selbst empfingen! Welcher Muth würde uns endlich beseelen, mit welcher Standhaftigkeit würden wir die Uebel der Erde ertragen, mit welcher Entschlossenheit würden wir überwinden, wenn wir es nie vergäßen, daß wir mit dem Unendlichen im Bunde stehen, daß Er es übernommen hat, uns zu retten, wo wir uns nicht zu helfen wissen; daß es sein Wille ist, uns ewig zu erhalten, ewig fortschreiten zu lassen, ewig zu segnen.

Wenn sich etwas Ungewöhnliches in unserm Schicksale zuträgt, wenn Veränderungen eintreten, die zu auffallend, zu unerwartet, und zu wunderbar sind, als daß wir die Leitung Gottes dabei verkennen könnten: so werden wir freilich aufmerksam, M. Z., und betrachten uns eine Zeit lang in dem wahren Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen. Aber solche Fälle sind das Seltene; Jahre können vergehen, das ganze Leben kann verfließen, ohne daß wir durch einen solchen Erfolg aus unserm Schlummer gleichsam aufgeschreckt würden; wir werden uns der Regierung Gottes und seines wohlthätigen Waltens über uns nie recht bewußt werden, wenn wir nur bei solchen Gelegenheiten an ihn denken wollen. Nein, M. Br., haben wir Augen, zu sehen, und Herzen, zu empfinden, so brauchen wir auf etwas Außerordentliches gar nicht zu warten; unser ganzes Leben ist voll von Spuren der höhern Regierung, unter der wir

stehen; zwar geräuschlos und still, aber desto zahlreicher und rührender sind die Leitungen dieser Regierung bei Allem, was uns begegnet; und Niemand geziemt es mehr, gerade auf diese stillen Leitungen zu merken, als Christen, die überzeugt seyn sollen, ohne den Willen ihres Vaters im Himmel falle kein Haar von ihrem Haupte. Ich glaube es eurer Erkenntniß, eurem Glauben, eurer Besserung, eurer Beruhigung schuldig zu seyn, M. Br., euren Blick auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung zu lenken, und eure Aufmerksamkeit auf dieselbe zu schärfen. Dieß sey also heute mein Geschäft unter euch; und Er, der sich nirgends unbezeugt läßt, verherrliche sich auch an uns, und mache diese Stunde zum Zeitpunct eines seligen Einflußes auf uns Alle. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

Eine stille, fast unmerkliche Leitung war es, M. Z., durch welche der Königische und sein ganzes Haus in dem vorgelesenen Evangelio zum Glauben an Jesum, zur Ueberzeugung von seiner göttlichen Sendung und Würde, gebracht wurden. Jesus hatte sich standhaft geweigert, dem bekümmerten Vater, der für seinen todtkranken Sohn um Hilfe bat, nach Capernaum zu folgen; mit Zeichen und Wundern sollte jetzt kein Aufsehen gemacht werden; gehe hin, dein Sohn lebet, dieß war Alles, was der Königische durch sein Bitten erhalten konnte. Noch in der Abwesenheit des Vaters wurde aber der Kranke gesund, ohne daß ein wunderbarer Einfluß dabei in die Augen fiel; man konnte denken, er habe sich selbst erholt; und es würde in der That zweifelhaft geblieben seyn, ob Jesus hier wirksam gewesen sey, wenn der dankbare Vater nicht alle Umstände mit einander verglichen, und sich von der stillen geräuschlosen Thätigkeit Jesu dadurch überzeugt hätte. Er forschte, sagt der Evangelist, von seinen Knechten die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war; und sie sprachen zu ihm: gestern um

die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte, dein Sohn lebet; und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Welche Wunder der göttlichen Regierung würden auch wir in den Begebenheiten unsers Lebens entdecken, M. Br., wenn wir Alles mit der Aufmerksamkeit des Königischen im Evangelio betrachteten; wenn wir uns gewöhnt hätten, die leitende Hand Gottes auch da wahrzunehmen, wo sie sich unter ganz gemeinen Umständen verbirgt, und Alles unvermerkt zu unserm Besten verknüpft! Ich habe bereits angezeigt, euch an diese wichtige Sache zu erinnern, werde der Endzweck meiner heutigen Betrachtungen seyn; von der Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung werde ich also dießmal sprechen. Es bedarf keiner besondern Erklärung, welche Leitungen Gottes ich hier meine. Von denen, welche mit unerwarteten Umständen verknüpft sind, wo unser Schicksal durch Veränderungen, welche uns und Andere in Verwunderung setzen, eine vortheilhafte Richtung erhält, von solchen Führungen Gottes, die ich geräuschvoll nennen möchte, kann hier die Rede nicht seyn; diese wahrzunehmen, braucht man nicht erst erinnert zu werden. Aber tausend Vortheile verschafft uns die göttliche Regierung durch Umstände, die nichts Besonderes an sich haben, und auf eine Art, wo ihr wohlthätiger Einfluß sich gar nicht ankündigt. Solche Veranstaltungen Gottes zu unserm Besten nenne ich stille Leitungen seiner Regierung, und ihnen sind wir, wie ich behaupte, eine ganz eigene Aufmerksamkeit schuldig. Lasset mich also zuerst zeigen, worin diese Aufmerksamkeit besteht; und sodann die Gründe aus einander setzen, warum sie nöthig ist.

Wir dürfen uns nur an die Hauptzwecke erinnern, M. Z., welche Gott durch alle seine Führungen mit uns erreichen will: und es wird sogleich klar werden, worin die Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen seiner Regierung,

von der ich spreche, besteht. Uns belehren, uns bilden, uns helfen und beglücken will Gott; darauf ist Alles berechnet, was er uns widerfahren läßt. Die Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen seiner Regierung kann also nichts anders seyn, als ein fleißiges Beobachten der geräuschlosen Anstalten, wodurch Gott unsre Erleuchtung, unsre Besserung, unsre Rettung, und unsre Wohlfahrt befördert. Jeder dieser vier Puncte bedarf einer kurzen Erläuterung.

Unsre Erleuchtung, M. Z., die Summe der richtigen und fruchtbaren Einsichten, welche Jeder von uns besitzt, ist, wenigstens zum Theil, die Wirkung und Folge unzähliger Umstände, Veranlassungen und Vortheile, die wir nicht in unsrer Gewalt haben, die wir nur benutzen und anwenden können; wer nur einigermaßen bekannt mit sich selber ist, und auf den Gang seiner Entwickelung und Bildung gemerkt hat, wird dieß sogleich eingestehen. Tausend Irrthümer und Vorurtheile würden wir nimmermehr abgelegt haben, wenn wir nicht in Umstände gekommen wären, wo wir sie aufgeben mußten, wo wir uns ihre Falschheit nicht mehr verbergen konnten. Unsre hellsten Begriffe, unsre besten Einsichten, unsre wichtigsten Ueberzeugungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, würden nie in uns entstanden seyn, wenn wir nicht zufällig an Menschen gerathen wären, die uns oft auf einmal Licht gaben; wenn wir nicht durch Veranlassungen, die wir weder vorhersehen, noch uns verschaffen konnten, darauf gebracht worden wären. Unsre nützlichsten Entdeckungen, die Kenntnisse, der wir uns am meisten freuen, sind fast insgesammt nicht vorsätzlich von uns gesucht, nicht planmäßig von uns erworben worden: begegnet sind sie uns; wir sind darauf gekommen, ohne zu wissen, wie; sie sind durch Umstände und Begebenheiten bei uns veranlaßt worden, über die wir nicht gebieten konnten. Sehet hier die stillen unmerklichen Leitungen der göttlichen Regierung. Sie veranstaltet jene Verlegenheiten, wo uns unsre Thorheiten fühlbar werden, und unsre Vorurtheile in ihrer Nichtigkeit erscheinen; wo wir

uns gedrungen fühlen, uns nach etwas Besserem umzusehen, und heilsame Belehrung zu suchen; wo uns Wahrheiten, die wir entweder nicht kannten, oder nicht achteten, wider die wir wohl gar eingenommen waren, mit unwiderstehlicher Klarheit in die Augen leuchten; wo wir, wie der Königische im Evangelio, den die Krankheit seines Sohnes zu Jesu trieb, oft auf einmal zu Gott, und zu dem, den er gesandt hat, geführt, und zu einem lebendigen Glauben gebracht werden. Die göttliche Regierung ordnet, verknüpft und lenkt aber auch die günstigen Umstände, die unsern Geist wecken, die unser Nachdenken reizen, die unsern Untersuchungen eine heilsame Richtung geben, die uns die nützlichsten Erfahrungen verschaffen, die uns oft plötzlich die dunkelsten Räthsel lösen, und uns in Augenblicken weiter bringen, als uns die mühsamsten Forschungen führen können. Fraget euch nur selbst, M. Br., wie ihr nach und nach zu euern besten Einsichten gekommen seyd, was das Meiste zu eurer Belehrung beigetragen hat: ihr werdet ein Gewebe von Umständen, ein Zusammentreffen von Zufällen, eine Folge von Veranlassungen finden, zu welchen ihr auf keine Weise mitzuwirken vermochtet; die ihr vernünftiger Weise für nichts anders halten könnet, als für stille Leitungen dessen, der die Menschen lehret, was sie wissen. Und wollet ihr auf diejenigen Veränderungen merken, die sich künftig mit eurer Erkenntniß zutragen werden: wie werdet ihr sie bald vermehrt, bald berichtigt, bald widerlegt, bald bestätigt finden, ohne daß ihr solche Vortheile gesucht hattet; wie klar wird es euch werden, daß ihr unter dem Einfluß eines Wesens stehet, das euch nach und nach und durch tausend geräuschlose Anstalten zur Erkenntniß der Wahrheit bringen will.

Zu unsrer Besserung gibt es ähnliche Anstalten, und sie wahrzunehmen, ist ein Hauptgeschäft der Aufmerksamkeit, welche wir den stillen Leitungen der göttlichen Regierung schuldig sind. An unsrer Besserung ist Gott bei seiner Regierung Alles gelegen, M. Z.; sie ist der Hauptzweck, der bei uns erreicht werden soll. Aber man kann

auch mit Wahrheit sagen, es begegnet uns nichts, es wird nichts über uns verhängt, das nicht ein Mittel zu diesem Endzweck wäre, das uns zu einer wahren Sinnesänderung nicht entweder weckte, oder sie bei uns beförderte. Denn denke nur zurück, du, der du noch ungebessert bist, wie oft sich dein Gewissen geregt hat; wie oft es dir fühlbar geworden ist, es müsse anders mit dir werden; wie viel Mühe du dir zuweilen hast geben müssen, die guten Eindrücke, welche wider deinen Willen auf dich gemacht worden waren, wieder zu vertilgen; und überlege dabei, noch immer bist du nicht einen Augenblick sicher, daß dir nicht bald da, bald dort etwas mächtig auf das Herz fallen, und dich mit Furcht und Scham, mit Bangigkeit und Schrecken erfüllen kann. Läugne es also, wenn du kannst, daß du unter der stillen, immerwährenden Leitung einer Regierung stehest, die gar nicht aufhört, Versuche zu deiner Besserung zu machen, und dich dem Verderben zu entreißen. Und ihr, die ihr euch wirklich verändert fühlet, die ihr zu einem Glauben an Christum gebracht seyd, der eure Herzen reinigt, und fruchtbar wird in guten Werken: welcher Führungen Gottes seyd ihr euch bewußt; wie still, und doch wie kräftig ist in eurem Innern gearbeitet worden; welche Umstände haben dazu mitwirken müssen, euch zu rühren, euch zur Erkenntniß eures Elends zu bringen und euch zu Christo zu treiben; wie unerwartet ist es, nach langen Vorbereitungen, zu jener Veränderung bei euch gekommen, welche die Schrift als eine Wiedergeburt beschreibt; wie viel hat Glück und Unglück, wie viel haben Zufälle, die höchst unbedeutend schienen, dazu beitragen müssen, eure Umkehr zu Gott und zum Guten endlich zu Stande zu bringen! Ihr aber, die ihr in eurer Besserung täglich fortschreitet, ihr werdet die Leitungen Gottes, die euch unterstützen und weiter führen, ohnehin überall gewahr; ihr empfindet es einmal über das Andere, wie ihr bald gewarnt, bald ermuntert, bald gedemüthigt, bald erquickt werdet; ihn, der in einer so nahen, so vertrauten Gemeinschaft mit euch stehet, fühlet ihr in Allem, was euch begegnet;

er will euch durch Alles, was er euch widerfahren läßt, das ist euch so klar, wie der helle Mittag, vorbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Wir dürfen uns nur sammeln, M. Br., dürfen uns nur bewußt werden, welchen Einfluß der Gang unsers Schicksals auf unser Herz und Gewissen hat; und wir können sie nicht unbemerkt lassen die stillen Leitungen Gottes, welche auf unsre Besserung abzwecken; wir werden sie in Allem wahrnehmen, was über uns verhängt wird.

Was soll ich von den geräuschlosen Anstalten Gottes zu unsrer Rettung sagen? Es ist wohl Keiner unter uns, M. Z., dem nicht schon Hilfe in der Noth widerfahren wäre, der sich nicht mehr als einmal großen Gefahren des Vermögens und der Ehre, der Zufriedenheit und des Lebens glücklich entrissen gesehen hätte. Waren sie auffallend und ungewöhnlich diese Rettungen, so gehören sie nicht hieher; daß ihr bei solchen Gelegenheiten auf Gott sahet, da dankend eure Hände zu ihm erhobet, euch gar nicht enthalten konntet, ihm allein die Ehre zu geben, war natürlich. Aber Gefahren drohen uns täglich, M. Z.; wir sind mit Ursachen der Zerstörung und des Untergangs auf allen Seiten umringt; es ist unbegreiflich, wie wir uns in diesem Gedränge feindseliger Kräfte so lang erhalten, wie wir im Besitz und Genuß so vieler Güter und Wohlthaten bleiben, wie wir Allem entfliehen können, was uns in jedem Augenblicke das Leben rauben kann. Ach, wir würden längst verloren haben, was uns theuer ist, wir würden längst selbst nicht mehr vorhanden seyn, wenn die stillen Leitungen der göttlichen Regierung uns nicht auch hier beschirmt und gerettet hätten. Daß es ein kleiner Zufall, eine schnell eintretende Veränderung, ein belehrendes, in einer ganz andern Absicht gesprochenes Wort war, was euch von Gefahren unterrichtete, die ihr nicht einmal kanntet, was euch in den Stand setzte, ihnen auszuweichen: solltet ihr dieß nicht schon oft erfahren haben? Daß es zuweilen auf einige Tage, auf einige Stunden, auf einige Minuten ankam, eure Wohlfahrt und euer Leben zu sichern; daß ihr verloren gewesen

wäret, wenn ihr euch etwas später oder früher irgendwo eingefunden, oder gewisse Schritte gethan hättet: solltet ihr dieß nicht schon oft erfahren haben? Daß eure Erhaltung bei drohenden Gefahren, daß eure Befreiung von Unfällen, die Andern verderblich wurden, oft schon von ferne her, durch ein Zusammentreffen von Umständen, deren Bedeutung ihr nicht verstandet, sorgfältig vorbereitet war; daß ihr darüber erstaunen mußtet, wie wichtig manche anfangs übersehene Kleinigkeit hinterher für eure Rettung wurde: solltet ihr dieß nicht schon oft erfahren haben? Daß ihr am Morgen nicht erwachen könnet, ohne es zu empfinden, ohne es mit einer Art von Schauder wahrzunehmen, in welchem Zustande des Unvermögens ihr euch schlafend befunden hattet, wie alle eure Kräfte gleichsam gelähmt waren, wie so ganz selbst euer Bewußtseyn verschwunden war; sollet ihr dieß niemals erwogen, und euch mit Rührung und Dankbarkeit nach der Hand umgesehen haben, die euch so mächtig beschirmt? Denn woher diese mannigfaltigen, diese täglichen, diese augenscheinlichen Rettungen? Können wir sie, wenn wir uns nicht mit leeren Worten täuschen, wenn wir nicht unvernünftig urtheilen wollen, für etwas anders halten, als für stille Leitungen dessen, der sich aller seiner Werke erbarmt, und ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt?

Und nun werfet noch einen Blick auf die eben so stillen, eben so geräuschlosen Anstalten, durch welche Gottes Regierung unsre Wohlfahrt befördert. Unter denen, welche man glücklich nennen kann, welche sich im Besitz großer Vortheile befinden, werdet ihr immer nur Wenige antreffen, M. Z., mit denen sich etwas Ungewöhnliches und Außerordentliches zugetragen hätte, die ihre Wohlfahrt seltenen und wunderbaren Veränderungen verdanken müßten. Aber Menschen, deren Fleiß ein stiller Segen begleitete, für die sich tausend günstige Umstände verknüpften, die durch glückliche Erfolge zu immer größeren Versuchen gereizt wurden, denen Alles gelang, was sie unternahmen und wagten, die es kaum selbst begreifen können, wie sie

es so weit bringen konnten: solche, durch lauter sanfte kaum bemerkbare Leitungen emporgeführte und ausgezeichnete Menschen werdet ihr überall in Menge finden. Und fühlet ihr euch selbst glücklich, so sehet nur auf die Bahn zurück, die ihr bisher vollendet habt. Durch Umstände, die ihr nicht angeordnet hattet, durch Zufälle, die ihr nicht vorhersehen konntet, durch Ereignisse, die euch sogar hinderlich zu seyn schienen, hat sie ihre Richtung und ihre meisten Wendungen erhalten, diese Bahn, das ist unstreitig; sie ist euch, auch das werdet ihr gestehen müssen, oft genug wie ein lästiger Umweg, wie ein Pfad zum Elend und zum Verderben vorgekommen. Wart ihr aber nicht gerade dann, wenn ihr genöthiget wurdet, einen solchen Pfad einzuschlagen, an der Hand eines Vaters, der euern Vortheil besser verstand, als ihr selber, der euch wider euer Denken und Erwarten dahin brachte, wo euch nun so wohl ist? Müsset ihr, wenn ihr redlich seyn, wenn ihr euch nicht mehr zuschreiben wollet, als euch gebührt, nicht gestehen, gerade das, was zu eurem Glück das Meiste beitrug, war nicht euer Werk, war die Fügung und Anstalt einer Macht, die es ganz unläugbar gut mit euch meinte, und euch segnen wollte? Ja, M. Br., es läßt sich unmöglich läugnen, daß Gott die Welt regiert; nöthigt uns unsere Vernunft, Alles, was geschieht, unter seiner Aufsicht, unter seinem immerwährenden Einfluß zu denken: so zeigen sich die Spuren seiner Leitung in allen unsern Angelegenheiten; so werden wir überall Veranstaltungen gewahr, die nur von ihm herrühren können; so erleuchtet und bessert, so rettet und beglückt er uns durch Einrichtungen, die zwar geräuschlos und still, aber desto zweckmäßiger und wirksamer sind.

Nichts ist nöthiger, nichts geziemt wahren Christen mehr, als Aufmerksamkeit auf die jetzt beschriebenen stillen Leitungen der göttlichen Regierung; dieß läßt sich leicht beweisen; sie sind nämlich diese Aufmerksamkeit der Ehrfurcht gegen Gott, ihrem Wachsthum im Guten, ihrer Zufriedenheit unter allen Umständen, und selbst ihren Brüdern schuldig.

Wahre, tiefe, unbegrenzte Ehrfurcht vor Gott werdet ihr nicht eher empfinden lernen, M. Br., als bis ihr aufmerksam auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung werdet. So lang ihr diese Leitungen nicht kennet, oder übersehet, werdet ihr im täglichen Leben, beim Gedränge eurer Geschäfte, im Geräusch eurer Vergnügungen wenig oder gar nicht an Gott denken; von einem Einfluß Gottes auf euch und eure Angelegenheiten, der sich in Alles mischt, und Alles ordnet, was euch begegnet, werdet ihr dann nichts gewahr; ihr hänget euch ganz an das Spiel der nächsten Gegenstände, die eure Sinne rühren; von Gott, dem Unsichtbaren, findet ihr in eurer Nähe gar nichts, sondern ahnet ihn nur zuweilen in einer dunklen Ferne. Wird sich aber diese schwache, sich nur selten in euch regende Ahnung in die Ehrfurcht verwandeln können, die ihr dem Urheber eures Wesens, die ihr dem Regierer der Welt schuldig seyd? In seiner wahren unendlichen Größe erscheint er euch nicht eher, nicht eher erwacht ein Gefühl seiner Herrlichkeit in euch, als bis ihr Sinn für sein stilles, geräuschloses Wirken erhaltet; als bis er euch in Allem begegnet, was sich mit euch zuträgt; als bis ihr gewahr werdet, wie er Licht auf alle Bahnen des Lebens streut, wie er unablässig zu dem Herzen und Gewissen der Menschen spricht, wie er sie mit schützender Hand bei tausend Gefahren beschirmt, wie er ihnen überall Quellen des Genusses und der Wohlfahrt öffnet, wie er Allen gegenwärtig, Allen hold, für Alle geschäftig ist; nicht eher werdet ihr anbetend vor ihm niedersinken, als bis ihr mit dem Apostel rufen könnet: er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir. Alles, was sich mit euch zuträgt, was euch belehrt und bessert, was euch schützt und beglückt, was ihr bei euch und bei Andern wahrnehmet, wird euch an ihn erinnern, wird eurer Vorstellung von ihm Kraft und Leben geben, wird euch locken, treiben, hinreißen zur tiefsten Ehrfurcht gegen ihn, wenn ihr auf die stillen Leitungen seiner Regierung achtet; ihm selbst, dem Unendlichen, von

welchem, und durch welchen, und in welchem alle Dinge sind, seyd ihr diese Aufmerksamkeit schuldig.

Und wie wird sie euer Wachsthum im Guten befördern! Ihr müsset die Wahrheit erkennen, müsset täglich weiser und einsichtsvoller werden, wenn ein Wachsthum im Guten bei euch Statt finden soll. Seyd ihr aufmerksam auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung, so kann es nicht fehlen, ihr werdet die glücklichsten Fortschritte in der Erkenntniß der Wahrheit machen. Dieser Aufmerksamkeit war es der Königische im Evangelio schuldig, daß er an Jesum glauben, daß er mit seinem ganzen Hause die Wahrheit fassen und lieben lernte. Habt ihr dieselbe Aufmerksamkeit, so ist euch nichts wichtiger, als die Wahrheit; eine heilige Erscheinung, ein Licht, das von Gott kommt, ist euch dann jeder Strahl derselben, er breche hervor, wo er wolle; ihr werdet ihn mit Ehrfurcht und Freude auffassen. Und wie mächtig werden sie überall hervorbrechen, diese Strahlen, welche Belehrungen werden euch auf allen Seiten entgegenkommen, wenn ihr gewohnt seyd, auf jede Stimme Gottes zu merken, Alles, was euch begegnet, als seinen Unterricht zu betrachten, und keine Gelegenheit zu vernachlässigen, wo ihr lernen könnet; welch eine wichtige, heilige, euch unablässig beschäftigende Angelegenheit wird euch die Erkenntniß der Wahrheit werden, wenn ihr habt empfinden lernen, wie viel der Vater des Lichts für die Verbreitung der Wahrheit veranstaltet und thut. Ihr müsset aber auch täglich besser, täglich williger zu Allem, was recht ist, täglich treuer in Erfüllung eurer Pflichten werden, wenn ihr im Guten wachsen wollet. Wohl euch, wenn ihr aufmerksam auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung seyd! Dann fühlet ihr euch unaufhörlich an eure Pflicht erinnert; denn Gott wirkt durch Alles, was euch widerfährt, auf euer Gewissen, und läßt euch nie leichtsinnig und sicher werden. Dann kann es euch nie an Kraft fehlen, eurer Pflicht zu gehorchen; ihr findet überall Ermunterungen zum Guten; ihr sehet euch in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott, dem Beförderer

alles Guten, und seyd seines mächtigen Beistandes gewiß. Dann wird auch euer Eifer, immer besser zu werden, auch euer Muth, der Heiligung nachzujagen, sich unablässig stärken; denn auf dieses heilige Ziel weiset euch Alles hin, was euch widerfährt, Alles reizt euch, demselben näher zu kommen, Alles hilft euch die Schwierigkeiten besiegen, die euer Emporstreben hindern. Wir dürfen sie nur gehörig kennen, M. Br., die stillen Leitungen der göttlichen Regierung, und unser Geist erwacht, die edelsten Kräfte unsers Wesens gerathen in eine heilsame Bewegung, wir werden immer fähiger und immer williger, dem wohlzugefallen, vor dessen Augen wir leben, und zu dessen Vollkommenheit wir berufen sind.

Wie viel wird durch diese Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung insonderheit unsre Zufriedenheit gewinnen! Unter allen Umständen getrost, ruhig bei Allem, was sich mit euch zuträgt, könnet ihr doch nur dann seyn, M. Br., wenn ihr wisset, der Zufall habe keine Gewalt über euch; absichtsvoll geordnet, auch in seine kleinsten Veränderungen sorgfältig berechnet, und zu euerm Besten zusammengefügt, sey euer ganzes Schicksal. Und dieß wird euch immer gewisser, immer einleuchtender werden, je aufmerksamer ihr auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung seyd. Dann werdet ihr Sinn und Zweck in Allem finden, was euch begegnet; werdet einsehen lernen, daß euch Alles zum Besten dienen könne; werdet selbst da den Muth nicht verlieren, wo eure Wünsche vereitelt werden, wo eure Sinnlichkeit nichts hat, woran sie sich halten könnte. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus gesagt hatte, heißt es von dem Königischen in unserm Evangelio, und ging hin. Sehet da den ruhigen, getrosten Sinn derer, die auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung merken. Sie glauben, wo sie auch nicht sehen und begreifen können; sie rechnen darauf, alle Führungen Gottes seyen weise und gut; und es währt gemeiniglich nicht lange, so wird ihr Glaube belohnt, so machen sie neue tröstende Erfahrungen von der Huld ihres Vaters im Himmel. Nein, an Muth in Ge-

fahren, an Trost im Unglück, an Hoffnung im Tode kann es euch unmöglich fehlen, wenn ihr aufmerksam auf die stillen Leitungen Gottes seyd; auch ihr werdet dann rufen: Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Vergesset es nicht, daß wir die Aufmerksamkeit, von der ich rede, endlich selbst unsern Brüdern schuldig sind. Der Königische im Evangelio verschließt die Einsicht und Ueberzeugung, die ihm das Merken auf die stille Wunderkraft Jesu verschafft hatte, nicht in seine Brust; er theilt sie mit; er macht sie Allen bekannt, die ihm nahe waren; er glaubte, sagt der Evangelist, mit seinem ganzen Hause. Wären wir Alle so aufmerksam auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung, M. Br., machten wir es uns recht zum Geschäft, ihnen überall nachzuspüren; was würden wir einander mitzutheilen haben, welche Wunder der Weisheit und Vaterhuld Gottes würden wir einander erzählen können; wie würden wir uns einander zu ermuntern, zu beruhigen, zu erquicken, und im Glauben zu befestigen wissen! O ein Führer der Verirrten, eine Stütze der Schwachen, ein Tröster der Verzagten, ein Weiser, der überall Rath weiß, ein erwünschter hilfreicher Freund aller seiner Brüder ist der Fromme, der vertraut mit den stillen Leitungen Gottes ist; er wird ein Segen für Alle, die sich an ihn wenden. Lasset uns dafür sorgen, M. Br., es durch Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung zu dieser Bekanntschaft mit den Wegen Gottes zu bringen. Dann werden wir sie nicht nur sebst getrost und fröhlich wandeln; auch unsern strauchelnden Brüdern werden wir hilfreich die Hände bieten, und sie freundlich dahin geleiten, wo sich die düstern Pfade der Erde in Wege des Lichtes, in eine Laufbahn des Himmels verwandeln! Amen.

XXXII.

Am Reformationsfeste.

Text: Galater I. v. 6—8.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn, Jesu Christo!

Eigenschaften und Gesinnungen, welche der menschlichen Natur zur Ehre gereichen, waren die Ursachen und Triebfedern der großen Begebenheiten, M. Z., deren Andenken wir heute feiern. Nein, aus der tiefen Unwissenheit, in welche vor den Zeiten der Kirchenverbesserung Alles versunken war, würde man sich nicht so mächtig empor gearbeitet, einen so großen Schatz neuer und besserer Kenntnisse würde man nicht in so kurzer Zeit errungen haben, als es damals ganz unstreitig geschehen ist, wenn nicht die regste Wißbegierde in den Urhebern jener Veränderung wirksam gewesen wäre, und sie zu unablässigen Forschungen getrieben hätte. Wäre der Geist der Untersuchung, wäre die Widersetzlichkeit gegen alles blinde Glauben, nicht eben so thätig in diesen Männern gewesen, hätten sie nicht Alles, was man damals ohne Widerrede gelten ließ, mit der Dreistigkeit und Kraft selbstständiger Denker geprüft: würde man sich von den schädlichen Vorurtheilen, die überall herrschten, so leicht und glücklich haben losreißen können? Und wer kann die Freimüthigkeit, mit der sie bekannt machten, was sie gefunden hatten; mit der sie die Wahrheit vertheidigten, welche von allen Seiten her angefochten wurde; mit der sie bei diesem schweren Geschäft allen Gefahren der Ehre und des Lebens trotzten, wer kann diesen unerschütterlichen Muth wahrnehmen, ohne gerührt

zu werden, ohne die Stärke des menschlichen Geistes mit einem angenehmen Erstaunen zu betrachten? Was kann endlich eben diesem Geiste mehr zur Ehre gereichen, als die Entschlossenheit, womit die Urheber der Kirchenverbesserung den mächtigen Aberglauben bekämpften; als der Eifer, womit sie auf eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit drangen; als die Arbeitsamkeit und der Fleiß, womit sie nicht bloß niederrissen, sondern auch überall aufbauten, überall etwas Besseres gaben, als man gehabt hatte, und der Nachwelt den Weg zu neuen Fortschritten bahnten. Es ist unstreitig, jenen ewig denkwürdigen Begebenheiten muß man die Kirchenverbesserung beizählen, wo der menschliche Geist seine gewaltigen Kräfte am freiesten entwickelt, wo er die Hindernisse seiner Bildung am muthigsten von sich gestoßen, wo er eine Größe, eine Erhebung über alles Sinnliche enthüllt hat, die es unwidersprechlich beweisen, er sey göttlichen Geschlechts.

Daß diese Eigenschaften und Gesinnungen in die Gemeine, welche von den Verbesserern der Kirche gesammelt worden war, gleichsam von selbst übergingen; daß sie mehr und weniger in derselben fortgewirkt haben, und ein edles, unterscheidendes Eigenthum derselben geblieben sind, ist am Tage. Wie hätte man auch die Schätze besserer Kenntnisse, welche die rege Wißbegierde jener Männer gesammelt hatte, besitzen können, ohne auf ihre Vermehrung zu denken? Wie hätte man von dem Geiste der Prüfung und der Widersetzlichkeit gegen allen Geisteszwang, welcher die Verbesserer der Kirche so mächtig beseelte, auch nur eine Ahnung haben können, ohne in den Untersuchungen fortzufahren, welche sie angefangen hatten, und Vorurtheile aller Art zu bestreiten? Wie hätte man wissen können, wie viel man der Freimüthigkeit Luther's und seiner Freunde zu verdanken habe, ohne wenigstens etwas von diesem edlen, freien Sinn beizubehalten, und neue Fortschritte zu thun? Ich räume es ein, die evangelische Kirche hat Zeiten gehabt, wo der Geist, ihrer ehrwürdigen

Stifter

Stifter fast ganz von ihr gewichen zu seyn schien. Aber verläugnet, dieß werden selbst die Gegner gestehen müssen, vorsätzlich verläugnet hat sie diesen Geist nie; sie hat nie aufgehört, eine Freundin gründlicher Gelehrsamkeit zu seyn, sich mit Hintansetzung alles menschlichen Ansehens an die Schrift zu halten, und sich gegen das Joch selbsterwählter Gottesdienste zu sträuben; man hat insonderheit in unsern Tagen recht geflissentlich angefangen, zu dem Muster der Reformatoren zurück zu kehren, und, von ihrem Beispiele begeistert, eine neue, viel weiter gehende, und wie man vorgibt, noch heilsamere Verbesserung zu versuchen.

Aber hier ist es, M. Br., hier ist es, wo wir nicht genug auf unsrer Hut seyn können. Wer wird es nicht billigen, wer wird es nicht rühmen, wenn man im Geist und Sinn der ehrwürdigen Männer, an deren Verdienste wir uns heute erinnern, denkt, und forscht, und prüft, und verurtheilt, was die Probe nicht hält; wenn man sich gegen Irrthum und Wahn, gegen Anmaßung und Geisteszwang mit dem Eifer und der Freimüthigkeit Luther's erklärt; wenn man selbst in der Religion nicht alle Untersuchungen für geschlossen, und das Ziel der Wahrheit noch nicht in jeder Hinsicht für erreicht hält. Aber läßt sich die Nachahmung der großen Männer, deren Namen man so gern im Munde führt, nicht übertreiben? Versieht es die Nachahmungssucht nicht immer dadurch, daß sie weiter geht, als sie sollte? Können die rühmlichen Eigenschaften, welche bei der Kirchenverbesserung so wirksam gewesen sind, durch Unvorsichtigkeit und unordentliche Leidenschaften nicht in verderbliche Fehler ausarten? Ich fürchte, M. Br., ich fürchte, dieß sey bereits geschehen, und man verirre sich immer weiter; er scheint sich schon merklich geändert, sich schon sehr verschlimmert zu haben, der Geist und Sinn, den unsre Kirche von ihren Stiftern empfangen hat; und ich weiß die Feier dieses Tages nicht lehrreicher und wichtiger für euch zu machen, als wenn ich auf diese Veränderung hinzeige, als wenn ich den Beweis führe, daß die

rühmlichen Eigenschaften, welche auf die Hervorbringung der Kirchenverbesserung den größten Einfluß gehabt haben, zu sehr in verderbliche Fehler ausarten können, wenn wir nicht sorgfältig auf unsrer Hut sind. Ernsthaft und wichtig ist die Betrachtung, zu der wir uns jetzt anschicken, M. Br. Lasset uns Gott bitten, daß er uns durch seinen Geist leite, und uns heilige in seiner Wahrheit. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Gal. I. v. 6—8.

Männer, M. Z., welche den rühmlichen Eifer der Apostel mit Unvorsichtigkeit nachahmten; welche den Ernst, womit diese auf wahre Besserung drangen, übertrieben; welche sich sogar über die Apostel erheben, und noch mehr leisten wollten, als diese; solche Männer hatten große Unordnungen unter den christlichen Gemeinden in Galatien gestiftet, und den Apostel zu dem Sendschreiben veranlaßt, aus welchem die vorgelesenen Worte genommen sind. Eben darum, weil man noch weiter, als die Apostel Jesu, gehen wollte, mußte man auf die Beibehaltung der strengen Satzungen Mosis dringen, und sie mit dem Evangelio Jesu zu verbinden suchen. Nun macht aber nichts leichter Eindruck, nichts reißt den Beifall der unverständigen Menge gewaltiger an sich, als ein Eifer, der etwas Ungewöhnliches und Abentheuerliches an sich hat. Befremden darf es daher nicht, daß die Christen in Galatien Männern Gehör gaben, welche durch ihre fromme Strenge die Apostel Jesu selbst zu übertreffen schienen; welche sich das Ansehen zu verschaffen wußten, als ob sie erst vollenden müßten, was von jenen angefangen war. Allein darüber wundert sich Paulus in unserm Texte mit Recht, daß sich die Christen in Galatien durch diese wilden Eiferer so schnell bethören, und zum Glauben an ein falsches Evangelium hätten bringen lassen; und er bezeugt es mit dem größten Ernste, ein anderes Evangelium, als er gepredigt habe, gebe es nicht; und wenn ein Engel vom Himmel etwas davon Verschiedenes lehren wollte, so müßte der Fluch ihn treffen.

Der Eifer, mit welchem man in unsern Tagen die Verbesserer der Kirche nicht bloß nachahmen, sondern auch übertreffen will, scheint eben die Wirkung hervorzubringen, M. Z., welche der Wettstreit der jüdischen Eiferer mit den Aposteln Jesu nach unserm Texte hatte. Will man jenen ehrwürdigen Männern nicht bloß ähnlich, sondern sogar überlegen seyn: wird man nicht leicht auf Abwege gerathen, und die rühmlichen Eigenschaften, wodurch jene sich auszeichneten, übertreiben können; wird man nicht geneigt werden, ein ganz anderes Evangelium zu verkündigen, als die Stifter unsrer Kirche, als Paulus, an den sie sich hielten, als die übrigen Apostel Jesu, auf deren Schriften sie sich beriefen, vorgetragen und gepredigt haben? Es ist nöthig, M. Br., es ist höchst nöthig, diese wichtige Sache in ernstliche Ueberlegung zu nehmen, und gegen die Gefahr, von dem ursprünglichen Geist und Sinn unsrer Kirche völlig abzukommen, wenn wir gerade am meisten von ihm beseelt zu werden glauben, uns auf das Sorgfältigste zu verwahren. Daß wir sehr zu verhüten haben, einige sehr rühmliche Eigenschaften, welche bei der Kirchenverbesserung wirksam waren, nicht in verderbliche Fehler ausarten zu lassen; dieß will ich also jetzt ausführlicher darthun. Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche den größten Beifall verdienen, durch welche sich die Verbesserer der Kirche zu dem Rang ausgezeichneter, ehrwürdiger Männer erhoben, hatten auf ihr großes Werk einen entscheidenden Einfluß; dieß habe ich gleich Anfangs bemerkt. Man darf sich nicht wundern, daß der Anblick dieser Vorzüge zur Nachahmung begeistert, daß man insonderheit in unsern Tagen, wo Alles mit Verbesserungsplanen umgeht, und das Alte und Bestehende fehlerhaft findet, die Urheber der Kirchenverbesserer so gern zum Muster nimmt. Aber um zu zeigen, wie behutsam dieß geschehen müsse, wie leicht jene an sich sehr rühmlichen Eigenschaften in verderbliche Fehler ausarten können, darf ich nur einige der vorzüglichsten ausheben, und zugleich nachweisen, was sie

bei vielen unsrer Zeitgenossen durch Unvorsichtigkeit bereits geworden sind.

Wir haben nämlich zuvörderst sorgfältig zu verhüten, daß die zur Zeit der Kirchenverbesserung geweckte Wißbegierde nicht zweckloses Vielwissen und elende Lesesucht werde. Aus einem dumpfen Schlummer von mehrern Jahrhunderten hatte sich der menschliche Geist um die Zeit der Kirchenverbesserung plötzlich ermuntert, M. Z., das lehrt die Geschichte. Er hatte angefangen, sich nach den besten Mustern des Alterthums umzusehen, und sich aus ihnen zu unterrichten und zu bilden. Er war nicht mehr mit den dürftigen Kenntnissen zufrieden, womit er sich so lang hatte begnügen müssen, sondern strebte in allen Dingen weiter. Selbst auf die Religion warf er forschende Blicke, und wollte mehr von ihr wissen, als man ihm bisher mitgetheilt hatte. Daß diese rege Wißbegierde, welche sich vornehmlich von Italien her auch über Deutschland ausgebreitet hatte, einen entscheidenden Einfluß auf die große Begebenheit äußerte, deren Andenken wir heute feiern, wer kann das läugnen? Ohne die Vorbereitungen, welche jene Wißbegierde gemacht, ohne die neuen Kenntnisse, welche sie bereits gewonnen hatte, wäre eine Verbesserung der Kirche gar nicht möglich gewesen, nicht einmal einen richtigen Begriff von ihr hätte man sich bilden können. Und dabei ist es bekannt, war sie irgendwo wirksam, irgendwo mit der größten Anstrengung geschäftig, so war sie es bei den Urhebern der Kirchenverbesserung; die vornehmsten derselben gehörten zu den gelehrtesten Männern ihrer Zeit; Melanchthon insonderheit hieß mit vollem Rechte Deutschland's Lehrer, und auf der zahlreichen, weit verbreiteten Schule, die er stiftete, ruhte sein sanfter, nach Licht und Wahrheit strebender Geist. Und war es nicht die damals allgemein erwachte Wißbegierde, was den Verbesserern der Kirche die Waffen gab, womit sie stritten; was die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sie lenkte, sobald sie auf dem Kampfplatz erschienen waren; was ihre Schriften mit einer

unglaublichen Schnelligkeit durch so viele Länder und Reiche vertheilte, und selbst der großen Menge wichtig machte; was sie in den Stand setzte, immer weiter zu gehen, immer lehrreicher zu werden, und den Irrthum immer siegreicher zu bekämpfen? Sie ist ein Eigenthum unsrer Kirche geblieben, M. Z., diese edle Wißbegierde. Denn war sie gleich nicht immer in gleichem Grad unter uns rege, hat sie auch zuweilen eine fehlerhafte Richtung genommen: gründliche Gelehrsamkeit, emsiges Streben, den Vorrath des menschlichen Wissens zu mehren, redlicher Fleiß, das Gebiete aller Wissenschaften nicht bloß anzubauen, sondern auch zu erweitern, unabläßiges Bemühen, in alle Gegenden desselben mehr Licht zu bringen, hat in der protestantischen Kirche stets geherrscht, dieß können selbst Gegner nicht in Abrede seyn; und nie hat sich diese Wißbegierde allgemeiner geregt, nie sich, wie zu den Zeiten der Kirchenverbesserung, selbst der großen Menge mehr bemächtigt, als in unsern Tagen. Aber hat man nicht Ursache, zu fürchten, sie werde nicht bleiben, was sie ehemals war und seyn soll; sie sey schon im Begriff, in zweckloses Vielwissen, in elende Lesesucht auszuarten? Es war die Religion, M. Z., es war das Evangelium Jesu, es waren die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes, worauf die Wißbegierde zur Zeit der Kirchenverbesserung gerichtet war; über diese Dinge Licht und Gewißheit zu erhalten, dieß war es, was man damals suchte. Daß die Wißbegierde unsrer Tage eine ganz andre Richtung genommen hat, daß sie sich mit allem Andern lieber beschäftigt, als mit der Religion; daß man, wenn man kein Lehrer derselben ist, gar keine Verbindlichkeit zu haben glaubt, der Religion eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen; daß man Schriften, welche von dieser großen Angelegenheit handeln, daß man die heilige Schrift selbst, die man zur Zeit der Kirchenverbesserung zu lesen nicht müde wurde, mit einer Art von Ekel und Widerwillen von sich weiset: läßt sich dieß Alles läugnen? Und wählt sie den Weg eines gründlichen Unterrichtes, einer

mühsamen Forschung, einer festen Ueberzeugung, die Wißbegierde unsrer Zeitgenossen? Ist sie, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht fast allgemein, selbst bei denen, die sich Gelehrte nennen, in eine Lüsternheit ausgeartet, die zwar Alles kosten, aber sich nirgends sättigen will; ist sie nicht ein Tändeln mit Kenntnissen geworden, die sich ohne Anstrengung, und gleichsam spielend einsammeln lassen; hat sie sich nicht in ein Haschen nach Sonderbarkeiten verwandelt, dem nur das Auffallende und Ausschweifende willkommen ist; besteht sie nicht bei unzähligen Menschen in einer Sucht zu lesen, die abentheuerliche Erzählungen, sittenverderbliche Dichtungen, schädliche, nichts Ehrwürdiges und Heiliges schonende Werke des Witzes und der Einbildungskraft mit einem unersättlichen Heißhunger verschlingt; ist sie nicht bis zur großen Menge, bis zu den Hütten des Landmanns durchgedrungen, diese Lesewuth, und verschafft sie den Thorheiten, und dem Unglauben des Zeitalters nicht überall Eingang? Ein rühmliches Dürsten nach Licht und Wahrheit war die Wißbegierde zu den Zeiten der Kirchenverbesserung; wir haben sie zu einer feilen Dienerin unsrer Sinnlichkeit und unsrer unordentlichen Leidenschaften herabgewürdigt; und lenken wir nicht ernstlich ein, geben wir ihr nicht bei Zeiten eine bessere Richtung, so wird sie uns von Allem, was wichtig und groß ist, so wird sie uns insonderheit von dem Evangelio Jesu immer mehr entfernen; wir werden von dem Baume der Erkenntniß nur schädliche und giftige Früchte pflücken, und unser Verderben bereiten.

Doch eben so sorgfältig haben wir zweitens zu verhüten, daß der zur Zeit der Kirchenverbesserung so rege Untersuchungsgeist nicht muthwillige Zweifelsucht werde. Ohne einen Ernst, der Alles bei der Religion in Anspruch nahm, was keinen Grund in der Schrift hatte; der bei jeder Behauptung der Kirche, bei jedem Gebote derselben, bei jedem Rechte, das sie sich zueignete, nach Beweisen, nach einer hinreichenden Beurkundung fragte, ohne einen solchen Geist der Untersuchung

wäre eine Reinigung der öffentlichen Lehre, und eine Verbesserung des kirchlichen Zustandes gar nicht möglich gewesen; bloß dadurch, daß man Alles an den untrüglichen Probirstein der Schrift brachte, konnte man das wahre Evangelium Jesu von menschlichen Zusätzen unterscheiden, und einsehen lernen, wie man zurückkehren müsse zu dem, der uns berufen hat in die Gnade Christi. Aber ihr wisset auch, wie mächtig dieser Untersuchungsgeist die Verbesserer der Kirche beseelte; wie allgemein er durch ihr Beispiel bei denen geweckt wurde, denen die Wahrheit etwas werth war; und wie viel Träume des Aberglaubens, wie viel Anmaßungen der Herrschsucht, wie viel Mißbräuche finsterer Jahrhunderte vor ihm in Nichts verschwanden. Auch dieser Geist der Untersuchung ist ein Eigenthum unsrer Kirche geblieben; sie hat das Recht, nicht nur in den übrigen Theilen des menschlichen Wissens, sondern auch in der Religion Alles zu prüfen, und das Beste zu behalten, nie aufgegeben, wenn sie auch zuweilen in eine Trägheit versank, oder von einer Untrüglichkeit träumte, wo sie jenes Recht ruhen ließ. Unsern Zeiten muß man es nachrühmen, sie sind sich des Vorrechts einer freien Untersuchung nicht bloß bewußt, sie bedienen sich desselben auch nach seinem ganzen Umfang. Und wer sollte nicht gern gestehen wollen, daß dieser Geist der Prüfung im Gebiete der menschlichen Erkenntniß tausend Vorurtheile vertilgt, und auch in der Religion so Manches verbessert hat, was die Stifter unsrer Kirche entweder unbemerkt gelassen hatten, oder nach den damaligen Umständen noch nicht einmal für unhaltbar erkennen konnten. Aber es verdient die ernsthafteste Beherzigung, ob wir denn wirklich im Geist und Sinne der Männer untersuchen, auf deren Beispiel wir uns berufen: ob der Prüfungsgeist unsrer Tage nicht in muthwillige Zweifelsucht ausartet? Die Verbesserer der Kirche zweifelten nicht ohne Ursache, bloß um ihren Scharfsinn zu zeigen; wir halten es für etwas Verdienstliches, für das Merkmal eines ausgezeichneten Kopfes, wenn man überall Bedenklichkeiten erregen kann. Die Verbesserer der

Kirche nahmen nicht Alles ohne Unterschied in Anspruch; wir halten nichts für ausgemacht, und unterwerfen selbst die entschiedensten Dinge einer unnöthigen Untersuchung. Die Verbesserer der Kirche ergötzten sich nicht daran, durch ihre Zweifel Andere in Verlegenheit zu setzen; uns ist es eine Art von Vergnügen, Unbefangene durch ein scheinbares Vernünfteln in ihren Ueberzeugungen zu stören. Den Verbesserern der Kirche war die Schrift heilig; in ihr erblickten sie die Regel, nach der Alles in der Religion entschieden werden müsse, die allem Zweifel ein Ende mache. Wir lassen die Schrift selbst nicht unangefochten, und erklären es sogar für etwas Verdächtiges, daß Gott selbst zu unserm Geschlechte geredet, und seinen Willen kund gethan haben soll. O es wird immer klärer, M. Z., man zweifelt in unsern Tagen nicht, weil man eine wahre Veranlassung dazu hat, sondern weil man zweifeln will; man untersucht nicht, um die Wahrheit zu bestätigen, sondern um sie wankend zu machen; man veranlaßt nicht die zu Prüfungen, welche die Fähigkeit und den Beruf dazu haben; nein, unsre Jünglinge bestreiten die Wahrheit, noch ehe sie die Beweise derselben gefaßt haben; selbst unter die unwissende Menge wirft man Bedenklichkeiten; man sucht es dahin zu bringen, daß der große Haufe nicht mehr wissen soll, woran er sey. Darf man sich wundern, daß Viele, denen Gewißheit in der Religion nun einmal Bedürfniß ist, ganz unläugbar anfangen, sich wieder nach der Kirche umzusehen, von der wir ausgegangen sind, und die ihnen jene Gewißheit zu gewähren scheint? Muß bei den Uebrigen nicht ein Mißtrauen gegen die heiligsten Wahrheiten, oder ein Leichtsinn, der von der Religion gar nichts mehr wissen will, die Folge einer solchen Zweifelsucht seyn?

Doch dieß führt mich von selbst zu einer dritten Erinnerung. Wir haben nämlich eben so ernstlich dafür zu sorgen, daß die zur Zeit der Kirchenverbesserung so nothwendige Widersetzlichkeit gegen alles menschliche Ansehen in der Reli-

gion nicht ein völliger Unglaube werde. Wider blinden Glauben hatten die ehrwürdigen Männer zu streiten, M. Z., an die wir uns heute erinnern. Bei dem Ansehen der herrschenden Kirche, bei den Beschlüssen der Kirchenversammlungen, bei den Aussprüchen eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche mußte man sich damals in Glaubenssachen beruhigen; diese Unterwerfung wurde auch da gefordert, wo das Ansehen und die Entscheidungen der Kirche von der Schrift nicht unterstützt wurden, oder wohl gar von ihr abwichen. Mit Recht widersetzten sich Luther und seine Freunde so ungegründeten Anmaßungen; mit Recht erklärten sie, nur dem Ansehen und den Aussprüchen ihres Schöpfers sey die menschliche Vernunft sich zu unterwerfen verpflichtet; und daher drangen sie darauf, die Schrift, und zwar die Schrift allein, müsse gehört werden; und wenn auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigen wollte, als in derselben enthalten sey, so würden sie sein Ansehen nicht achten, würden ihn als einen Verführer verabscheuen. Nichts war natürlicher, als daß man diesen Sinn, dieses Mißtrauen gegen alle menschliche Aussprüche, in unsrer Kirche beibehielt; sie hatte nichts dagegen, daß man sie die protestantische nannte, weil sie nie aufhören wollte, gegen alles blinde Glauben, gegen allen Gewissenszwang, gegen alle menschliche Vorschriften in Glaubenssachen zu protestiren, und sich lediglich an die Entscheidungen der Schrift zu halten. Aber sehet euch um, was aus dieser vernünftigen und nothwendigen Widersetzlichkeit gegen alles menschliche Ansehen in unsern Tagen werden will. Wird es nicht immer offenbarer, daß man auch das göttliche Ansehen zu verwerfen anfängt; daß auch die Schrift in Glaubenssachen nicht weiter gelten soll; daß man gegen Alles protestiren zu müssen glaubt, was die Vernunft nicht in ihrem eigenen Gebiete zu finden vermag; daß man es ganz darauf anlegt, auch von der göttlichen Offenbarung unabhängig zu werden, und sie für etwas Unnöthiges, oder gar Falsches zu erklären? Wie würdet ihr erstaunen, ehrwürdige Stifter unsrer Kirche, denen

die Schrift Alles war; wie würdest du entbrennen, mächtiger Zeuge Gottes, der du mit der Schrift in der Hand ganz Europa in Bewegung brachtest, und Licht und Freiheit erkämpftest; wie würdet ihr eure Stimme erheben, ihr Alle, die ihr Theil an dem großen Werke der Verbesserung hattet: wenn ihr wahrnähmet, mit welchem Stolze, mit welchem Uebermuth eure Enkel verwerfen, was euch heilig war; worauf ihr euern Glauben und eure Hoffnung bautet; was euch Muth in Gefahren und Trost im Tode gewährte; wofür ihr euer Blut zu vergießen bereit waret! Nein, nicht jene so nothwendige, jene so edle Widersetzlichkeit gegen menschliche Anmaßungen, welche die Urheber der Kirchenverbesserung bewiesen, ist der Freiheitssinn unsrer Tage, M. Z., wir haben die Grenze längst übersprungen, innerhalb welcher sie sich hielten; wir sind auf dem Wege zu einer Ungebundenheit, die sich an nichts mehr kehren will, als an ihr eigenes Gutdünken. Wird uns aber dieß nicht zu einem Unglauben führen, dem zuletzt alle Religion nichts ist; der nichts weiter zuläßt, als was er mit Augen sehen, und mit Händen greifen kann?

Wundert euch nicht, wenn die Ungebundenheit, die ich hier anklage, sich auch durch ihre Sprache verräth. Wir haben nämlich sorgfältig zu verhüten, daß die zur Zeit der Kirchenverbesserung schickliche Freimüthigkeit nicht unverschämte Frechheit werde. In einem Zeitalter, wo man von der Wahrheit des Evangelii so weit abgekommen war, als in dem Zeitalter Luther's, wo die unerhörtesten Mißbräuche unter einem Schutze standen, der ihnen eine immerwährende Sicherheit zu gewähren schien, wären bescheidene Erinnerungen, sanfte Vorstellungen, demüthige Bitten ohne alle Wirkung gewesen, M. Z.; sie waren vorher schon oft, aber ganz vergeblich versucht worden. Es mußte laut, und stark, und mit allem möglichen Nachdruck gesagt werden, woran es fehle; eine Stimme, die durch ganz Europa schallte, war nöthig, wenn Alles erwachen, und in Bewegung gerathen sollte. Und

bei den roheren Sitten des Zeitalters, bei der treuherzigen, zwanglosen Offenheit, mit der man damals gegen einander verfuhr, durfte sie auch rauhere Töne gebrauchen, jene Alles wirkende Stimme durfte sich Ausdrücke erlauben, die ein zarteres Gefühl beleidigt hätten. So sprach auch Luther, das wissen wir Alle; seine Freimüthigkeit erklärte sich oft hart, und mit einem verwundenden Nachdruck; auch über die Grenzen des Schicklichen riß ihn sein Eifer zuweilen hinaus, und wurde ungestüm. Nichts ahmt der Leichtsinn unsrer Tage lieber nach, als diese Freimüthigkeit. Denn absprechender, entscheidender hat man sich über die wichtigsten Angelegenheiten, und über die heiligsten Gegenstände fast nie erklärt, als in unsern Tagen; alle Rücksichten werden aus den Augen gesetzt, alles Schickliche und Geziemende wird vernachlässigt, sobald man Irrthümer und Mißbräuche rügen will; mit einem Muthwillen, der sich Alles erlaubt, werden die abweichenden Ueberzeugungen Andrer verurtheilt, verspottet, gelästert; und worüber ergießt sich dieser bittre Spott öfter, was wird heftiger und feindseliger angegriffen, als gerade die Ueberzeugungen, welche wir der Kirchenverbesserung schuldig sind, als eben die Wahrheiten des Evangelii, die der Eifer Luther's und seiner Freunde wieder an's Licht gebracht hat? Und sind es nicht gemeiniglich rohe, unwissende Jünglinge, die so lästern; oder Leichtsinnige, die nicht einmal recht kennen gelernt haben, was sie verschmähen; oder Lasterhafte, denen daran liegt, daß nichts ehrwürdig und heilig sey, daß insonderheit das Evangelium Jesu, dessen Ernst sie scheuen, dessen Strenge sie fürchten, alles Ansehen verliere? Und wir wollten uns auf das Beispiel unsrer Vorältern berufen, die ihren Eifer bloß dem Irrthum entgegensetzten? Nein, Vorurtheile und Mißbräuche, dergleichen sie überall fanden, gibt es jetzt nicht; die Rechte der Wahrheit lassen sich in unsern Tagen mit Gelassenheit und ruhigem Ernste behaupten; nicht Freimüthigkeit, sondern Frechheit ist es also, wenn wir uns mehr erlauben, und sie wird immer größer, immer unverschämter werden, diese Frechheit, je mehr sich das Zeitalter von

der Ehrfurcht entfernt, mit welcher die Verbesserer der Kirche das Evangelium Jesu betrachteten.

Aber eben darum, weil sie immer sichtbarer abnimmt, diese Ehrfurcht, haben wir fünftens sorgfältig zu verhüten, daß die zur Zeit der Kirchenverbesserung so vernünftige Abneigung gegen willkührlichen Gottesdienst nicht Gleichgültigkeit gegen alle Verehrung Gottes werde. Mit Unwillen verwarfen die Verbesserer der Kirche eine Menge von Anstalten, die ihr Zeitalter für Gottesdienst hielt; und sie hatten Recht. Von einer Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wie das Evangelium Jesu sie fordert, wußte man in ihren Zeiten wenig, oder gar nichts; in unzähligen Arten einer abergläubigen Andacht, in Büßungen und Wallfahrten, in nirgends geforderten Gelübden einer freiwilligen Armuth, einer immerwährenden Ehelosigkeit, und eines blinden Gehorsams, in Gebeten, wo man viele Worte machte, und einerlei Formeln ohne Aufmerksamkeit und Sammlung wiederholte, in Dingen, die nichts weiter waren, als selbsterwählter Gottesdienst, setzte man die wahre Frömmigkeit, und überließ sich dabei allen Lastern. Das mußten die Verbesserer der Kirche rügen; sie mußten es bei jeder Gelegenheit bezeugen, ein eitler, Gott mißfälliger Tand seyen diese Dinge; sie mußten auf sie anwenden, was der Herr von dem Afterdienst seiner Zeiten mit den Worten des Propheten sagte: vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. Wir haben recht, wenn wir eben so urtheilen, M. Z., wenn wir bei der Verehrung Gottes Alles verwerfen, was ein Mittel seyn soll, die Gnade Gottes zu verdienen, und seine Nachsicht und Gunst gleichsam zu erschmeicheln. Aber wenn wir diesen gerechten Widerwillen gegen allen selbsterwählten Gottesdienst in eine Gleichgültigkeit gegen alle Verehrung Gottes ausarten lassen; wenn wir auch das verachten, was die Verbesserer der Kirche nach den Vorschriften der Apostel,

und nach den Regeln der Klugheit angeordnet haben: dürfen wir uns dann einer Aehnlichkeit mit ihnen rühmen? Wie, ein Gottesdienst, der eine wohlthätige Anstalt des Unterrichtes und der Belehrung, eine kräftige Erweckung zur Besserung und Tugend, eine rührende Aeußerung des Glaubens an Gott, und an den, den er gesandt hat, eine zweckmäßige Feier alles dessen, was durch Christum zu unserm Heile geschehen ist, ein wirksames Mittel brüderlicher Eintracht und herzlicher Liebe, eine Quelle des reinsten Genusses und der seligsten Freuden geworden ist, ein solcher Gottesdienst, und ein andrer findet in unsrer Kirche nicht Statt, dürfte vernachlässigt, oder verachtet werden? Daß es in unsern Zeiten zu einer solchen Verachtung gekommen ist; daß die Kirchen immer leerer, die Altäre, wo man das Abendmahl des Herrn hält, immer einsamer, die Freunde frommer Uebungen immer seltener werden, ist am Tage. Ich würde euch zeigen, wohin dieß führen, welche traurige Erkaltung des Herzens es zur Folge haben, in welche Verwilderung es insonderheit den großen Haufen stürzen muß, wenn ihr hier nicht eine rühmliche Ausnahme machtet, M. Br., wenn ihr nicht noch immer einen Eifer in der öffentlichen Verehrung Gottes bewieset, der eure Lehrer mit Freudigkeit und Muth, und Fremde mit Verwunderung und Achtung erfüllet. Und so dürfen wir euch denn nur zurufen: Lasset das Wort Christi auch künftig reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen.

Nur eins lasset mich noch beifügen, M. Br., wir haben nämlich sorgfältig zu verhüten, daß der zur Zeit der Reformation so heilsame Verbesserungseifer bei uns nicht in schädliche Neuerungssucht ausarte. Die Männer, an deren Verdienste wir uns heute erinnern, hatten keine Wahl; sie mußten etwas Neues schaffen, wenn sie nützlich werden wollten; sie muß-

ten schnell und mit durchgreifendem Ernste zu Werke gehen, denn sonst hätten sie nichts ausgerichtet; sie mußten sich auf Alles mit ihren Bemühungen einlassen, denn überall waren Veränderungen nöthig. Wollet ihr denen glauben, die sich am zuversichtlichsten auf ihr Beispiel berufen, so ist die Nothwendigkeit, eben so zu verfahren, von Neuem vorhanden, so muß in der Kirche und im Staat, und selbst im häuslichen Leben Alles anders werden; ihr werdet überall auf Menschen stoßen, denen alles Alte und Bestehende mißfällt, die Alles umkehren, Alles anders gestalten würden, wenn sie die Macht dazu hätten. Lasset euch nicht bethören, M. Br., wenn ihr solche Stimmen höret, trauet den Versprechungen nicht, die man euch mit so vieler Dreistigkeit gibt. Wie, auch nicht einmal den dringendsten Bedürfnissen wäre durch die Kirchenverbesserung abgeholfen? Jetzt erst müßten wir lernen, worin das reine Evangelium Jesu, und die echte Verehrung Gottes bestehe? In Allem, was bisher gegolten hat, wäre wenig oder nichts, was festgehalten, oder doch geschont zu werden verdiente? Ich träume von keiner Unverbesserlichkeit unsrer Anstalten und Einrichtungen, M. Br., ich weiß es, daß es überall Mängel gibt, denen abgeholfen werden muß; Niemand kann mehr darauf dringen, daß man unaufhörlich fortschreite, und in aller Vollkommenheit wachse und zunehme, als ich, dieß werdet ihr mir selbst bezeugen. Aber heißt es fortschreiten, heißt es verbessern, wenn man die alte, längst erprobte Wahrheit verwirft, um etwas Unsicheres und Ungeprüftes an ihre Stelle zu setzen; wenn man Einrichtungen, deren Nutzbarkeit durch die Erfahrung von Jahrhunderten bewährt ist, mit neuen von ungewissem Werthe vertauscht; wenn man ändert, um zu ändern, und unter dem Vorwand, Alles neu zu machen, Alles in Verwirrung bringt? Viel zu viel Wahres, ich sage es kühn, und mit der dankbarsten Erinnerung an die ehrwürdigen Männer, deren Andenken wir heute feiern, viel zu viel Wahres ist in unsern Ueberzeugungen, viel zu viel Brauchbares in unsern Einrichtungen, viel zu viel Segen

in unsrer kirchlichen und bürgerlichen Verfassung, als daß wir im Wesentlichen einer Veränderung bedürften, als daß wir, bei den verwegenen Versuchen der Neuerungssucht, nicht fast mehr darauf zu sehen hätten, uns von dem alten und vorhandenen Guten nichts nehmen zu lassen, als etwas Anders zu suchen. Lasset euch nur nicht abwenden, M. Br., von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi: haltet nur das Evangelium fest, das die Kirchenverbesserung wieder hergestellt hat, und werdet demselben von ganzem Herzen gehorsam: und es wird Alles von selbst besser werden; es wird euch ein Eifer für das Gute beseelen, der euch nie Stillestand machen läßt; ihr werdet fortschreiten, ohne zu straucheln, neue Vortheile erringen, ohne von dem Alten etwas zu verlieren; werdet im Leben auf Erden glücklich, im Tode getrost, und in der Ewigkeit selig seyn. O heilige uns, heiliger Vater, in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit! Amen.

XXXIII.

Am XXIV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. IX. v. 18—26.

Wenn irgend etwas die Aufmerksamkeit und das Nachdenken wahrer Christen verdient, M. Z., so sind es die äußerst mannigfaltigen Grade der Bekanntschaft mit Jesu. Bekannt, sollte man meinen, müsse Jesus da, wo man sich öffentlich zu seinem Evangelio bekennt, Allen seyn; jeder Christ müsse wissen, was er an Jesu habe, und wie er mit ihm daran sey. Aber man sehe sich nur um unter diesen vorgeblichen Christen; auf

wie Viele derselben werden die Worte passen: ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen? Rechnet zuerst die Unwissenden ab, die es in ihrer Religionserkenntniß nie zu hellen und fruchtbaren Begriffen gebracht haben. Ihnen zählet die Leichtsinnigen bei, denen es gar nicht am Herzen liegt, über Jesum und sein Verhältniß gegen uns ins Klare zu kommen. Denket ferner die Menge derer hinzu, die zwar Manches von Jesu wissen, bei denen aber dieses ganze Wissen nie kräftig und wirksam geworden ist. Füget endlich die immer größer werdende Zahl derer bei, die sogar feindselig gegen Jesum gesinnt sind, und ihn mit Widerwillen betrachten: und ihr werdet erstaunen über das ungeheure Heer sogenannter Christen, denen man nicht einmal eine wirkliche Bekanntschaft mit Jesu zutrauen kann. Und die Uebrigen sind entweder Unentschlossene, die erst mit sich zu Rathe gehen, ob sie sich Jesu nähern wollen; oder Schüchterne, die noch keinen rechten Muth zu ihm gefaßt haben; oder Unerfahrene, die von der Fülle seiner Wohlthaten noch sehr wenig kennen; oder Selbstgefällige, denen er zwar etwas, aber wegen ihrer noch immer vorhandenen Eigenliebe noch lange nicht Alles ist; oder Wankelmüthige, die ihm nur in Zwischenräumen ergeben sind, und zuweilen wieder andres Sinnes werden; oder Anfänger, die es zwar wirklich redlich meinen, aber noch mit großen Schwachheiten kämpfen; der Glücklichen, die in einer vertrauten Gemeinschaft mit ihm stehen, denen er Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung geworden ist, die mit seinen Aposteln rufen können: wir sahen seine Herrlichkeit, als des Eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, dieser Glücklichen werdet ihr immer nur Wenige antreffen.

Wer die unzählbaren Hindernisse bedenkt, M. Z., welche einer wahren und vertrauten Bekanntschaft mit Jesu im Wege stehen: der wird sich über das, was ich hier gesagt habe, nicht wundern. Alle unsre unordentlichen Neigungen empören sich in uns, wenn es zu einer wirklichen

Ver-

Verbindung mit Jesu kommen soll; denn sie haben von dieser Verbindung allzuviel zu fürchten, sie scheuen den, den ohne Heiligung Niemand sehen kann, zu sehr, als daß sie nicht Alles aufbieten sollten, eine wahre Annäherung zu ihm zu hintertreiben. Und wer kann die Vorurtheile, durch welche Tausende wider Jesum eingenommen werden; wer kann die Zerstreuungen, welche Tausende nicht an ihn denken lassen; wer kann die Geschäfte und Arbeiten, welche Tausende von ihm zurückhalten; wer kann die unglücklichen Umstände, welche unzählige Menschen ihr ganzes Leben hindurch von ihm entfernen, alle berechnen und überschauen? Welche Bedenklichkeiten und Zweifel, welche Mißverständnisse und falsche Vorstellungen, welche Schwachheiten und Fehler des Herzens werden selbst denen nachtheilig, die sich wirklich mit ganzem Ernst an Jesum gewendet haben, und lassen sie in seiner Gemeinschaft weder so weise und gut, noch so zufrieden und selig werden, als sie es werden könnten!

Und doch, es klinge noch so sonderbar, es scheine noch so unbegreiflich, mit dem größten Recht kann man sagen, auch eine anfangende Bekanntschaft mit Jesu, wenn sie nur mit einem aufrichtigen Herzen angeknüpft wird, sey schon ein großes Glück, und mit weit wichtigern Vortheilen verbunden, als man denken sollte. Die Erzählung des heutigen Evangelii leitet so natürlich auf diesen Gedanken; sie setzt die Wahrheit, daß auch ein unvollkommener Glaube an Jesum, wenn er nur redlich ist, die heilsamsten Wirkungen hervorbringe, in ein so helles Licht, daß sie unsern Blick von selbst auf sich zieht, und unsre Aufmerksamkeit gleichsam unwillkührlich fesselt. Sie mag sich also heute verweilen bei diesem wichtigen Gegenstand, unsre Aufmerksamkeit, M. Br., und was ich darüber zu sagen habe, mag euch, die ihr noch unentschlossen seyd, ob ihr euch Jesu nähern wollet, Neigung und Sehnsucht einflößen; euch, die ihr noch schüchtern in seiner Gemeinschaft seyd, mit Freudigkeit und Muth erfüllen; euch endlich, die ihr ihn ganz kennet, zu einem lebendigen

Bewußtseyn der Seligkeit bringen, die ihr in der Vereinigung mit ihm genießet. Er mache diese Stunde zu einem Zeitpuncte tiefer, bleibender Eindrücke auf uns Alle, und verherrliche sich an uns. Darum bitten wir in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 18 — 26.

Daß der Glaube der beiden Personen, welche sich in dem vorgelesenen Evangelio an Jesum wendeten, noch sehr unvollkommen war, M. Z., fällt sogleich in die Augen. Der bekümmerte Vater ist zwar überzeugt, auch den Armen des Todes könne Jesus seine Tochter wieder entreißen: aber dazu hält er die Gegenwart Jesu für unumgänglich nöthig; daß Jesus auch abwesend helfen könne, fällt ihm gar nicht bei; nein, da soll er seyn, und gleichsam Hand anlegen; komm, ruft er, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Nicht weniger unvollkommen war der Glaube der Kranken, die bei einem unheilbaren Uebel ihre Zuflucht zu Jesu nahm. Daß er sie gesund machen könne, daran zweifelt sie zwar nicht: aber sie ist zu schüchtern, ihn darum zu bitten; sie hat von seiner Wunderkraft sehr seltsame Vorstellungen, und sucht dieselbe sogar in seinen Kleidern; sie hofft, ihm eine Wohlthat gleichsam entwenden zu können, und nähert sich ihm, wie Marcus ausdrücklich erzählt, in einem Gedränge, wo sie gar nicht bemerkt zu werden meint. Welche Folgen jedoch der noch unvollkommene Glaube beider Personen hatte, ist aus dem Evangelio klar; geholfen wurde Beiden; mit einer Freundlichkeit, die weder die Zudringlichkeit des Obersten, noch die Blödigkeit des kranken Weibes beschämte, läßt sich Jesus zu ihrer Schwachheit herab; er ist schon mit dem Vertrauen zufrieden, welches sie gegen ihn äußern, und erfüllt ihre Wünsche. Gleichsam von selbst, entwickelt sich also hieraus der Satz: daß schon ein unvollkommener Glaube an Jesum, wenn er nur redlich ist, die heilsamsten Folgen habe. Und dieser Satz ist eben so wahr, als wichtig,

M. Z. Mit dem größten Rechte kann man sagen, wendet sich Jemand aufrichtig an Jesum, sein Glaube sey immerhin noch schwach, habe immerhin noch mancherlei Mängel und Gebrechen, es werden sich heilsame Wirkungen zeigen; man kann sich Jesu nicht nähern, ohne von ihm gesegnet zu werden. Dieser so wahre Satz ist aber auch wichtig. Ist man von ihm überzeugt, so muß er Einfluß auf das Verhalten äußern, und eine Regel desselben werden. Lasset mich Beides weiter ins Licht setzen.

Die Wahrheit des Satzes, daß schon ein unvollkommener Glaube an Jesum, wenn er nur redlich ist, die heilsamsten Folgen habe, läßt sich leicht erweisen, M. Z. Ein solcher Glaube gibt nämlich dem Geiste die wohlthätigste Richtung, macht empfänglich für die Wahrheit, ist sogleich wirksam zur Besserung, und gewährt Beruhigung und Trost.

Es kann nicht fehlen, M. Z., faßt Jemand Vertrauen zu Jesu, wird es ihm ein Ernst, sich in eine Verbindung mit Jesu zu setzen: so sey dieses Vertrauen immerhin noch schwach, sey immerhin noch mit mancherlei Vorurtheilen, Mißverständnissen und unlautern Bewegungen des Herzens verknüpft: schon die bloße Richtung, welche der Geist durch diesen Glauben erhält, ist eine große Wohlthat, ist eine wesentliche Verbesserung der ganzen sittlichen Verfassung. Wohin das Dichten und Trachten derer geht, die noch gar keine Gemeinschaft mit Jesu haben wollen, ist bekannt. Sollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., so sind wir, so lange Jesus uns gleichgültig ist, entweder Leichtsinnige, die noch gar nicht wissen, was sie wollen, und sich lediglich dem Antrieb ihrer Lüste, und der Macht äußerer Eindrücke überlassen; oder wir sind Eigennützige, die an den Gütern dieses Lebens hängen, und ihre Plane, reich, und mächtig, und glücklich zu werden, mit unablässigem Eifer verfolgen; oder wir sind Stolze, die sich allein helfen zu können glauben, die alles Licht

von ihrer Vernunft, alle Tugend von ihrer Kraft, und alles Heil von ihren Verdiensten erwarten. Bedauernswürdige Menschen, das ist am Tage, sind wir, so lange wir diese Richtung behalten; wir leben dann entweder in einer Zerstreuung, die vernünftige Geschöpfe entehrt, oder in einer Verblendung, wo uns lauter Scheingüter bethören, oder in einer Anstrengung, die uns zwar immer thätig erhält, aber uns nie zum Ziele führt. Erwacht Aufmerksamkeit auf Jesum in unsrer Seele, faßt sie den Entschluß, sich an ihn zu wenden: so ändert sich Alles, M. Z.; gerade die entgegengesetzte Richtung nehmen wir dann. Man sammelt sich, man wird nachdenkend, und erhält ein mächtiges Gefühl seines Elends, wenn man sich an Jesum wendet; der Geist zieht sich dann vom Aeußern ab, und kehrt in sich selbst zurück; er hört auf, leichtsinnig zu seyn, und wird ernsthaft. Man lernt einsehen, wie unzureichend alle Güter der Erde sind, man wird Bedürfnisse bei sich gewahr, welche sie schlechterdings nicht befriedigen können, wenn man sich an Jesum wendet; der Geist reißt sich dann vom Sinnlichen los, das ihm sonst Alles war, und lenkt sich auf etwas Besseres; er hört auf, eigennützig zu seyn, und wird edler. Man ist mißtrauisch gegen seine eignen Kräfte, man fühlt es, daß man einer höhern Hilfe bedarf, wenn man sich an Jesum wendet; der Geist kehrt sich von Allem ab, worauf er sich sonst verließ, und flieht zu seinem Schöpfer; er hört auf, stolz zu seyn, und wird demüthig. Welche Veränderung, M. Br., was kann wichtiger für unsre ganze Verfassung, was kann wohlthätiger seyn, als diese Verwandlung des Leichtsinns in Ernst, als dieses Wegwenden vom Sinnlichen zum Geistigen, als diese Erhebung zu Gott! Aber unausbleiblich erfolgt dieß Alles, sobald ein redlicher Glaube an Jesum in uns entsteht; er sey immerhin noch unvollkommen, schon die Richtung ist heilsam, die er unserm Geiste gibt.

Und dabei macht er empfänglich für die Wahrheit. Ganz stehen wir der Wahrheit nicht eher offen, M. Z., als bis aller Eigendünkel bei uns verschwindet.

Nur der, dem es klar geworden ist, auf sein Gutdünken allein könne er sich verlassen, er habe Ursache, auch Andere zu hören, nnd Unterricht anzunehmen, er müsse insonderheit auf das achten, was Gott selbst bekannt gemacht habe, nur der, der seine Beschränkung und sein Unvermögen so hat fühlen lernen, ist wirklich gelehrig, und nimmt die Wahrheit an, wo er sie findet. Auch ein unvollkommener Glaube an Jesum, wenn er redlich ist, gibt der Seele diese Willigkeit, sich bedeuten zu lassen, und bringt eine Gelehrigkeit hervor, der jede Aufklärung willkommen ist. Man muß einen tiefen Eindruck von der Hoheit und Würde Jesu erhalten haben, man muß von seiner Wichtigkeit für unser Geschlecht auf irgend eine Art stark gerührt worden seyn, wenn man angefangen hat, Glauben an ihn, und Vertrauen zu ihm zu fassen. Dann ist aber auch aller Dünkel schon gedemüthigt; dann sieht man's bereits ein, es gebe Jemand, von dem man Leitung und Zurechtweisung annehmen müsse; dann öffnet man sich gern der Wahrheit. Ohne ein lebhaftes Gefühl, daß man Hilfe nöthig habe, ohne den Druck einer Noth, aus der kein Mensch uns retten kann, nimmt man seine Zuflucht nicht zu Jesu; dieß sehet ihr schon an den beiden Leidenden im Evangelio; man ist immer ein Bedrängter, wenn man Glauben an ihn und Vertrauen zu ihm faßt. Aber welche stille Aufmerksamkeit, welche Bereitwilligkeit, sich rathen zu lassen, welche gutmüthige Lenksamkeit ist mit diesem Glauben verbunden; je hilfsbedürftiger und gedrückter man sich fühlt, desto gelehriger und folgsamer pflegt man zu werden, desto lieber und freier öffnet man sich der Wahrheit. Für gewisse Wahrheiten hat man noch gar keinen Sinn, so lang es noch zu keiner Verbindung mit Jesu gekommen ist; wie groß das Verderben unsrer Natur ist, wie nöthig eigene Anstalten Gottes zu unsrer Rettung und Verbesserung waren, mit welcher Weisheit und Erbarmung diese Anstalten in Christo getroffen sind, das kann man gar nicht fassen, wenn man gleichgültig gegen Jesum ist. Aber lasset auch nur einen Funken des Glaubens an ihn in der Seele glimmen, so dämmern alle diese

Wahrheiten in ihr auf, so wird ihr der ganze Rath Gottes von unserm Heile nach und nach immer klärer, so ist ihr auch die Predigt vom Kreuze weder Aergerniß, noch Thorheit weiter, sondern verwandelt sich für sie in göttliche Kraft und in göttliche Weisheit. Auch bei einem unvollkommenen Glauben an Jesum ist man ernsthafter, nachdenkender, von aller Anmaßung freier, als wenn man diesen Glauben nicht hat; aber eben darum ist man auch weit fähiger, die Wahrheit zu fassen, weit williger, sie anzunehmen, und für jeden Eindruck derselben weit empfänglicher.

Daß ein solcher Glaube an Jesum auch sogleich wirksam zur Besserung wird, ist ohnehin keinem Zweifel unterworfen. Man drückt sich nicht zu stark aus, M. Z., wenn man den Glauben an Jesum die Quelle und den Anfang eines neuen, sittlichen Lebens nennt; wenn man behauptet, gleichsam wiedergeboren, und in ein anderes, besseres Geschöpf verwandelt werde der Mensch, sobald ein echter Glaube in ihm entstehe. Dieß liegt in der Natur und Beschaffenheit dieses Glaubens; er ist eine Kraft, die viel zu rege, viel zu mächtig ist, als daß sie ohne Wirkung bleiben, als daß sie ihren Einfluß nicht auf Alles ausbreiten sollte. Daß auch ein unvollkommener Glaube an Jesum der Seele eine andere Richtung gibt, habe ich schon bemerkt. Kann man sich aber an Jesum, den Heiland der Sünder, wenden, ohne es zu fühlen, man befinde sich in einem Zustande, den man ganz verlassen, aus dem man sich retten müsse? Kann man sich an Jesum, den großen Herold der Buße, wenden, ohne zu gestehen, man müsse sich ändern, man müsse seiner Forderung gehorchen, und anders Sinnes werden? Kann man sich an Jesum, den Heiligen und Gerechten, den Unbefleckten und von den Sündern Abgesonderten, wenden, ohne wenigstens den Anfang zu machen, der Sünde zu entsagen, und sich zu reinigen von aller Ungerechtigkeit? Und wird nicht schon ein unvollkommener Glaube, wenn er nur redlich ist, auch Kraft zur Besserung verleihen? Er ist ja ein Vertrauen auf Gott, der alles Gute unterstützt und fördert. Er ist ja mit Gefühlen einer innigen Reue über die Sünde, und eines

lebendigen Abscheues gegen alles Böse verknüpft. Er wirkt ja eine Dankbarkeit, eine Ehrfurcht, eine Liebe zu Jesu, die das Bestreben wird, ihm ähnlich zu werden, und ihm wohlzugefallen. Er bringt ja gerade die edelsten Kräfte unsers Geistes in eine Bewegung, die keine andere Folge haben kann, als eine bessere Art zu denken, zu empfinden und zu handeln. Und so ist es denn im strengsten Sinne wahr, was die Schrift sagt: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden. Es kann lange schwach seyn, dieses neue Leben; es kann mit großen Hindernissen kämpfen müssen; es können Jahre vergehen, bevor es zu einer freien, Alles beherrschenden Wirksamkeit durchdringt. Aber da ist es doh; wer einmal Glauben an Jesum gefaßt hat, ist im Grund der vorige Mensch nicht mehr; er trägt den Keim zu einem neuen göttlichen Seyn in seinem Busen; auch ein unvollkommener Glaube, wenn er nur redlich ist, wird sogleich zur Besserung wirksam.

Und so gewährt er denn auch Beruhigung und Trost. Man fühlt sich ja schon erleichtert, M. Z., wenn mamur überzeugt ist, es gebe einen Retter, der gründlich helfen, der aller Noth ein Ende machen könne. Diese Ueberzeugug ist da, sobald sich ein echtes Vertrauen zu Jesu in der Seee entwickelt; ihn hält sie dann für den, der selig machen kann immerdar, Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Immerhin kenne sie ihn noch nicht ganz; immerin stelle sie sich seine Wohlthaten noch unvollkommen vor; immerhin sey ihr sein Verhalten und seine Führung häufig räthselhaft; immerhin überlasse sie sich noch mancher unlautern Empfindung, mancher unvorsichtigen Erwartung. Sie wird dessenungeachtet täglich etwas bei Jesu finden, was sie aufrichtet; was ihr beim Bewußtseyn ihrer Vergehungen Muth einflößt; was ihr beim Kampfe wider das Böse Kraft verleiht; was ih bei den Widerwärtigkeiten des Lebens Erleichterung schenk; was ihr Aussichten öffnet, und Hoffnungen wecket, die ſ nie verzagen lassen. Nein, es ist nicht möglich, mit Jesu, dem Mittler zwischen Gott und Menschen,

in Verbindung zu seyn, ohne getrost zu werden; es ist nicht möglich, mit Jesu, dem Erbarmer, der auch den Geringsten und Aermsten nicht verschmäht, Gemeinschaft zu haben, ohne sich ermuntert zu fühlen; es ist nicht möglich, mit Jesu, den Geprüften, der selbst versucht ist, und Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, im Bunde zu stehen, ohne auf Theilnehmung und Hilfe zu rechnen; es ist nicht möglich, sich an Jesu, dem Verherrlichten, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, vertrauensvoll zu halten, ohne Hoffnungen des Sieges zu fassen, ohne selbst bei den größten Widerwärtigkeiten mit dem Apostel zu rufen: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn? Welche Veränderung, M. Br., wie so ganz anders wird Alles in der Seele des Menschen, sobald der Glaube an Jesum in ihm erwacht! Wie wahr ist es, daß auch ein unvollkommener Glaube, wenn er nur redlich und rechter Art ist, die heilsamsten Wirkungen hervorbringt! Welche Weisheit, welcher tiefe Sinn liegt daher in dem Ernste, mit welchem das Evangelium überall auf diesen Glauben dringt, und ihn als die Hauptsache fordert! In der erwünschtesten Richtung auf der sichern Bahn zur Wahrheit, zur Besserung und zum Frieden, befindet sich Jeder, bei dem er entstanden ist.

Man kann die Richtigkeit des Satzes, der bisher bewiesen worden ist, nicht einsehen, M. Z., ohne zugleich auch die Wichtigkeit desselben gewahr zu werden. Lasset mich die Hauptpuncte, auf die es hier ankommt, noch mit Wenigem bemerklich machen.

Nothwendig muß es zuerst unsre Ehrfurcht gegen Jesum unaussprechlich vermehren, wenn wir erwägen, daß er schon schwachen Anfängen so viel ist. Denn welche Macht, M. Br., welchen wunderbaren Einfluß, welche göttliche Alles verändernde Schöpferkraft äußert Jesus in der sittlichen Welt! Eine andere Richtung erhält jeder menschliche Geist, sobald er in eine Berührung mit Jesu kommt: er fühlt sich ergriffen, er kehrt sich von Allem ab, woran er sonst hing, er lenkt sich aufwärts, und erhält

ein anderes Ziel seiner Bestrebungen. Und wie öffnet sich jede Seele der Wahrheit, die in eine Gemeinschaft mit Jesu tritt; in den Kreis eines höhern Lichtes sieht sie sich dann gezogen; ein neuer zarterer Sinn für die Wahrheit entwickelt sich in ihr; und sie lernt so Manches fassen, was ihr sonst unbegreiflich war, was sie sonst nicht einmal ahnen konnte. Was aber noch weit mehr ist, neues sittliches Leben erwacht in Jedem, der sich Jesu zu nähern anfängt; bessere Kräfte, Neigungen und Bestrebungen werden in ihm rege; er fühlt sich ermuntert, gestärkt und willig zu Allem, was gut ist; er athmet und wirkt gleichsam in einer reinern höhern Gegend. Und so werden ihm denn auch Erquickungen zu Theil, die er zuvor nicht kannte; es entsteht ein Friede in seiner Seele, den er für einen Frieden Gottes erkennet; es wird ihm immer fühlbarer, dem Geber alles Heils, dem Urheber aller Seligkeit sey er näher gekommen. Wir sollten uns nicht beugen vor dem, der im Reiche der Geister einen solchen Einfluß behauptet; der Licht und Leben, der Kraft und Trost über Alles verbreitet, was sich ihm öffnet? Ist er nicht einzig und ohne Beispiel dieser Einfluß? Ist er nicht mit allen Merkmalen göttlicher Macht und Würde bezeichnet? Kann es Jesus unwidersprechlicher beweisen, er sey das Licht und Leben der Welt, er sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, als so? Und ist er schon Anfängern so viel, hat schon ein unvollkommener Glaube an ihn solche Wirkungen: dürfen wir dann von seiner Kraft nicht Alles erwarten, dürfen wir nicht gewiß seyn, er werde überschwenglich thun über Alles, was wir bitten und verstehen?

Aber soll uns der Umstand, daß schon ein unvollkommener Glaube an Jesum mit solchen Segnungen verknüpft ist, nicht auch antreiben, bei Andern nichts vorsichtiger zu schonen, als jede Regung des Vertrauens zu Jesu? Wie der Herr selbst sie schonte, diese Regungen, sehet ihr aus dem Evangelio. Zwar redlich, aber noch sehr unvollkommen, war das Vertrauen zu Jesu bei den beiden Hilfsbedürftigen, die ihre Zuflucht zu ihm nahmen.

Aber wie freundlich gab er ihrer Schwachheit nach; wie huldreich sprach er der erschrockenen Kranken Muth ein; wie gütig rief er: sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! O das Vertrauen zu Jesu, der Entschluß, sich an ihn zu wenden, und sich ihm zu überlassen, sey bei dem, der ihn hat, vor der Hand noch so unvollkommen, er sey mit noch so vielen Schwachheiten verknüpft: ist er redlich, so ist er eine Sache von unaussprechlicher Wichtigkeit, so verdient er unsere größte Achtung; so sind wir ihm die vorsichtigste, zarteste Behandlung schuldig; und wehe dem Elenden, der ihn bei einem seiner Brüder stört, oder geringschätzt, oder gar vernichtet! Im Begriff, die ernsthafteste und glücklichste Richtung zu erhalten, ist der, welcher Glauben und Vertrauen zu Jesu faßt; und du wolltest ihn irre machen, wolltest ihn aufhalten oder zurückziehen, wolltest auf irgend eine Art beitragen, seine Hinkehr zu Gott zu vereiteln? Große, fruchtbare, heilige Wahrheiten fangen sich an, dem zu enthüllen, der Glauben und Vertrauen zu Jesu faßt; und du wolltest das aufdämmernde Licht durch unnöthige Zweifel verdunkeln, wolltest den Einfluß der Wahrheit durch unvorsichtiges Vernünfteln schwächen, wolltest auf irgend eine Art beitragen, das Durchdringen zum vollen Glanz unmöglich zu machen? Ein neues, sittliches Leben regt sich in dem, welcher Glauben und Vertrauen zu Jesu faßt, er wagt die ersten Versuche, besser zu werden; und diese wolltest du leichtsinnig hindern; wolltest gleich die ersten Bewegungen der neuen sittlichen Kräfte zu unterdrücken suchen; wolltest auf irgend eine Art dazu beitragen, das Wachsthum im Guten, das Emporstreben zu einer freien, pflichtmäßigen Wirksamkeit zu vereiteln? Die ersten erquickenden Gefühle innerer Ruhe und eines seligen Friedens entwickeln sich in dem, welcher Glauben und Vertrauen zu Jesu faßt; er fängt an, ein wahrhaft glücklicher Mensch zu werden; und das wolltest du hintertreiben; wolltest das, was er empfindet, zweifelhaft machen, oder wegspotten; wolltest dazu beitragen, ihn in die vorige Unruhe, in sein bisheriges Elend zurückzustürzen? Ich rede hier nicht

bloß mit euch, die ihr anfanget, zu lachen, oder zu lästern, sobald ihr merket, es wolle sich Jemand ernstlich zu Jesu wenden; die ihr euern Scharfsinn und euern Witz dazu mißbrauchet, gleich die ersten heilsamen Regungen bei Andern zu unterdrücken; von euern Händen wird es einst gefordert werden, wenn der Unglückliche, dem ihr hinderlich wurdet, verloren geht. Auch euch muß ich hier warnen, die ihr es redlich meinet, die ihr wünschet, daß das Heil in Christo ganz und lebendig empfunden werde, und es selbst empfindet. Verachtet den Bruder nicht, der euch noch nicht folgen kann; stoßet euch nicht daran, und beunruhiget ihn nicht, wenn ihr Mißverständnisse und Unlauterkeiten von mancherlei Art bei ihm gewahr werdet; habt Geduld mit ihm, wie der Herr selbst sie hat, und rechnet darauf, auch bei ihm wird die Zeit kommen, wo er richtiger sehen, und reiner fühlen, und edler handeln, und euch nachstreben, euch erreichen wird.

Aber freilich, hat schon ein unvollkommener Glaube an Jesum so heilsame Wirkungen: so muß uns dieß nothwendig veranlassen, uns über unsern eigenen Glauben die nöthige Auskunft zu verschaffen. Habt ihr von dem, was ich heute auseinander gesetzt habe, noch gar nichts empfunden, seyd ihr euch nie einer merklichen Veränderung in eurem Innern, nie eines neuen Lichtes, das euch über Gott und euer Verhältniß zu ihm aufgegangen wäre, nie eines ernstlichen Versuches, besser und frömmer zu werden, wobei Jesus und sein Evangelium wirksam gewesen wäre, bewußt worden: so mag euch dieß der Beweis seyn, daß noch gar kein Glaube an Jesum in eurer Seele ist. Auch der schwächste Glaube bleibt nicht ohne Folgen; wäre auch nur der Anfang eines redlichen Vertrauens zu Jesu in euch, so müßtet ihr Wirkungen derselben bei euch finden, müßtet wenigstens den Versuch gemacht haben, nnter dem Einfluße des Evangelii andere und bessere Menschen zu werden. Doch es kann seyn, daß ihr schon lang aufmerksam auf Jesum seyd, daß ihr Alles von ihm wisset, was wahre Christen wissen sollen, daß ihr ihn öffentlich bekennet, und Theil an allen den Uebungen der Andacht nehmet, die

sein Evangelium vorschreibt; daß ihr euch schmeichelt, einen sehr vollkommenen Glauben an ihn zu haben, ohne doch die Wirkungen bei euch anzutreffen, die ich schon einem unvollkommenen nachgerühmt habe; ohne zu fühlen, daß euer Geist eine andere Richtung genommen hat, daß euer Herz reiner, und euer Wandel besser geworden ist, daß sich in eurem Innern eine Ordnung angerichtet hat, bei der ihr einen wahren Frieden genießet. So höret es denn, wenn dieß euer Fall ist, und nehmet es zu Herzen, nur ein redlicher Glaube an Jesum, ein Glaube, mit welchem es ernstlich gemeint ist, der nicht in eitlem Wissen, und in todtem Fürwahrhalten, sondern in einer wirklichen Ergebung des Herzens an Jesum besteht, nur ein solcher Glaube hat die heilsamen Folgen, die ich heute entwickelt habe; ihr werdet es bald wahrnehmen können, wenn ihr euch nur unparteiisch prüfen wollet, es ist diese Redlichkeit, dieser Ernst, diese Theilnehmung des Herzens an euern Ueberzeugungen, was eurem Glauben mangelt; der Ausspruch des Apostels trifft ihn: der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Ihr endlich, die ihr Wirkungen bei euch wahrnehmet, aber es mit Schmerzen fühlet, daß eure Richtung auf Gott noch nicht so unverrückt, eure Erkenntniß noch nicht so hell, eure Besserung noch nicht so gründlich, eure Ruhe noch nicht so ungestört ist, als ihr wünschet: werdet nicht kleinmüthig, nicht verzagt; nur allmählig kann sich euer Glaube stärken; er wird immer wirksamer, immer freudiger werden, je redlicher ihr fortfahret, dem Evangelio gehorsam zu werden; und der Gott aller Gnade, der euch berufen hat zu seiner Herrlichkeit in Christo Jesu, der wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

Doch dieß ist es eben, woran ich euch, die ihr euch eines lebendigen Glaubens an Jesum bewußt seyd, noch besonders erinnern muß. Hat schon ein unvollkommener Glaube an Jesum so heilsame Folgen: so muß euch dieß ermuntern, im Glauben unaufhörlich zu wachsen und weiter zu streben. Denn gibt schon ein schwaches Ver-

trauen zu Jesu dem Geist eine heilsame Richtung: wie wird sich unser Geist über Alles erheben, was seiner unwürdig ist, welch ein reiner himmlischer Sinn wird sich in uns entwickeln, in welche innige Vereinigung mit Gott und Jesu werden wir treten, wenn wir dafür sorgen, daß unser Glaube immer fester und entschlossener werde! Führt schon ein unvollkommenes Vertrauen zu Jesu zu einem höhern Licht: wie klar wird uns der Rath Gottes über uns werden, welche Dunkelheiten seiner Regierung werden sich uns aufhellen, wie glücklich werden wir fortschreiten in aller Weisheit und Erkenntniß, wenn wir dafür sorgen, daß unser Glaube immer aufmerksamer und gelehriger werde! Legt schon ein unvollkommenes Vertrauen zu Jesu den Grund zu einer wahren Besserung: wie werden sich unsre Herzen reinigen, wie fruchtbar werden wir an guten Werken werden, wie wahr werden wir den Ausspruch finden, daß die Gebote Gottes dem, der ihn liebt, nicht schwer sind, wenn wir dafür sorgen, daß unser Glaube immer lebendiger und einflußreicher werde! Gewährt schon ein unvollkommenes Vertrauen zu Jesu Beruhigung und Trost: was wird uns zu Theil werden, M. Br., welcher Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft, wird in uns herrschen, wie werden wir uns selbst der Trübsal rühmen können, wenn wir dafür sorgen, daß unser Glaube immer stärker und siegreicher werde! Und das wird er werden, wir werden immer mehr bei Jesu finden, und aus seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen, wenn wir nur redlich sind; wenn wir nur anwenden und benutzen, was uns zum Wachsthum im Glauben dargereicht wird; wenn wir nur dem Geiste nicht widerstreben, durch welchen auch wir versiegelt sind bis auf den Tag Jesu Christi. So lasset uns denn halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat! Amen.

XXXIV.

Am dritten Bußtage.

Text: Sprüchw. Sal. XXIII. v. 17. 18.

Es ist ein Hauptzweck der feierlichen Tage, M. Z., an welchen sich unser Volk mit stillem Ernste vor Gott versammelt, und welche wir unsre Bußtage zu nennen pflegen, daß wir uns an die Mißverständnisse und schädlichen Meinungen, welche herrschend unter uns werden, und Einfluß auf unser Verhalten gewinnen wollen, einander mit Sanftmuth und Liebe erinnern, und sie verbessern und berichtigen sollen. Für jeden vorsichtigen Menschen ist es ein Hauptgeschäft, daß er sich von Zeit zu Zeit aller seiner Ueberzeugungen bewußt werde, und sich durch sorgfältige Prüfung eine vollständige Uebersicht derselben verschaffe. Bei der ungeheuern Menge von Vorstellungen und Bildern, die von Außen her unaufhörlich in unsrer Seele geweckt werden; bei dem verwickelten Kampfe seltsamer, streitender Meinungen, der um uns her Statt findet; bei der raschen, unablässigen Geschäftigkeit, womit unser Geist seine eignen Gedanken entfaltet, und zu neuen fortzugehen strebt; bei dieser immer regen, oft lebhaften und hinreißenden Bewegung in der denkenden Welt kann es nicht anders seyn, unsre Ueberzeugungen müssen mit der Zeit große Veränderungen leiden; manche werden unvermerkt schwach werden, und andere sich stärken; manche werden ganz aus unsrer Seele verschwinden, und neue an ihre Stelle tre-

ten; und ohne daß wir's gewahr werden, wird sich auch manches Bedenkliche, auch manches Falsche und Gefährliche darunter mischen, und in den Zusammenhang derselben eindringen. Nur dadurch, daß wir uns Alles, was in unsern Ueberzeugungen von Zeit zu Zeit anders geworden ist, ausdrücklich vorstellen, und eine strenge, prüfende Abrechnung mit uns halten, nur dadurch läßt sich verhindern, daß wir nicht in schädliche Irrthümer versinken, und von den Thorheiten Anderer, von den Verderbnissen des Zeitalters nicht angesteckt werden. Was ich hier von den Ueberzeugungen einzelner Menschen sage, gilt auch von den Ueberzeugungen ganzer Völker. Wie schnell kann das, was man die öffentliche Meinung nennt, sich verschlimmern; wie leicht können Mißverständnisse und unrichtige Vorstellungen die große Menge bethören; wie gewaltig können Irrthümer und schädliche Grundsätze sich eines ganzen Volkes bemächtigen, wenn es sich nicht von Zeit zu Zeit über das, was es für wahr hält, Rechenschaft abfordert, und den eingeschlichenen Verderbnissen männlich entgegenarbeitet! Unsre Bußtage, M. Br., unsre Bußtage sind zu dieser so unentbehrlichen Rechenschaft bestimmt; und wir, die wir euer Nachdenken an solchen Tagen leiten müssen, sollen sie dazu anwenden, ernstlich und freimüthig jede bedenkliche Veränderung zu rügen, die in euern Meinungen vorgegangen zu seyn scheint.

Wir leben in Zeiten, wo eine der gefährlichsten Veränderungen, die sich in den Ueberzeugungen einzelner Menschen und ganzer Völker zutragen kann, immer weiter zu gehen, und sich immer mächtiger auszubreiten scheint; eine Veränderung, welche nichts Geringeres zur Folge hat, als eine Verfälschung aller sittlichen Begriffe, als eine Verachtung des Heiligsten in unsrer Natur, der wahren Sittlichkeit selber. Es wird immer klärer, es geht aus den Bestrebungen des Zeitalters immer deutlicher hervor, daß man der Meinung ist, wer an den alten Grundsätzen des Rechtes und der Billigkeit, wer insonderheit an den strengen, Uneigennützigkeit und

Aufopferung gebietenden Gesetzen des Evangelii hängen wolle, verstehe seinen Vortheil sehr schlecht; mit solchen Regeln des Verhaltens sey in der Welt durchaus nicht fortzukommen; man habe das größte Recht, gegen die Forderungen der Sittenlehrer, und und gegen die Ermahnungen der Prediger mißtrauisch zu seyn; das Laster sey weder so böse, noch so verderblich, als diese Männer zu versichern pflegten; mit Vorsicht und Klugheit ausgeübt, sey es der sicherste Weg zum Reichthum, zur Macht und zum Vergnügen; könne es aber für den Menschen, der so mächtige, nach Befriedigung strebende Neigungen habe, der bekanntlich nur einmal auf Erden lebe, und dessen Fortdauer nach dem Tode eine so zweifelhafte Sache sey, etwas Wichtigeres geben, als die Erlangung alles dessen, was ihn vergnügt und glücklich machen könne, als seinen gegenwärtigen Vortheil?

Gott sey Dank, M. Br., daß diese Ueberzeugungen vor der Hand noch nicht herrschend unter uns sind, daß wir mit vieler Zuversicht hoffen dürfen, der größte Theil unsrer Mitbürger halte noch fest und treu an den alten, ewig wahren und unveränderlichen Grundsätzen einer echten Tugend und Gottesfurcht. Aber zeigen sich nicht auch unter uns Spuren genug, daß die verderblichen Meinungen, von denen ich spreche, Eingang suchen und finden; werden sie nicht in unzähligen Schriften auf das Reizendste dargestellt, und auf das Dringendste empfohlen; erhalten sie nicht durch Beispiele, die eben so glänzend, als verführerisch sind, eine auffallende Beglaubigung; scheinen sie nicht sogar die Regel werden zu wollen, nach welcher die Angelegenheiten unsers Geschlechts im Ganzen entschieden werden, nach welcher sich die Völker der Erde in ihren öffentlichen Verhandlungen richten? Nein, besser können wir diesen Tag des Ernstes unmöglich anwenden, als zu einer strengen Prüfung, wie weit wir den verderblichen Grundsätzen des Eigennutzes und der Gottesvergessenheit bereits nachgegeben haben; als zu einer sorgfältigen Erwägung der Gründe, warum wir sie verabscheuen und

fliehen

fliehen sollen. Und dieß ist es, wozu uns die denkwürdigen Worte eines weisen Königs veranlassen, über die ich jetzt sprechen soll. Es ist der Mühe werth, M. Br., daß wir uns sammeln; daß wir einer Untersuchung von solcher Wichtigkeit unsre ganze Aufmerksamkeit widmen; daß wir Gott bitten, er wolle uns erkennen lassen, wozu wir geschaffen, wozu wir insonderheit durch Christum berufen und geweiht sind. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: Sprüche. Sal. XXIII. v. 17. 18.

Schon zu seinen Zeiten hatte also der große König, dessen Worte ich euch jetzt vorgelesen habe, M. Z., Ursache, wider die gefährlichen Grundsätze eines lasterhaften Eigennutzes zu warnen. Denn höret nur, wie er sich ausdrückt. Dein Herz, ruft er, folgt nicht den Sündern, oder, wie es nach seiner Sprache heißen sollte, laß dich ja nicht hinreißen, Lasterhaften nachzueifern, und sie ihres Glückes wegen zu beneiden: sondern sey täglich, fährt er fort, in der Furcht des Herrn, übe dich vielmehr unablässig in einer Verehrung Gottes durch wahre Tugend. Und um seinen Ermahnungen Nachdruck zu geben, fügt er zwei Gründe hinzu; denn, sagt er, es wird dir hernach gut seyn: die Grundsätze der wahren Gottesfurcht werden sich in der Folge allein als die heilsamsten erproben; und, setzt er hinzu, dein Warten wird nicht fehlen, unter dieser Bedingung werden dich auch deine Hoffnungen nicht täuschen, du wirst die glücklichste Zukunft vor dir haben. Und so gab es denn schon damals Unverschämte, die sich nicht scheuten, zu den Grundsätzen einer lasterhaften Selbstsucht sich zu bekennen; schon damals führten diese Grundsätze zu einem Glück, das in die Augen fiel, und einen blendenden Glanz um sich her verbreitete; schon damals fanden sich Schwache, auf die dieser Glanz mächtig wirkte, und die ihn mit neidischer Sehnsucht betrachteten; schon damals war man in Gefahr, an den Grundsätzen der wahren Gottesfurcht irre zu werden,

und sie für Thorheit; oder, wenn man noch günstig urtheilte, für eine verzeihliche Schwärmerei zu halten.

Ich habe schon bemerkt, die Gefahr, durch die Grundsätze des Lasters eben so bethört, und durch das so oft damit verknüpfte Glück eben so geblendet zu werden, ist in unsern Tagen größer, als jemals; und nie ist es nöthiger gewesen, Jedem, der handeln, der die Bahn des Lebens betreten soll, in die Seele zu rufen: dein Herz folge nicht den Sündern, sondern sey täglich in der Furcht des Herrn, als jetzt. Eben darum können wir aber auch diese Stunde des Nachdenkens unmöglich besser anwenden, als zu der wichtigen Ueberlegung, ob wir denn wirklich vernünftig und klug handeln, wenn wir den strengen, beschwerlichen Geboten der Pflicht und des Evangelii Jesu treu bleiben, und die weit bequemern, weit schmeichelhaftern, und, wie es scheint, auch weit nützlichern Verhaltungsregeln des eigennützigen schlauen Lasters verschmähen. Wir dürfen die in unserm Text angedeuteten wichtigen Wahrheiten nur weiter entwickeln, M. Z., so werden wir Alles beisammen haben, was uns hier zur Entscheidung führen kann. Und so will ich denn nach Anleitung desselben zeigen: wie sehr wir Ursache haben, den alten unveränderlichen Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben.

Salomo bedient sich, um die Treue gegen die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht als nothwendig vorzustellen, eines doppelten Grundes; er behauptet zuerst, man irre sich sehr, wenn man glaube, es sey der Mühe werth, den Sündern zu folgen, und sie um ihr Glück zu beneiden; er versichert aber auch, daß man sich bei einer wahren Gottesfurcht weit besser befinde. Beide Gründe verdienen eine weitere Ausführung. Daß wir Ursache haben, den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben, werde ich also zuerst daraus beweisen, weil alle Vorzüge des Lasters nichts weiter, als trüglicher Schein sind. Ich werde aber auch

darthun, daß sich die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht stets und unausbleiblich als die einzig nützlichen bewähren.

Verführen, zur Annahme seiner schändlichen Grundsätze reizen, würde das Laster Niemand können, M. Z., wenn es nicht im Besitz von Vorzügen zu seyn schiene, die dem Anhänger besserer Grundsätze, dem tugendhaften Verehrer Gottes, allem Ansehen nach gänzlich mangeln. Das Laster beträgt sich nämlich mit einer Klugheit, es lebt in einer Freiheit, es behauptet einen Einfluß, es genießt ein Glück, wovon der Tugendhafte gar nichts zu wissen scheint. Ich habe mich anheischig gemacht, zu zeigen, alle diese Vorzüge seyen nichts weiter, als trüglicher Schein, und ich halte Wort; ich erkläre die größere Aufklärung des Lasters für falsche Weisheit; die größere Freiheit desselben für versteckte Sclaverei; die größere Macht desselben für einen unsichern Einfluß; und das größere Glück desselben für einen schnell vorübergehenden, noch überdieß höchst unvollkommenen Genuß. Höret meine Gründe, und entscheidet dann selber.

Mit stolzer Verachtung, das ist freilich nicht zu läugnen, mit dem Gefühl einer Ueberlegenheit, das oft in laute Spöttereien ausbricht, sehen die Lasterhaften auf den herab, der sich an die Grundsätze der wahren Gottesfurcht hält: sie betrachten ihn als einen Menschen, der noch an altväterischen Vorurtheilen hängt, der nicht einmal über die Hauptursache noch in's Klare gekommen ist. Denn erhaben über den Aberglauben und die vorgefaßten Meinungen des Pöbels, frei von den Schwärmereien derer, die noch an Gott und eine unsichtbare Welt glauben, weit besser mit der menschlichen Natur bekannt, als die, welche von einer Bestimmung derselben zur Tugend träumen, klug genug, die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und sie für ein Spielwerk ihrer Leidenschaften zu erkennen, mit einer Schlauheit begabt, die überall Rath weiß, und alle

Geschäfte des Lebens durch die wirksamsten Mittel betreibt; damit ich es kurz sage, der Treuherzigkeit, der Unbehilflichkeit, der Einfalt des Tugendhaften weit überlegen, dünken sich die Lasterhaften aller Art; sie wissen dieß auch sehr bemerklich machen, sie bemitleiden oder belachen den Rechtschaffnen als einen Schwachkopf; und sprechen so viel von größerer Aufklärung, von richtigern Ansichten der Dinge, von freiem muthigen Selbstdenken, daß der Unvorsichtige leicht irre werden, daß er glauben kann, es sey ihnen wirklich ein höherer Grad von Erleuchtung zu Theil geworden. Und doch ist sie, genauer betrachtet, nichts weiter, diese höhere Aufklärung, als falsche Weisheit. Das will ich jetzt gar nicht erwähnen, daß das Spotten über Religion und Tugend, durch welches die Lasterhaften ihre bessern Einsichten, und ihre Freiheit von Vorurtheilen beweisen wollen, bei den Meisten nicht etwa die Wirkung des Nachdenkens, sondern bloß des Nachredens ist, daß sie gewöhnlich nur wiederholen, was sie von Andern gehört haben, ohne zu eigenen Prüfungen auch nur fähig zu seyn. Aber hat denn irgend Jemand beweisen können, daß die Grundsätze der wahren Gottesfurcht ein Vorurtheil sind? Ist denn jemals dargethan worden, daß man den Glauben an Gott für etwas Unvernünftiges halten müsse? Ist man denn jemals im Stande gewesen, mit haltbaren Gründen zu zeigen, das Gewissen in uns, das lebendige Gefühl von Schuldigkeit und Pflicht, die heilige Ahnung von etwas Uebersinnlichen und Unendlichen, das muthige Aufstreben zu diesem Uebersinnlichen und Unendlichen sey nichts weiter, als Täuschung und Schwärmerei? Ueberleget es wohl, M. Z., die scharfsinnigsten Denker aller Völker und Jahrhunderte, die ernsthaftesten und gepriesensten Weisen, die edelsten, thätigsten und ehrwürdigsten Menschen, die der Erdkreis je gesehen hat, sind eifrige Verehrer Gottes, sind mächtige Herolde der Tugend, sind unerschütterliche Bekenner der Grundsätze gewesen, auf welchen die wahre Gottesfurcht beruht; sie haben die Ueberzeugung von diesen Grund-

sätzen einstimmig für die edelste Frucht ihrer Forschungen, für das heiligste Kleinod der Menschheit, für den Grund aller wahren Wohlfahrt erklärt; sie sind diesen Grundsätzen selbst gefolgt, haben sie der ganzen Welt gepredigt, und zum Theil ihr Blut für dieselben vergossen. Und wer sind denn die, denen wir das Gegentheil glauben, die wir für aufgeklärter und einsichtsvoller halten sollen? Es sind Leichtsinnige, M. Z., die an eine ernsthafte Forschung gar nicht gedacht haben; es sind Spötter, die nicht mit Gründen, sondern mit Trugschlüssen und witzigen Einfällen streiten; es sind Unwissende, die oft nicht einmal die gemeinsten Kenntnisse besitzen; es sind Elende, die sich durch Ausschweifungen und Verbrechen verächtlich gemacht haben; es sind Verworfene, die zu allen Gräueln einer thierischen Roheit und Sinnlichkeit herabgesunken sind. Hier wollten wir echte Aufklärung suchen; solchen Menschen sollte es gelungen seyn, zur Wahrheit durchzudringen; diesen sollten wir in der wichtigsten Angelegenheit mehr trauen, als der Stimme unsrer Vernunft und unsers Gewissens, als den ernsthaftesten, gelehrtesten und scharfsinnigsten Forschern? Nein, unser Herz folge nicht den Sündern; ihre größere Aufklärung ist nichts anders, als falsche Weisheit.

Noch weit stärker fällt es in die Augen, daß die größere Freiheit derselben nichts weiter ist, als versteckte Sclaverei. Daß sich die Lasterhaften Alles, ohne Ausnahme, erlauben, daß sie kein Gebot der Pflicht, kein Gesetz des Rechts, keinen Ausspruch der Billigkeit, keinen Rath der Klugheit gelten lassen, wenn sie sich im Mindesten dadurch beschwert fühlen; daß sie sich Alles zueignen, was ihnen gefällt, Alles genießen, wozu sie Lust haben, und Alles von sich stoßen, was sie beschränken könnte, ist freilich wahr; sie scheinen in der größten Unabhängigkeit zu leben, die es gibt, sich zu einer Freiheit emporgearbeitet zu haben, wo aller Zwang verschwunden ist. Aber lasset euch nicht bethören, M. Br.; nichts ist trüglicher, als dieser Schein; Niemand ist weni-

ger unabhängig und frei, als der Lasterhafte. Nein, eine ärgere, eine unwürdigere, eine beschwerlichere Sclaverei gibt es nicht, als die Sclaverei, in der sich die Sünder befinden. Das Spielwerk ihrer Launen, die Knechte ihrer unbändigen Lüste, die elenden, verworfenen Sclaven ihrer schändlichen Leidenschaften sind sie; es ist nicht die Frage, ob sie wollen, sie müssen gehorchen, sobald ihre Launen erwachen, sobald ihre Lüste fordern, sobald ihre Leidenschaften treiben; sie mögen immerhin zuweilen das Gegentheil wünschen, alles Widerstreben ist vergeblich, sie folgen, gleich willenlosen Thieren, einer unwidertreiblichen Gewalt, und rennen, weil sie sich nicht helfen können, mit Bewußtseyn in ihr Verderben. Wie, der verächtliche Schwelger, der den Bauch zu seinem Gott gemacht hat, wäre frei; sehet ihr ihn nicht von Lüsten beherrscht, die ihn bis zum Vieh, die ihn auch unter dasselbe erniedrigen? Wie, der eigennützige Sammler, der immer mehr zu haben strebt, wäre frei; sehet ihr ihn nicht von einer Begehrlichkeit, von einer Habsucht ergriffen, die ihn, wie den elendesten Sclaven, herumtreibt, und zu den unwürdigsten Diensten nöthigt? Wie, der stolze Thor, der alle seine Mitmenschen übertreffen, der überall der Erste seyn, und sich Alles unterwerfen will, wäre frei; sehet ihr ihn nicht von einem Ehrgeiz, von einer Herrschsucht gespornt, die ihm keine Ruhe läßt, die ihn zu den mühsamsten Anstrengungen zwingt, die ihn in die gefährlichsten Unternehmungen stürzt? Ja, M. Br., je kühner das Laster wird, je mehr es alle Bande der Pflicht zerreißt, und alle Schranken der Ordnung durchbricht: desto mächtiger wird es von gebieterischen Lüsten und von wilden Leidenschaften gefesselt, desto trauriger und unerträglicher ist die Sclaverei, in die es gerathen ist. Es bleibt ewig wahr, was der Herr sagt: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Nein, unser Herz folge nicht den Sündern; ihre größere Freiheit ist ganz unläugbar versteckte Sclaverei.

Lasset euch eben so wenig durch die größere Macht desselben blenden; sie ist nichts weiter, als

ein unsicherer Einfluß. Arglist und Betrug, oder Gewalt und Ungerechtigkeit sind die Mittel, durch welche sich das Laster Einfluß verschafft. Es bedeckt sich mit der Larve der Scheinheiligkeit, es bedient sich aller Künste der Schmeicheley, es nimmt seine Zuflucht zu Ränken aller Art, es ist unerschöpflich an Betrügereien, und arglistigen Erfindungen, wenn es zu schwach, oder zu feige ist, seine Absichten mit Gewalt durchzusetzen, nnd die Vortheile, nach welchen es lüstern ist, ohne Umstände an sich zu reißen. Dagegen wird es sich nicht den mindesten Zwang anthun, wenn es auf seine Ueberlegenheit rechnen kann; es wird die heiligsten Rechte Anderer verschmähen, es wird alle Gesetze der Ordnung und Zucht verletzen, es wird Alles, was Widerstand leistet, unter die Füße treten, es wird mit einer Grausamkeit, mit einer Wuth, die Blut in Strömen vergießt, und ganze Völker, ganze Zeitalter mißhandelt, seine Plane verfolgen, und Befriedigung für seine unersättlichen Lüste suchen. Aber kann ein solcher Einfluß, urtheilet selbst, sicher, kann er zuverlässig und dauerhaft seyn? Ueber kurz oder lang, oft mit überraschender Schnelligkeit, kommt die Stunde, wo auch der feinste Betrug entdeckt, wo auch das künstlichste Gewebe der Arglist durchlöchert, wo auch der verwegenste Bösewicht entlarvt, mit Schande bedeckt, und bestraft wird. Und kann etwas verhaßter seyn, als Ungerechtigkeit und Gewalt; beugt sich nicht Alles mit verbissenem Unwillen unter das Joch des Unterdrückers; glüht das Feuer der Rachsucht nicht in der Brust unzähliger Beleidigten; und bricht es nicht oft plötzlich und gemeiniglich desto schrecklicher in verheerende Flammen aus; ist es nicht oft eine Kleinigkeit, ein Spiel des Zufalls, ein unbedeutender Umstand, was der fürchterlichsten Tyrannei auf einmal ein Ende macht? Dauerhaft und unerschütterlich ist nur die einzige Art der Macht, M. Z., welche sich auf Recht und Gerechtigkeit gründet, welche durch Achtung und Liebe geschützt wird, welche nur Gutes wirkt und segnet. Ihr allein huldigen alle Herzen; ihr allein überläßt man sich mit Vertrauen; sie allein hat

Freunde und Vertheidiger in Allen, welche sie fühlen. Nein, unser Herz folge nicht den Sündern; auch die größte Macht des Lasters ist ein unsicherer Einfluß.

Und so kann denn das größere Glück desselben nichts weiter seyn, als ein schnell vorübergehender, noch überdieß höchst unvollkommner Genuß. Du setzest sie auf's Schlüpfrige, sagt der Dichter von den glücklich scheinenden Lasterhaften im drei und siebenzigsten Psalm, und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zu nichte, sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken; wie ein Traum, wenn einer erwacht, so machest du, Herr, ihr Bild in der Stadt verschmähet. Wie wahr, M. Br., wie übereinstimmend mit der Erfahrung aller Jahrhunderte ist dieser Ausspruch! Nein, es kann nicht fortdauern, es kann sich nicht erhalten, jenes Glück, zu welchem sich der Lasterhafte durch tausend schändliche Mittel erhoben hat. Nicht bloß den Unfällen ist es ausgesetzt, die der menschlichen Wohlfahrt überhaupt zu drohen pflegen; es hat so viele Neider und Feinde, es wird mit einer so großen Unvorsichtigkeit gebraucht, es wird mit einer so wilden Unmäßigkeit genossen, es wird von der höchsten Gerechtigkeit selber mit einer so unerbittlichen Strenge verfolgt, daß keine Macht der Erde es zu schützen vermag, daß es in den meisten Fällen die Flüchtigkeit eines Morgentraumes hat. Und noch überdieß auch die Eitelkeit und Leerheit desselben. Denn für einen höchst unvollkommenen Genuß erkläre ich das Glück des Lasters, wie groß es auch scheinen mag. Möge doch das Geräusch wilder Ergötzlichkeiten, möge doch das Jubelgeschrei tobender Schwelger, möge doch die ganze Pracht, womit das glückliche Laster seine Genüsse zu umgeben, und zu verschönern pflegt, Niemand bethören! Wilder Taumel ist kein reines Vergnügen; unmäßiges Schwelgen ist kein wahrer Genuß; wo es an vernünftiger Besonnenheit, an Unschuld des Herzens, an gutem

Gewissen, an innerer Ruhe fehlt, da ist keine Erquickung möglich; da mischen sich so viele Sorgen in jede Freude, da wird jede Lust durch so vielen Gramm verbittert, da treten die traurigen, schmerzhaften Folgen der Unmäßigkeit, der Verschwendung, und des Mißbrauches aller Kräfte so bald und so fürchterlich ein, daß sich das Glück des Lasterhaften oft schon in Elend und Jammer verwandelt hat, wenn auch der äußere Schein noch eine Zeit lang fortdauert. Ich übertreibe nichts, M. Br., beobachtet nur unparteiisch und genau, ihr werdet bestätigt finden, was ich hier sage. Nein, unser Herz folge nicht den Sündern; auch ihr Glück ist nichts weiter, als ein flüchtiger, unvollkommener Genuß. So ist es aber auch entschieden, ein falsches Vorgeben, eine durchaus ungegründete Behauptung ist Alles, was man von den Vortheilen des Lasters rühmt; ein trüglicher Schein sind diese Vorzüge, und schon dieß allein muß uns bestimmen, den alten, unveränderlichen Grundsätzen der wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben; schon darum müssen wir die Ermahnung des Textes: sey täglich in der Furcht des Herrn, für den besten Rath halten, den man uns geben kann.

Doch Salomo macht dieß in den folgenden Worten des Textes noch besonders bemerklich. Den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben, haben wir nämlich auch darum noch Ursache, weil sie sich stets und unausbleiblich als die einzig nützlichen bewähren. Durch eine zweifache Bemerkung bestätigt Salomo dieß in unserm Texte. Sie führen nämlich einst ganz gewiß zu einer wahren Wohlfahrt, es wird dir hernach gut seyn, sagt der Text; sie beleben aber auch die sichersten Hoffnungen, dein Warten wird nicht fehlen, setzt der Text hinzu. Lasset uns den Rest dieser Stunde noch dazu anwenden, beide Gründe in Ueberlegung zu nehmen.

Es wird dir hernach gut seyn, ruft uns Salomo zu; die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht

führen einst ganz gewiß zu echter Wohlfahrt. Und so ist es auch, M. Br. Halten wir diese Grundsätze fest, werden wir ihnen von ganzem Herzen gehorsam: so kann es nicht fehlen, wir gelangen über kurz oder lang zu einer eben so dauerhaften, als würdigen Glückseligkeit.

Das Werk zufälliger Umstände, kurzer Bemühungen und leichter Anstrengungen kann eine dauerhafte Glückseligkeit unmöglich seyn, M. Br.; diese findet nur da Statt, wo durch eine wahre Bildung des Geistes und Herzens ein fester Grund dazu gelegt ist; wo man sich durch Thätigkeit und Fleiß alles dessen bemächtigt hat, was zu einem wahren Wohlseyn gehört; wo man endlich den Störungen desselben Alles entgegensetzen kann, was zu ihrer Abwendung nöthig ist. Wundert euch also nicht, daß Salomo ausdrücklich sagt: die Furcht des Herrn wird dir hernach, wird dir mit der Zeit, und in der Folge, gut seyn; du wirst nicht so schnell, nicht so sichtbar und auffallend, wie der Sünder, aber desto sichrer und dauerhafter glücklich werden. Dieß liegt in der Natur der Sache. Nur allmählig, nur durch lange, treue Uebung erhält der Geist die Einsichten und Erfahrungen, das Herz die Gesinnungen und Fertigkeiten, der ganze innere Zustand die Ordnung und Ruhe, ohne die ein Genuß wahrer Wohlfahrt gar nicht möglich ist. Nur allmählig, nur durch lange, unermüdete Anstrengung lassen sich die Güter erwerben, die man zum Wohlseyn nöthig hat; jenes Eigenthum, das rein von ungerechtem Gut ist, jener gute Name, der sich auf wahres Verdienst gründet, jenes Wohlwollen der Menschen, wo man auf ihren Beistand rechnen kann, jene Gunst der Umstände, wo sie sich entweder zu unserm Vortheil verknüpfen, oder sich dazu lenken und benutzen lassen. Nur allmählig, nur durch langes sorgfältiges Bemühen erringt man die Mittel, die man dem Unglück entgegensetzen kann; jenen Muth in Gefahren, jene Klugheit bei Verlegenheiten, jenes Ausdauern bei Schwierigkeiten, jenes Vertrauen auf eine höhere Hilfe, wodurch alle Wi-

derwärtigkeiten des Lebens nicht bloß erträglich, sondern sogar vortheilhaft werden. Seyd ihr täglich in der Furcht des Herrn, bleibet ihr den Grundsätzen dieser Furcht unverbrüchlich treu: so sind die Vortheile, welche ich jetzt genannt habe, die Frucht eurer Treue, so bildet sich euer Geist, so verbessern sich eure Umstände, so steigt euer Genuß, so verliert das Unglück seinen schädlichen Einfluß auf euch, so erhebet ihr euch zwar langsam, aber desto sicherer zu einer dauerhaften Wohlfahrt. Und fürchtet nicht, daß ihr inzwischen elend seyn werdet. Nichts gewährt mehr Genugthuung, nichts ist mit süßern Freuden verknüpft, als jene Uebung des Geistes, als jener Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, als jene Siege über das Böse, als jenes Bewußtseyn guter Thaten, als jenes Vertrauen zu Gott durch Christum, das zu einer wahren Gottesfurcht unentbehrlich ist. Ihr werdet gewinnen, indem ihr arbeitet, werdet genießen, indem ihr euch anstrenget, werdet unaufhörlich wachsen im Guten, und dabei eine Zufriedenheit, eine Seligkeit fühlen, von welcher der Sünder keinen Begriff hat; es wird euch immer klärer werden, die Gottseligkeit sey zu allen Dingen nütze, und der, an den ihr glaubet, dessen Wort ihr haltet, dessen Fußstapfen ihr folget, wird euch Leben und volle Genüge geben.

Denn auch zu einer würdigen Glückseligkeit führen die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht. Sie verpflichten euch, das nehmet wohl zu Herzen, das Gute auch ohne Rücksicht auf irgend einen Vortheil zu thun; sie verpflichten euch, recht zu handeln, und eure unordentlichen Neigungen zu beherrschen, weil eure Vernunft dieß fordert, weil ihr euch auf keine Weise entehren und herabwürdigen dürfet, weil es schon an sich schlecht und verwerflich seyn würde, wenn ihr anders handeln wolltet; sie verpflichten euch, diese Grundsätze aus Ehrfurcht gegen Gott, aus Liebe zu ihm, der sich in Christo eurer angenommen hat, mit steter Hinsicht auf das Beispiel eures Herrn, und im Gefühl des großen Berufes, heilig zu werden,

wie Gott heilig ist, eure Schuldigkeit zu thun, und im Guten immer weiter zu streben. Nur dann, wenn eure Gesinnungen diese Reinheit, eure Bestrebungen diese erhabene Richtung, eurer innerer Mensch diese Bildung hat, veredelt sich eure Glückseligkeit, nur dann wird sie ein Zustand, der eurer Natur würdig ist. Dann genießet ihr, was euch auch zu Theil werden mag, nicht mit thierischer Sinnlosigkeit, sondern mit der Besonnenheit und Ueberlegung vernünftiger Geschöpfe. Dann strebet ihr nach Vortheilen, nicht mit der Begehrlichkeit des Eigennutzes und der Habsucht, ihr suchet sie nur, wiefern sie mit eurer Pflicht bestehen können. Dann hänget ihr an den Gütern und Freuden dieses Lebens, nicht mit der Innigkeit sinnlicher, bloß nach Vergnügen schmachtender Schwelger; ihr empfanget sie mit frommer Rührung, gebrauchet sie mit weiser Mäßigung und gemeinnützigem Eifer, und verlasset sie, da ihr etwas Besseres und Höheres kennet, mit ruhiger Gelassenheit. Auch in dieser Hinsicht ist es also wahr, daß es euch, wenn ihr den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht treu bleibet, hernach wohl seyn wird; nur so seyd ihr einer Glückseligkeit fähig, die mit der Würde eurer edlen, freien, vernünftigen Natur übereinstimmt.

Dann wird endlich auch euer Warten nicht fehlen, wie unser Text sagt; die Grundsätze, denen ihr folget, werden sichere Hoffnungen in euch beleben; und zwar Hoffnungen für das Leben auf Erden, und für ein künftiges, grenzenloses Daseyn.

Wünschen der Sinnlichkeit, Träumen einer schwärmerischen Einbildungskraft, eigennützigen, menschenfeindlichen, oft sogar grausamen Erwartungen, die eure Selbstsucht, euern Haß gegen Andere, eure Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beste gebildet hat, werdet ihr nachhängen, M. Z., solche Hoffnungen werdet ihr mit großer Zuversicht nähren, wenn ihr den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht untreu werdet. Aber wie unwürdig und schändlich,

wie ausschweifend und thöricht sind solche Hoffnungen, und wie trüglich müssen sie seyn, wie unausbleiblich werdet ihr sie beschämt, vereitelt, vernichtet sehen, und wie unglücklich, wie elend werdet ihr euch fühlen, da ihr etwas Besseres zu erwarten weder gewohnt, noch fähig seyd! Gehorchet ihr dagegen den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht: so sind eure Hoffnungen die Früchte eures Glaubens an Gott, und eures reinen, tugendhaften Sinnes. Dann sind sie aber zu überlegt, als daß sie euch täuschen könnten; zu bescheiden, als daß sie etwas Unmögliches enthielten; zu edel, als daß Gott sie nicht begünstigen sollte; dann wird euch häufig mehr zu Theil werden, als ihr euch versprochen hattet; ihr werdet eure Hoffnungen durch die Huld dessen, der überschwenglich thun kann über Alles, was wir verstehen und bitten, übertroffen sehen; es wird sich eine Zukunft für euch aufthun, die euch Aussichten in's Unendliche gewährt.

Denn so ist es, M. Br., die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht wecken endlich Hoffnungen für ein künftiges, grenzenloses Daseyn. Das eigennützige Laster sehet ihr auf die wenigen Jahre des irdischen Lebens beschränkt, M. Br. Ohne Glauben an Gott, ohne Gefühl einer höhern Bestimmung, ohne Sinn für eine unsichtbare Welt, kann man sich nicht erheben; man fühlt es dann sogar mit bitterer Demüthigung, daß man eines neuen, bessern Daseyns unwürdig sey, und schließt sich muthlos in den beklemmenden Raum der Gegenwart ein. Nein, die Angst, welche den Lasterhaften überfällt, wenn er einen Blick auf die nahe Grenze seines Daseyns wirft; die Verzweiflung, die ihn ergreift, wenn er sich nun wirklich an derselben sieht, wenn er Alles, was ihm werth ist, wenn er sich selbst verlieren, und in Nichts verschwinden soll; dieses peinliche, hoffnungslose Gefühl kennet ihr nicht, wenn ihr den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht treu bleibet. Dann haben eure Erwartungen keine Grenze; dann erweitern sie sich immer mehr, je weniger ihr auf Erden noch zu hoffen habt; dann werden sie immer freudiger,

je mehr sich euer Abschied aus der Sinnlichkeit nähert; dann gehen sie in eine Welt über, wo ihnen unermeßliche Räume geöffnet, und ewig dauernde Güter verheißen sind; dann ketten sie sich an das unwandelbare Daseyn, an die Allmacht und Vaterhuld dessen, der allein Unsterblichkeit hat, und euch mit seinem Sohne Alles schenken will.

Ich brauche nichts weiter hinzuzusetzen, M. Br. Jedem ernsthaften, vernünftigen Menschen, dieß ist nun am Tage, kann man zurufen: dein Herz folge nicht den Sündern, sondern sey täglich in der Furcht des Herrn; denn es wird dir hernach gut seyn, und dein Warten wird nicht fehlen. Er mag prüfen, er mag die Erfahrung zu Rathe ziehen, er mag die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens hören; Alles wird ihm den Beweis geben, seinen wahren Vortheil verstehe er nur dann, nur dann könne er die Würde seines Wesens behaupten, wenn er den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht treu bleibe. Auch ihr habt also keine Wahl, M. Br. Entehren würdet ihr euch, würdet den Schein der Wahrheit vorziehen, würdet euch und die Eurigen in's Unglück stürzen, wenn ihr der Stimme des Lasters Gehör geben, wenn ihr die verderblichen Grundsätze desselben annehmen, wenn ihr den alten, ewig unveränderlichen Grundsätzen der wahren Gottesfurcht untreu werden wolltet. Sie waren der Glaube und die Regel eurer Vorältern; dem Gehorsam gegen sie habt ihr alles wahre Gute zu verdanken, das sich in eurer Verfassung findet; durch diesen Gehorsam allein könnet ihr dieses Gute erhalten, vermehren und der Nachwelt überliefern. Das lasse Gott euch gelingen! Er heilige euch in seiner Wahrheit! Auf euch ruhe sein Segen, und dieser Segen erhalte, erfülle, beglücke das ganze Vaterland! Amen.

XXXV.

Am XXVI. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXV. v. 31—46.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn, Jesu Christo! Amen.

Rechenschaft, M. Z., die Obliegenheit, dem höchsten Richter über Alles, was hier von uns geschehen ist, Rede und Antwort zu geben, ist eins von den merkwürdigen Dingen, die uns das Evangelium Jesu in der Zukunft erblicken läßt, und an die es uns oft und mit dem größten Nachdruck erinnert. Von einem bevorstehenden Gericht, das über alle Menschen gehalten werden soll, hat bekanntlich der Herr selbst sehr oft gesprochen, und eine dahin gehörige Hauptstelle ist das heutige Evangelium; Alle, die sich ihm nähern, und Gemeinschaft mit ihm haben wollten, machte er bei Zeiten darauf aufmerksam, es erwarte sie ein Tag der Rechenschaft, und auf diese Rechenschaft jetzt schon Rücksicht zu nehmen, sey unerläßliche Pflicht. Daß die Apostel Jesu diese künftige Rechenschaft eben so ernstlich ankündigen, ist bekannt. Wir müssen alle offenbar werden, sagen sie, vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sey gut oder böse. Richtet nicht vor der Zeit, rufen sie, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren. Die Menschen werden Rechenschaft geben, setzen sie hinzu, dem, der bereit ist, zu richten die Lebendigen und

die Todten. Es ist dem Menschen gesetzt, das erklären sie für eine Wahrheit, an der sich gar nicht zweifeln läßt, es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Bei jeder Gelegenheit eilt ihr Blick über die engen Schranken dieses Lebens hinaus; und ein heiliger Richterstuhl, vor welchem sich das ganze Geschlecht der Menschen versammeln, wo es die Entscheidung seines ewigen Schicksals empfangen soll, ist der ernste erhabene Gegenstand, den sie auf der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit wahrnehmen; überall schwebt ihnen der große Grundsatz vor: Gott werde einst einem Jeglichen geben nach seinen Werken.

Die Aussicht auf die Rechenschaft, welche das Evangelium Jesu öffnet, auf die es so oft und ernstlich hinzeigt, zu verdunkeln, sie zweifelhaft zu machen, und für Täuschung zu erklären, sich wenigstens recht geflissentlich davon wegzuwenden, ist ein unverkennbares Bestreben aller Zeiten gewesen, M. Z. Schon die Apostel reden von Leichtsinnigen, die das Andenken an die künftige Rechenschaft aus ihrer Seele verdrängten, und von Spöttern, die nach ihren Lüsten wandeln, die sagen würden: wo ist die Verheißung seiner Zukunft; denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es vom Anfang der Kreatur gewesen ist. An solchen Leichtsinnigen und an solchen Spöttern hat es auch wirklich in der christlichen Kirche nie gefehlt, das beweiset die Geschichte; und in unsern Zeiten fängt man sogar an, die Gleichgültigkeit gegen die künftige Rechenschaft, und die Ueberzeugung, man habe sie nicht zu fürchten, den Merkmalen der Freiheit von Vorurtheilen und einer höhern Aufklärung beizuzählen. Der Unglaube unsrer Tage macht nämlich kein Geheimniß daraus, daß er das, was die Schrift von der künftigen Rechenschaft, und von dem allgemeinen Gerichte verkündigt, für unvollkommene Vorstellungen der damaligen Zeit halte, an die man sich bei den Fortschritten der Vernunft nicht weiter zu kehren brauche; und da es die Vernunft so weit gebracht hat, daß sie das, was man

sonst

sonst von unsrer Fortdauer nach dem Tod, und von einer andern Welt glaubte, für ein bloßes Meinen und Wünschen erklärt, wofür sich kein haltbarer Beweis führen lasse: darf man sich wundern, daß sie auch von der künftigen Rechenschaft nichts wissen, daß sie die Hinsicht auf dieselbe weder als eine zuverlässige Erwartung gelten lassen, noch ihr einen Einfluß auf unser Verhalten gestatten will?

In dem heutigen Evangelio redet Jesus indessen so bestimmt von einer Rechenschaft, die das ganze menschliche Geschlecht abzulegen habe, daß mir keine Wahl übrig bleibt, M. Z., ich muß euch zu dieser Aussicht hinführen, ich muß euch veranlassen, bei derselben zu verweilen, und sie in's Auge zu fassen. Und ich fürchte nicht, was auch der Unglaube unsrer Tage darüber vernünfteln und spotten mag, ich fürchte nicht, daß eure Vernunft, wenn sie nur unbefangen urtheilt, etwas Anstößiges entdecken wird; ich rechne vielmehr darauf, euer Gewissen wird sich dafür erklären, eurem Herzen wird sie wohl thun, sie wird Empfindungen, Wünsche, Vorsätze in euch beleben, die der Würde eures Wesens gemäß, und zu eurer Besserung wirksam seyn werden. Womit könnten wir auch dieses Kirchenjahr besser beschließen, M. Br., als mit einer ernsthaften Beherzigung dessen, was uns bevorsteht, wenn alle unsre Jahre dahin seyn werden, als mit einer Hinsicht auf die Rechenschaft, die wir über die Anwendung unsers ganzen Lebens abzulegen haben? Fürchtet sie nicht, diese Hinsicht; sie ist ernsthaft, das läugne ich nicht; aber sie ist zugleich so erhebend, sie muß euch, die ihr auf eure Rechenschaft noch nicht vorbereitet seyd, so kräftig rühren, und euch, die ihr getrost vor euern Richter treten könnet, so mächtig stärken, daß sie uns eine selige Stunde, eine Stunde der heilsamsten Ermunterung und der wohlthätigsten Erquickung gewähren kann. Dazu mache sie, diese frommen, dir geweihten Augenblicke, du, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, und laß uns immer fähiger werden, unsers Erscheinens vor dir uns freuen zu können. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXV. v. 31—46.

Wieviel von der Beschreibung des großen Weltgerichts, die ihr so eben gehört habt, eigentlich zu verstehen sey, und nach dem Buchstaben erfolgen werde, will ich jetzt dahingestellt seyn lassen, M. Z. Jesus bedient sich hier bildlicher Ausdrücke, dieß ist unstreitig; bei einer Veränderung, die noch ganz in dunkler Ferne liegt, und in einen andern Zusammenhang der Dinge gehört, läßt sich unmöglich mit gehöriger Sicherheit bestimmen, wie man Alles zu denken, was man der bildlichen Beschreibung davon unterzulegen habe. Wir halten uns also an die Hauptsache, die hier versinnlicht, und gleichsam anschaulich gemacht werden soll; und diese ist nichts anders, als eine ernstliche Hindeutung auf bevorstehende Rechenschaft. Bei dieser Aussicht auf künftige Rechenschaft wollen wir uns also dießmal verweilen, M. Br. Wir wollen sie vor allen Dingen gehörig in's Auge fassen, wollen uns unterrichten, was sie uns nach den Aussprüchen des Evangelii zeigt. Hernach wollen wir untersuchen, wozu sie *uns* dienen kann, und welchen Gebrauch wir davon machen sollen.

Es bedarf keiner besondern Erinnerung, in dem Begriffe der Rechenschaft liegt nicht bloß die Verpflichtung, sich über sein Verhalten verantworten zu müssen; auch die Nothwendigkeit, sich alle die Folgen gefallen zu lassen, welche nach den Gesetzen der Gerechtigkeit mit jenem Verhalten verknüpft seyn müssen, ist in demselben enthalten; wer Rechenschaft ablegt, hat sich über das, was von ihm geschehen ist, zu rechtfertigen, und je nachdem er dieß kann, oder nicht kann, Lob und Belohnung, oder Tadel und Strafe zu erwarten. Mehr als man auf den ersten Blick gewahr wird, zeigt uns also die Aussicht auf die Rechenschaft, die uns, nach der Lehre des Evangelii, über unser ganzes Leben und die Anwendung desselben abgefordert werden soll; diese Aussicht ist nämlich, damit ich die Hauptgegenstände, welche sie darstellt, kurz zusammenfasse, die Erwartung

einer unausbleiblichen, nach unserm gegenwärtigen Verhalten abgemessenen, für unser ewiges Schicksal entscheidenden, und zwar durch Christum zu bewirkenden Vergeltung.

Kein leerer Traum, kein eitles Schreckbild für die Lasterhaften, keine liebliche Täuschung für die leidende Tugend ist die Aussicht auf künftige Rechenschaft, M. Br., welche das Evangelium Jesu öffnet; in der Erwartung von einer unausbleiblichen Vergeltung besteht sie; mit diesem Umstande muß ich nothwendig den Anfang machen. Daß das Evangelium Jesu den Glauben an eine Vergeltung nach dem Tode von allen seinen Bekennern fordert; daß der, welcher diese Vergeltung läugnen wollte, kein Christ seyn könnte, bedarf fast keines Beweises. Mit dem, was Jesus und seine Apostel von den Eigenschaften und Anstalten Gottes, von seiner Regierung über unser Geschlecht, von der Wichtigkeit unsers Lebens auf Erden, von unsrer Fortdauer nach dem Tode, und von unserm Schicksal in der Ewigkeit lehren, ist der Begriff von einer Rechenschaft, von einer Vergeltung, die uns erwartet, sobald wir aus unsern gegenwärtigen Verhältnissen heraustreten, so nothwendig, so unzertrennlich verknüpft, daß man ihn nicht wegnehmen kann, ohne Alles in Verwirrung zu setzen, ohne den ganzen Zusammenhang der christlichen Religionswahrheiten aufzulösen und zu zerstören. Denn ist keine Rechenschaft nach dem Tode, ist keine Vergeltung dessen, was Jeder auf Erden gethan hat, von Gott zu erwarten: so kann er das heilige, gütige und gerechte Wesen, wofür ihn das Evangelium Jesu erklärt, unmöglich seyn; so sind die Anstalten, die er, nach diesem Evangelio, zum Heile der Menschen in Christo getroffen hat, so ist die ganze väterliche Regierung, die er, nach den Versicherungen desselben, über uns führt, zwecklos, und ohne bleibenden Nutzen; so ist es Thorheit, das gegenwärtige Leben mit den Anstrengungen, Entsagungen und Opfern anzufüllen, welche das Evangelium fordert; so ist eine wahre Unsterblichkeit, eine

Fortsetzung unsers Daseyns, wie unsre Vernunft sie verlangen, und unser Herz sie wünschen muß, gar nicht denkbar. Wundert euch also nicht, daß Christus und seine Apostel, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, so oft, so ernstlich, so nachdrücklich von der künftigen Rechenschaft und Vergeltung reden; die Lehre von dieser Vergeltung ist einer von den Grundsteinen, auf welchen das ganze Gebäude der christlichen Wahrheiten ruht, mit welchem alles Uebrige entweder steht, oder fällt. Doch eure Vernunft kann die Aussicht auf diese Vergeltung eben so wenig entbehren, auch ihre Schlüsse gerathen in Verwirrung, wenn mit diesem Leben Alles aus seyn soll. Denn gibt es keine Rechenschaft und Vergeltung, so verwandelt sich, das können wir uns unmöglich verbergen, die sittliche Welt für unsre Vernunft in ein Ganzes ohne Ordnung, in eine Anstalt ohne Zweck, in ein Schauspiel ohne Ausgang, in einen Zusammenhang von unauflöslichen Räthseln. Und womit droht euch euer Gewissen, wenn ihr Verbrechen begehet, die kein Mensch wissen, worüber euch kein Richterstuhl der Welt in Anspruch nehmen kann? Was verspricht es euch, wenn ihr euch Verdienste erworben habt, welche die Menschen entweder nicht belohnen wollen, oder nicht einmal belohnen können? Womit tröstet sich euer Herz, wenn man euch verkennt, wenn man euch mißhandelt und unterdrückt, wenn ihr kein Recht auf Erden findet, wenn euch nichts übrig bleibt, als euch der Gewalt zu unterwerfen, als ihr hülflos zu erliegen? Gestehet es ein, ein Richterstuhl in der unsichtbaren Welt ist es, es ist ein allwissender, ein allmächtiger, ein heiliger Vergelter, an den ihr euch dann verwiesen fühlet, zu dem ihr euch wendet, auf den ihr euch berufet, vor welchen ihr eure Unterdrücker bescheidet, von dem ihr Recht und Vergeltung erwartet; gleichsam unwillkührlich, gleichsam mit Gewalt strebt euer ganzes Wesen zu diesem Richter empor, und läßt euch an seiner Wirksamkeit nicht weiter zweifeln. Und so spricht denn Alles für die Aussicht auf künftige Rechenschaft; sie ist eine vernünftige, wohlgegründete, und Geschöpfen, wie wir sind,

unentbehrliche Erwartung von einer unausbleiblichen Vergeltung.

Diese Vergeltung erscheint uns aber auch bei dieser Aussicht als abgemessen nach unserm gegenwärtigen Verhalten. Es ist nicht regellose Willkühr, nicht parteiische Gunst oder parteiischer Widerwille, was in unserm Evangelio den Ausspruch thut; die Verurtheilten können es nicht läugnen, sie haben wirklich unterlassen, was der Richter ihnen vorhält; und die Losgesprochenen sind sich der menschenfreundlichen Handlungen bewußt, die ihnen zum Verdienst angerechnet werden; nach dem Verhalten der Gerichteten wird also die Vergeltung bestimmt, welche ihnen zu Theil werden soll. Daß Gott einem Jeglichen geben werde nach seinen Werken, dieß ist auch der große, entscheidende Grundsatz, den die Schrift überall aufstellt, wo sie von der künftigen Rechenschaft und Vergeltung redet. In ihrer Gewalt sollen es nämlich die Menschen haben, ihr künftiges Schicksal nach Gefallen zu bestimmen; Rechenschaft im eigentlichsten Sinne des Wortes soll das seyn, was uns nach dem Tode erwartet; mithin wiederholende Uebersicht unsers ganzen Verhaltens auf Erden; genaue Auseinandersetzung dessen, was wir gedacht, empfunden, gewollt und gethan haben; tiefe Erforschung der Triebfedern, die bei uns wirksam gewesen sind; unparteiische Abwägung und Festsetzung des Werthes oder Unwerthes, der unserm ganzen irdischen Leben zukommt; gerechte Bestimmung der Folgen endlich, die es nach sich ziehen soll, sie mögen in Belohnungen oder in Strafen bestehen. Da soll nichts übersehen, nichts unergründet gelassen, nichts in ein falsches Licht gestellt, nichts der Macht der Vergeltung entzogen werden; da werden wir über uns selbst erst ganz in's Klare kommen, werden uns erst ganz verstehen, und nach der Wahrheit beurtheilen lernen; wir werden den Ausspruch, der über uns geschieht, mit allen seinen Gründen, und in einem Licht erblicken, das uns zwingen wird, die Gerechtigkeit desselben anzuerkennen. Und so wird es denn wahr werden, was der Apostel sagt, der Herr werde an's Licht

bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren. Es wird wahr werden, was er an einem andern Ort hinzusetzt: es werde ein Jeder empfangen, nachdem er gehandelt habe bei Leibes Leben. Der Richter wird erfüllen, was er auf Erden versprochen hat: wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt, in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird nicht unbelohnt bleiben.

Nothwendig wird diese nach unserm gegenwärtigen Verhalten abgemessene Vergeltung entscheidend für unser ewiges Schicksal seyn. Unser Evangelium bemerkt dieß ausdrücklich; und sie werden in die ewige Pein gehen, sagt es von den Verurtheilten; aber die Gerechten in das ewige Leben. Zu einem neuen, und zwar endlosen Zustande soll also die Rechenschaft führen, die uns nach dem Leben auf Erden bevorsteht; von grenzenloser Dauer sollen die Strafen und Belohnungen seyn, welche uns nach Maßgabe derselben zuerkannt werden; wir sollen nie aufhören, zu seyn, zu leben und zu wirken; aber eben deßwegen sollen auch die Folgen unsrer Rechenschaft, sie mögen angenehm oder traurig, ehrenvoll oder beschämend seyn, nie wieder aus unserm Zustande verschwinden. Es scheint anfänglich auffallend, es scheint hart zu seyn, was das Evangelium hier lehrt. Aber genauer berechnet, ist es der Ausspruch unsrer eignen Vernunft, M. Z.; will sie richtig und zusammenhängend urtheilen, so muß sie die Folgen der künftigen Rechenschaft selbst für unvergänglich erklären. Denn einen Hauptabschnitt unsers ganzen Daseyns vollenden wir, M. Z., wenn wir sterben; einen Abschnitt, der für unser ganzes darauf folgendes Schicksal nothwendig von der größten Wichtigkeit, nothwendig entscheidend seyn muß. Hier haben wir ja unsre ersten Versuche im Handeln und im freien Gebrauch unsrer Kräfte gemacht; wir haben uns mit Bewußtseyn und Ueberlegung für das Gute oder Böse bestimmt; wir haben uns Ueberzeugungen, Gesinnungen und Fertigkeiten erworben, die uns in die andere Welt folgen;

wir treten daher in dieselbe mit einem gewissen Grade der Tüchtigkeit oder der Untüchtigkeit, der Tugend oder des Lasters, der Empfänglichkeit für höhere Glückseligkeit oder der Unfähigkeit für dieselbe, hinüber. Muß sich der, der unser weiteres Schicksal bestimmen, der uns einen neuen Wirkungskreis anweisen soll, bei den Geschäften, die er uns aufträgt, nicht nach dem Grade unsrer Tüchtigkeit, bei der Stufe, auf die er uns stellt, nicht nach dem Grade unsrer Würdigkeit, bei dem Genuß, den er uns zutheilt, nicht nach dem Grade unsrer Empfänglichkeit richten? Kann er den, der unwissend, lasterhaft und roh vor seinem Richterstuhl erscheint, der sich auf Erden als ein leichtsinniges, oder fühlloses, oder wohl gar feindseliges und gemeinschädliches Wesen gezeigt hat, mit Wohlthaten überhäufen; muß er ihm nicht ein Schicksal zuerkennen, das seinen Uebelthaten Grenzen setzt, das ihn wenigstens unschädlich macht, und ihn für das Vorhergegangene bestraft? Soll er den, der mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben getrachtet, der sich für einen höhern Zustand sorgfältig gebildet, der sich bestrebt hat, wohin er auch versetzt werden mag, ein fähiges, gemeinnütziges Geschöpf zu seyn, von den Stufen herabstoßen, die er bereits erstiegen hat; soll er ihm nicht mehr anvertrauen, und ihn eingehen lassen zu seiner Freude? Wird es aber, was sich übrigens die ganze Ewigkeit hindurch mit den Verurtheilten und mit den Belohnten zutragen mag, nicht immer sichtbar bleiben, wie verschieden ihr Schicksal beim Eintritt in das neue Leben war? Wird der Elende, welcher dieses neue Leben mit peinlichen Ahnungen beginnen muß, dem Glücklichen, der es mit belohnenden Vortheilen anfängt, nicht ewig nachstehen müssen? Ist es nicht ganz unmöglich, was hier versäumt und gefehlt worden ist, jemals wieder gut oder ungeschehen zu machen, und den Thätigen und Treuen, der einen so großen Vorsprung gewonnen hat, einzuholen? Es kann nicht anders seyn, M. Br., die ganze Natur der Dinge müßte sich ändern, die ewigen Gesetze der Ordnung und Gerechtigkeit müßten abgeschafft werden, Gott müßte aufhören,

weise, gütig und heilig zu seyn: wenn mit der Rechenschaft, die uns bevorsteht, nicht ewigdauernde Folgen verknüpft, wenn sie nicht eine für unser ganzes künftiges Schicksal entscheidende Vergeltung seyn sollte.

Um Alles zu überschauen, was das Evangelium von dieser Vergeltung lehrt: so bemerket noch, daß sie durch Christum bewirkt werden soll. Der Vater richtet Niemand, sagte der Herr selbst, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben. Er ist es also, vor dem sich in unserm Evangelium alle Völker der Erde versammeln, der sie von einander scheidet, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; der die Gesegneten seines Vaters zu dem glücklichen Reich erhebt, das ihnen bereitet war vom Anbeginn der Welt, und die Verfluchten in das ewige Feuer verstößt. Ihn nennen daher auch die Apostel überall als den Richter, durch welchen Gott einem Jeden geben werde nach seinen Werken. Gott hat einen Tag gesetzt, ruft Paulus, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat. Wir werden Alle, fährt er fort, vor dem Richterstuhle Christi dargestellt werden. Mir ist's etwas Geringes, setzt er hinzu, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; der Herr ist's aber, der mich richtet. Doch die Sache wird in der Schrift so oft und ausdrücklich gesagt, daß es keiner weitern Zeugnisse bedarf. Die Vernunft weiß nichts von diesem Rathschlusse Gottes, das ist gewiß. Aber kann sie ihn befremdend finden oder mißbilligen, wenn er ihr durch Offenbarungen bekannt wird? Ein Wesen soll uns richten, M. Br., das verwandt mit uns ist, das die Schwachheiten unsrer Natur, und die Gefahren des irdischen Lebens aus eigner Erfahrung kennt, das dieselbe Laufbahn vollendet hat, auf der wir uns Alle befinden, das mit den Versuchungen und Schwierigkeiten, die wir zu bekämpfen haben, nicht verschont geblieben ist; das aber auch durch seine Tugend,

durch die Unsträflichkeit seines Wandels, durch seinen Eifer im Dienste Gottes den Beweis gegeben hat, das Gesetz, nach welchem wir gerichtet werden sollen, fordere nichts Unmögliches von uns; das sich um die Erleuchtung, um die Besserung, um die Rettung unsers Geschlechts die höchsten Verdienste erworben, und, um zu suchen, und selig zu machen, was verloren war, sich selbst aufgeopfert hat; das noch überdieß die Macht, die Allwissenheit und die Herrlichkeit des Vaters, und, wie die Schrift es ausdrückt, die Schlüssel der Hölle und des Todes besitzt. Nur ein Richter, der selbst versucht war, und überwunden hat, kann dem Laster alle Ausflüchte benehmen, und alle Vorwände desselben niederschlagen. Nur ein Richter, der unsre Natur an sich trägt, und mit uns fühlt, kann unsrer Schwachheit Muth einflößen. Nur ein Richter, dem unser Geschlecht theuer ist, der, um es ewig zu beglücken, das größte Opfer gebracht hat, kann ein Vertrauen zu sich erwecken, das dem Gedanken an die künftige Entscheidung unsers Schicksals alles Abschreckende benimmt. Lasset uns Gott danken, M. Br., daß er auch in dem ernsthaftesten und schauervollsten Verhältniß, in welches wir mit ihm kommen können, daß er auch als Vergelter und Richter noch immer Vater ist; daß er zwischen sich und uns auch da noch einen Mittler stellt, der unsern unendlichen Abstand von ihm gleichsam ausfülle, und menschlich mit uns handle. Lasset uns aber auch gestehen, die Aussicht auf künftige Rechenschaft, welche das Evangelium Jesu fordert, hat allen den Ernst, den die Wichtigkeit der Sache fordert, und doch auch das Freundliche und Erquickende, wonach sich unsre Schwachheit sehnt; man kann sie nicht kennen, ohne zu fühlen, wie wichtig sie für die Einrichtung unsers ganzen Verhaltens sey.

Doch dieß war eben das Zweite, wovon ich sprechen wollte; wozu uns diese Aussicht auf künftige Rechenschaft dienen kann, welchen Gebrauch wir davon machen sollen, das wollte ich noch zeigen.

Und da erinnert uns denn das, was wir in unserm Evangelio finden, ernstlich daran, daß uns diese Aussicht nicht etwa ein Antrieb zu einer ängstlichen, lohnsüchtigen Pflichtübung werden soll. Es ist höchst merkwürdig, daß die Glücklichen zur rechten Hand des Richters von den guten Handlungen, welche er an ihnen rühmt, gar nichts wissen wollen. Herr, sagen sie, wenn haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset; oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und haben dich beherberget; oder nackend, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Ohne eine besondere Rücksicht auf das künftige Gericht, ohne die Absicht, sich da Ruhm und Lohn zu verdienen, hatten sie also die Werke der Wohlthätigkeit ausgeübt, denen jetzt ein so hoher Werth beigelegt wird. Hätte sie eine knechtische Scheu vor der künftigen Rechenschaft, oder ein eigennütziges Haschen nach künftiger Vergeltung dabei geleitet, so hätten sie nach den bekannten Grundsätzen des Richters, vor dem sie stehen, ihren Lohn dahin gehabt. Nein, weil es pflichtmäßig und recht war, weil die Liebe zu Gott und ihrem Herrn sie drang, weil sie Anlässe und Gelegenheiten fanden, wo sie Gewissens halber nicht unthätig bleiben konnten, hatten sie Hungrige gespeist, Durstige getränkt, Nackte bekleidet, Fremde beherberget, Kranke gepflegt; es war ihnen gar nicht beigefallen, daß in diesen Handlungen ein besonderes Verdienst liege; sie würden sie ausgeübt haben, wenn sie auch nie Folgen davon zu erwarten gehabt hätten. Sehet hier den Sinn, mit welchem auch wir unsre Pflichten erfüllen müssen, wenn unsre künftige Rechenschaft glücklich ausfallen soll. Wehe dem Elenden, der das Böse unterläßt, und seine Schuldigkeit thut, weil ihn die Aussicht auf die künftige Rechenschaft mit Angst erfüllt; er ist ein Sclave, der nicht aus eigener freier Bewegung, nicht vom Herzen und mit gutem Willen, sondern aus Zwang

gehorcht; mit Freuden würde er seinen unordentlichen Neigungen folgen, wenn ihm das Schreckbild des künftigen Gerichts nicht ein andres Betragen abnöthigte! Wehe dem Eigennützigen, der Gutes thut, um desto reichlicher belohnt zu werden; er ist ein Gewinnsüchtiger, der nicht mit reinem Herzen, nicht im Gefühl der Pflicht, sondern von niedrigen Begierden getrieben, seiner Schuldigkeit nachkommt; er würde ganz anders handeln, wenn mehr dabei zu verdienen wäre, wenn er den Vergelter nicht gleichsam zu seinem Schuldner machen, und einst eine einträgliche Rechnung mit ihm abthun wollte! Wohl dagegen Jedem, der immer damit beschäftigt, seine Pflicht zu thun, und den Erinnerungen seines Gewissens zu folgen; der voll Eifer, Gutes zu wirken, und Segen aller Art um sich her zu verbreiten; der, im Gefühl des heiligen Berufes, in die Fußstapfen seines Herrn zu treten, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel, gar nicht daran denkt, wie viel das, was er thut, bei der künftigen Rechenschaft austragen werde; nur bei ihm wird der, der den Rath der Herzen offenbart, nichts Unlauteres entdecken; nur ihm wird einst mehr Gutes angerechnet werden, als er sich selbst zugetraut hatte; bei ihm wird der längst geschehene Ausspruch des Richters in Erfüllung gehen: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Dagegen soll die Aussicht auf die künftige Rechenschaft unserm Geiste eine heilsame Erhebung gewähren. Für den bessern Menschen, M. Z., dem das Wachsthum im Guten und in der wahren Vollkommenheit die wichtigste Angelegenheit ist, ist die Rechenschaft vor einem allwissenden Richter, wo Alles ins Klare kommt, Alles aus einander gesetzt, und mit untrüglicher Sicherheit gewürdigt wird, ein großer erfreulicher Gedanke. So soll denn eine Zeit kommen, wo mein Bestreben, mich ganz und nach der Wahrheit kennen zu lernen, gelingen wird; wo alle Blendwerke des Stolzes und der Verzagtheit, der Eigenliebe und der Selbstverachtung, die mich hier so oft

bethören, verschwinden werden; wo es ganz aufgeschlossen, in seinen finstersten Winkeln beleuchtet, in seinen verborgensten Falten enthüllt seyn wird, dieses unergründliche, oft so räthselhafte, oft so treulose Herz, das häufig meine besten Bestrebungen vereitelt; wo das wunderbare Räderwerk meiner Neigungen, ihr geheimes Ineinandergreifen, und ihre mächtige Triebkraft mir im hellsten Lichte gezeigt werden soll; wo mir der Urheber meines Wesens selbst bekannt machen wird, was ich bin, wie weit ich es gebracht habe, wie gegründet oder ungegründet Alles ist, was ich von mir hoffe oder fürchte, was Andere an mir tadeln oder loben. Welche Aufklärung, M. Br., wer soll sich nicht darauf freuen, von einem solchen Glanz umstrahlt, über sich selbst verständigt, und mit neuen Einsichten und Verhaltungsregeln bereichert, die Laufbahn der Ewigkeit anzutreten! Lasset uns nur dafür sorgen, daß wir sie nicht scheuen dürfen, diese große Enthüllung. An sie lasset uns denken, wenn wir uns versucht fühlen, niedrigen Lüsten nachzugeben, und unsrer großen Bestimmung entgegenzuhandeln. Sie lasset uns im Auge behalten, damit der Geist, bei seinen Bestrebungen, weiser und besser zu werden, nie ermatte, und sich über die Kleinigkeiten der Erde zu dem erhebe, was ihm das Nothwendigste und Wichtigste seyn muß.

Und dieß wird uns gelingen, M. Br., wenn wir uns durch die Aussicht auf künftige Rechenschaft insonderheit zu einer gemeinnützigen Anwendung unsers Lebens und unsrer Kräfte ermuntern lassen. Der Mangel dieses gemeinnützigen Sinnes und Wirkens ist das Einzige, was der Richter im Evangelio an denen tadelt, die er verurtheilt; er rechnet ihnen nichts weiter zum Verbrechen an, als daß sie Niemand auf Erden etwas Gutes gethan haben. Und das Verdienst derer, die er belohnt, ist herzliches Wohlwollen, ist gemeinnützige Thätigkeit, und unablässiges Bemühen, Menschenelend zu lindern, und Menschenwohl zu befördern. Hiemit ist es also auf einmal entschieden, soll die künftige Rechenschaft nicht zu eurem

Nachtheil ausfallen, so müsset ihr zeigen können, daß ihr nicht umsonst auf Erden gelebt habt, daß euern Mitmenschen Gutes durch euch zu Theil geworden ist, daß es euer Sinn und euer Bestreben war, in allen euern Verhältnissen möglichst nützlich zu seyn. Und in der That, bei einem solchen Sinn kann die künftige Rechenschaft unmöglich einen andern, als glücklichen Ausgang für euch haben. Denn er ist die Quelle aller der Vollkommenheiten, die vor dem Richter der Welt etwas gelten. Ist er in euch wirksam, ist es euer unabläßiges Bestreben, die Wohlthäter eurer Brüder zu werden, so ermuntert sich euer Geist, so spannen sich alle eure Kräfte, so trachtet ihr nach nützlichen Einsichten, so überlasset ihr euch edlen Gefühlen, so beherrschet ihr eure Neigungen, so steigt eure Bildung mit jedem Tage, so werdet ihr eurem Richter immer ähnlicher, so erhebt sich euer Glaube an ihn immer freudiger, so verlasset ihr die Erde als Geschöpfe, denen mehr anvertraut werden kann, die in jedem Theile des Reiches Gottes zu gebrauchen sind, die überall selig seyn, und selbst beseligen werden.

Beseelt euch die Aussicht auf künftige Rechenschaft zu einer solchen Anwendung eures Lebens: so wird sie euch endlich auch beim Anblick des traurigen, regellosen Ganges der Dinge Beruhigung und Hoffnung gewähren. Ja, M. Br., wenn uns die Ansicht des großen, oft so schrecklichen Werkes, das unter der Sonne geschieht, mit Kummer und Abscheu erfüllt; wenn uns die Verwegenheit, die Gräuelthaten, und das unbegreifliche Glück des mächtigen Lasters, und dagegen die Ohnmacht, das traurige Unterliegen, und das oft so jammervolle Ende der Tugend fast zur Verzweiflung bringt; wenn wir's mit Augen sehen müssen, wie die Wahrheit entstellt, verdunkelt, unterdrückt, und die Lüge verschönert, ausgebreitet, und geltend gemacht wird; wenn uns Gestalten auf Erden umschweben, die Niemand entlarven, Niemand durchschauen und ergründen kann, die räthselhaft und gefährlich bleiben bis an's Ende; wenn wir's mit dem größten Schmerz

empfinden, daß das Meiste auf Erden anders geht, als es sollte, und keinen Rath mehr wissen: so wird es die Aussicht auf die künftige Rechenschaft seyn, was uns stärken, was unsern Geist aus dieser schauervollen Dunkelheit zum Licht, aus dieser unabsehlichen Verwirrung zur Ordnung, aus dieser angstvollen Beklemmung der Freiheit des Himmels erheben wird. Es bleibt nichts unentdeckt, nichts ungeahndet, nichts unvergolten, und Jedem, der hier gelebt, Jedem, der hier gehandelt hat, wird Gott geben nach seinen Werken; das soll unser Trost seyn, das soll uns in den Stand setzen, uns in Geduld zu fassen, und auszudauern bis an's Ende.

Wir sind der unvermeidlichen, ernsthaften und entscheidenden Rechenschaft, die wir jetzt erwogen haben, wiederum ein Jahr näher gekommen, M. Br., und Keiner von uns kann wissen, ob er nicht unter die gehört, die zunächst dazu gezogen werden sollen. Ueber die Wichtigkeit dieses Gedankens brauche ich kein Wort weiter zu sagen; ihr habt so eben gehört, wozu er euch verpflichtet. Aber danken, mit Rührung danken lasset uns, daß wir auch dieses Kirchenjahr über an Alles erinnert, und zu Allem ermuntert worden sind, was zur Vorbereitung auf die künftige Rechenschaft nöthig war; wir wollen es gestehen, daß lediglich unsre Schuld ist, wenn wir noch nicht mit Freudigkeit vor unserm Richter erscheinen können. Möge der Schluß dieses Kirchenjahres noch tiefe Eindrücke auf unsre Herzen machen! Möge er uns bewegen, zu eilen, und unsre Seelen zu retten! Amen.

XXXVI.

Am ersten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen! Amen.

Sich nach den jedesmaligen Umständen zu bequemen und mit geschmeidiger Biegsamkeit immer nur das zu seyn, was die Umstände zu fordern scheinen: dieß hat man stets für ein Hauptgeschäft der wahren Klugheit und für das Meisterstück derselben gehalten, M. Z.; und ihr werdet finden, die, welche sich auf die Kunst zu leben, und ihr Glück auf Erden zu machen, am besten zu verstehen glauben, urtheilen noch immer so. Sich dem Druck und der Macht der Umstände hartnäckig zu widersetzen, und seine Kraft in einem nutzlosen Kampfe zu verschwenden, das erklärt man für eine Unbesonnenheit, die in die Augen springt. Was vermag, spricht man, der einzelne Mensch, wenn er auch noch so entschlossen und mächtig ist, gegen die Allgewalt des Schicksals, gegen die Verkettung äußerer Veränderungen, die mit eiserner Strenge Alles faßt, und fesselt? Warum soll man nicht gelten lassen, und glauben, was nach den Umständen als wahr erscheint? Warum soll man seine Grundsätze und Verhaltungsregeln nicht mit andern vertauschen, wenn bei veränderten Umständen nicht mehr damit fortzukommen ist? Warum soll man nicht handeln, wie es die Umstände mit sich bringen, warum sich die Vortheile entgehen lassen, die bei einer weisen Nachgiebigkeit gegen dieselben ganz unstreitig zu erhalten sind? So werdet ihr Alle sprechen hören, die sich für erfahren und klug halten, die Weisheit des Lebens zu besitzen meinen; aufmerksames Beobachten der jedesmaligen Umstände, und bereit-

williges Anschmiegen an dieselben, scheint ihnen die Hauptpflicht eines vernünftigen, mit Ueberlegung handelnden Menschen zu seyn.

Viel Wahres liegt in diesen Behauptungen, M. Z., das ist unstreitig. Der Macht der Umstände entgegenstreben, und ihr gleichsam Trotz bieten zu wollen, wenn man keine Pflicht und keinen Beruf dazu hat, ist freilich Thorheit. Eben so unbesonnen würde es seyn, wenn man sich weigern wollte, seine Meinungen und Urtheile nach den Aufklärungen zu berichtigen, welche die Umstände herbeiführen; wenn man Plane, die man nach Gefallen verändern kann, auch da beibehielte, wo ihre Ausführung nach den Umständen nicht mehr möglich ist; wenn man sich bei der Ausübung seiner Pflichten nicht Alles zu Nutze machte, was die Umstände darbieten, und sich in gleichgültigen und unschädlichen Dingen nicht willig nach denselben bequemte. Aber kann es erlaubt seyn, sich den Umständen völlig hinzugeben; ihnen die Wahrheit aufzuopfern, wenn sie den Irrthum begünstigen, an den Verderbnissen Theil zu nehmen, die sie verbreiteten, die Thorheiten und Ausschweifungen mitzumachen, die durch ihren Einfluß herrschend werden; können Christen, mit Verläugnung dessen, was das Evangelium Jesu für wahr, recht und heilsam erklärt, den Drang der Umstände zur einzigen, oder auch nur vorzüglichen Regel ihres Verhaltens wählen, und sich in ein Spielwerk derselben verwandeln lassen?

Stellt man die Frage so, M. Z., so ist die Antwort leicht zu finden; eine solche unbedingte Nachgiebigkeit gegen die Umstände kann unmöglich erlaubt seyn, kann mit der Würde und dem Beruf wahrer Christen auf keine Weise bestehen. Aber gewöhnlich läßt man die Frage, ob man sich dem Einfluß der Umstände überlassen dürfe, zu dieser Bestimmtheit nicht kommen; man begnügt sich, bald aus Schwachheit, weil man selbstständig zu handeln, die Kraft und den Muth nicht hat, bald aus Eigennutz, weil man bei einem festen Halten über Wahrheit, Recht, und wahre Gottesfurcht seinen Vortheil nicht findet, mit den allgemeinen Aussprüchen, es sey nicht nur erlaubt, es sey sogar

Pflicht,

Pflicht, sich nach den jedesmaligen Umständen zu bequemen, und die Schrift selbst stelle die Grundsätze auf: seyd klug, wie die Schlangen; und: schicket euch in die Zeit. Und doch ist es um alle Treue, die wir der Wahrheit, um allen Gehorsam, den wir der Pflicht, um alle Standhaftigkeit, die wir der guten Sache schuldig sind, geschehen, M. Br., wenn wir uns hier nicht mäßigen, wenn wir der Nachgiebigkeit gegen die Umstände nicht die nöthigen Grenzen zu setzen wissen. Vergeblich werden dann auch die frommen Uebungen des neuen Kirchenjahres seyn, welches wir heute anfangen. Was kann es helfen, daß wir auf Festhaltung der evangelischen Wahrheit, auf lebendigen Glauben an Jesum, auf Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, auf edelmüthiges Wohlwollen gegen die Menschen, auf wahre, christliche Vollkommenheit dringen, wenn ihr dieß Alles unvereinbar mit den Umständen findet, wenn ihr durch sie zum Unglauben, zum Leichtsinn, zur Theilnehmung an den Verderbnissen der Zeit, und zu einem irdischen Sinn hingerissen werdet? Doch nein, nein, dieß wird nicht geschehen, wir werden die Frucht unsrer Arbeiten und Anstrengungen nicht verlieren, wenn wir euch zeigen, wie unwürdig und schädlich es sey, sich in ein willenloses Spielwerk der Umstände verwandeln zu lassen, wenn wir euch gleich beim Anfang unserer Versammlungen in diesem Kirchenjahre erinnern, daß unser Glaube die Welt überwinden, daß er uns eine Selbstständigkeit und Stärke geben muß, die sich den Umständen widersetzt, und sie muthig bekämpft, sobald es nöthig ist. Gott segne gleich die erste Stunde, die wir in diesem Kirchenjahre frommen Betrachtungen mit einander widmen, und erfülle uns mit Kraft zu allem Guten. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Nicht anders, als mit wehmüthiger Rührung kann man die fröhliche Menge betrachten, M. Z., welche Jesum in dem vorgelesenen Evangelio nach Jerusalem begleitet. Denn welch ein elendes, verächtliches Spiel der Umstände waren

doch alle diese Menschen! Jetzt umringen sie Jesum mit einem Eifer, der an Begeisterung grenzt, führen ihn gleichsam im Triumph nach Jerusalem, und erblicken nichts Geringers in ihm, als den großen längst erwarteten Sohn Davids, als den von Gott selbst gesendeten König ihres Volkes. Und woher diese Begeisterung, diese ungestüme, fast tobende Freude? Sie haben Lazarum, den Jesus vor einigen Tagen aus dem Grabe hervorgerufen hatte, in Bethanien mit Augen gesehen, haben alle Umstände der großen Begebenheit geprüft und wahr befunden, haben sich durch den Anblick des Auferweckten und seines Retters einander zu kühnen Hoffnungen erwärmt, haben sich nach und nach in den Taumel gebracht, der sie in Bewegung setzt; es war mit einem Worte die Macht der Umstände, der sie sich hingaben, durch die sie bestimmt wurden, Jesum feierlich zum König der Nation auszurufen. Fünf Tage nachher hatten die Umstände sich geändert. Nicht mehr als mächtiger Wunderthäter, nein, mit Fesseln belastet, vom hohen Rathe zu Jerusalem öffentlich angeklagt, von den vornehmsten Männern der Nation für einen Verbrecher erklärt, dem römischen Landpfleger zur Hinrichtung überliefert, erblicket ihn am Freitag früh eben die große, gemischte Menge, die ihm vor einigen Tagen so ganz ergeben gewesen war; und nun fühlt sie nichts mehr für ihn, nun macht sie nicht die kleinste Bewegung, ihn zu retten, nun läßt sie sich durch Beispiel, durch das Ansehen, durch die Lästerungen ihrer Priester und Obersten zu einer Wuth wider ihn reizen, die in wildem Aufruhr sein Blut fordert. Welche Veränderlichkeit, M. Br., welcher unerwartete Uebergang von dem einen Aeußersten auf das andere, welche Nachgiebigkeit gegen die Umstände, welche schimpfliche Abhängigkeit dieses Pöbels von denselben! O es ist klar, man ist nicht schwächer, nicht unzuverlässiger, nicht aufgelegter zu jeder Thorheit, zu jeder Ausschweifung, zu jedem Verbrechen, als wenn man der Einwirkung der Umstände nicht widerstehen kann, als wenn man sich ihrem Einflusse blindlings überläßt.

Kaum anzuzeigen brauche ich die wichtige Lehre, die uns hier entgegenkommt. Wie sehr sich Christen zu hüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden, dieß ist diese Lehre. Sie verdient es, daß wir sie zum Gegenstand eines weitern Nachdenkens machen, daß wir uns die Gründe, warum Christen den Umständen keinen für ihre Freiheit und Selbstständigkeit nachtheiligen Einfluß gestatten sollen, ausdrücklich vorstellen. Sie bieten sich auch bald dar, diese Gründe. Ein Spiel der Umstände dürfen nämlich Christen darum nicht werden, weil dieß mit ihrer Würde, mit ihrer Pflicht, und selbst mit der wahren Klugheit streitet. Erwäget jeden dieser Puncte besonders.

Doch, damit kein Mißverstand entstehe, damit das Gewicht der Gründe, die ich jetzt angezeigt habe, desto stärker empfunden werde, muß ich noch etwas genauer erklären, was das heiße, ein Spiel der Umstände seyn. Das seyd ihr nicht, M. Z., wenn ihr bei euern Urtheilen, Empfindungen und Handlungen auf das, was außer euch vorgeht, eine vernünftige Rücksicht nehmet; wenn ihr eure Einsichten und Ueberzeugungen durch die Umstände vermehren und berichtigen lasset; wenn ihr die angenehmen oder widrigen Eindrücke, welche die Umstände auf euch machen, zwar aufnehmet, aber ohne euch dadurch beherrschen zu lassen; wenn ihr endlich das, was Pflicht und Klugheit von euch fordern, gerade so verrichtet, wie es mit den jedesmaligen Umständen am besten übereinstimmt. Ganz unabhängig und frei sind wir nun einmal nicht, M. Z., eben darum, weil wir in einem Zusammenhange von Dingen handeln müssen, die auf uns einwirken, die unser Thun bald erleichtern, bald erschweren können, die von dem, was an sich und im Allgemeinen recht und nützlich ist, nicht immer eine Anwendung gestatten, ist es vernünftig, daß wir, unsrer Selbstständigkeit unbeschadet, die Umstände zu Rathe ziehen, und uns, so weit Pflicht und Klugheit es erlauben, nach denselben bequemen. Aber setzet, es höre Jemand auf, den Ausspruch seiner Vernunft und seines

Gewissens zu hören, und lasse sich bloß durch die Umstände leiten; setzet, er habe die Hauptregel seines Verhaltens nicht in sich selbst, sondern empfange sie von Außen her, und folge zufälligen Eindrücken: so ist eigentlich nicht er der Handelnde, die Umstände sind es, was ihn treibt und drängt; er befindet sich nicht in seiner eigenen Gewalt, die Umstände sind es, was ihn beherrscht; man kann mit Recht von ihm sagen, er sey der Sclave, das Spielwerk derselben. Er hat folglich nie ein eignes Urtheil, nie eine feste, bleibende Ueberzeugung; ihr werdet ihn heute so, und morgen anders entscheiden, heute dieß und morgen etwas anders glauben sehen, je nachdem es die Umstände mit sich bringen; wie das Volk im Evangelio Jesum beim Einzuge für seinen König und bald nachher für einen Verbrecher hielt. Eben so wenig hat der, welcher sich ganz den Umständen hingibt, eine eigenthümliche Art zu empfinden, und bleibende Gesinnungen; ihr werdet ihn heute dieß und morgen etwas anders billigen, werdet ihn heute wünschen und suchen sehen, was er morgen verabscheut, weil die Umstände es so mit sich bringen; wie das Volk im Evangelio Jesum beim Einzuge mit Wohlwollen und Begeisterung, und bald nachher mit Widerwillen und Abscheu betrachtete. Und so hat denn der, der ein Spiel der Umstände ist, auch keine Festigkeit im Handeln; er folgt überall dem Anstoß, welchen er durch die Umstände so eben erhält, und beträgt sich daher heute so, und morgen anders; wie das Volk im Evangelio Jesum beim Einzug auf den Thron erheben will, und bald nachher sein Blut fordert. Ein Spiel der Umstände ist man also, wenn man sich bei seinen Urtheilen, Empfindungen und Handlungen lediglich durch das bestimmen läßt, was von Außen her die stärksten Eindrücke macht; und dieß ist man entweder immer, wenn es zur Gewohnheit geworden ist, diesen Eindrücken zu folgen; oder man ist es nur zuweilen, wenn man den Umständen wenigstens von Zeit zu Zeit diesen Alles vermögenden Einfluß gestattet.

Und nun fällt es in die Augen, M. Z., schon mit der Würde wahrer Christen streitet es, ein Spiel der Umstände zu seyn. Denn auf diese Art würden sie aus selbstständigen, untergeordnete, und aus mit sich selbst einstimmigen, mit sich selbst streitende Geschöpfe.

Ein selbstständiges Geschöpf, ein Wesen, das die Alles entscheidende Regel seines Verhaltens in seinem Innern trägt, und ihr aus eigener, freier Bewegung folgt; das Alles, was seiner Vernunft, seinem Gewissen, und seinem Verlangen nach Wohlfahrt widerspricht, von sich weiset und verwirft, es mag ihm von Außen her noch so mächtig aufgedrungen werden; ein Wesen also, das sich den Zudringlichkeiten der Außenwelt zu widersetzen, und sich über den Zwang derselben zu erheben vermag, muß jeder gute, gebildete Mensch seyn, M. Z.; er sinkt unter sich selbst herab, sobald er diese Selbstständigkeit aufgibt. Aber Niemand muß sie in höherem Grade besitzen, Niemand muß sich ernstlicher dabei behaupten, als wahre Christen. Sie sollen ja ihres Glaubens leben, sollen mit freiem Geist Alles prüfen und das Beste behalten, sollen darauf bedacht seyn, daß das Herz fest werde; ist dieß aber ohne eigenes, selbstständiges Urtheil möglich? Christen sollen nichts anders billigen und schätzen, als was wahr, und recht, und wohlgefällig vor Gott ist, sie sollen durch Gewohnheit geübte Sinne haben, zum Unterschied des Guten und Bösen; ist dieß aber ohne eignes, selbstständiges Entscheiden möglich? Christen sollen überall ihrem Gewissen folgen, sollen alle Hindernisse nnd Schwierigkeiten verachten, sobald es darauf ankommt, ihre Pflicht zu thun, sollen sich in Gefahren nicht vor denen fürchten, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten, und sich, wenn es nicht anders seyn kann, sogar aufopfern im Dienste Gottes und der Pflicht; ist dieß aber ohne eigene, selbstständige Wirksamkeit möglich? Verloren, M. Br.,

verloren ist diese ganze, Christen so unentbehrliche Selbstständigkeit; ihr sinket zu untergeordneten, ihrer selbst nicht mächtigen Geschöpfen herab, sobald ihr ein Spiel der Umstände werdet. Dann glaubet ihr nicht, was eure Vernunft geprüft hat, und was dem Evangelio Jesu gemäß ist: ihr glaubet, was euch Andere vorsagen, was die Mode mit sich bringt, was der Geist der Zeiten billigt; ihr werdet dann Kinder, wie der Apostel es ausdrückt, und lasset euch wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie euch erschleichen und verführen. Ihr billiget und schätzet dann nicht das, wofür sich euer eigenes Gefühl erklärt; es sind die Machtsprüche Anderer, es ist das Geschrei der großen Menge, es ist der herrschende Geschmack, er sey noch so thöricht und verdorben, es sind allerlei zufällige, äußere Veränderungen, wonach sich euer Beifall richtet, was eure Empfindungen lenkt, und eure Wahl bestimmt. Ihr folget dann beim Handeln nicht eurem Gewissen, nicht der Stimme des Evangelii: nein, das Beispiel Andrer, ihr Rath und Wille, das Spiel des Zufalls, die Begebenheiten des Tages, die Reize der Verführung, der Drang schnell eintretender Veränderungen, dieß sind die Dinge, denen ihr gehorchet, die aus euch machen, was sie wollen, die euch zu jeder Thorheit und Ausschweifung hinreißen, die unumschränkt über euch gebieten. Ihr sehet aus dem Beispiele des Volkes im Evangelio, welch ein elendes, untergeordnetes Wesen man wird, wenn man sich der Gewalt der Umstände überläßt; wenige Tage nach dem Einzug, den es so ehrenvoll und feierlich gemacht hatte, war es das Werkzeug seiner blutdürstigen Priester und Obersten, und rief, was ihm diese eingaben, rief, statt Hosianna dem Sohne Davids, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsre Kinder. Welche Erniedrigung, M. Br.; welche Herabwürdigung! Es ist unvermeidlich, man wird aus einem selbstständigen ein kraftloses, untergeordnetes Geschöpf, sobald man ein Spiel der Umstände ist.

Dann verwandelt man sich aber auch eben so nothwendig aus einem mit sich selbst einstimmigen, in ein mit sich selbst streitendes Wesen. Einen vernünftigen, mit freiem Willen begabten Menschen kann doch nichts mehr entehren, als ein regelloses, sich unaufhörlich widersprechendes Verhalten. Wer uneins mit sich selber ist, wer Grundsätze befolgt, die sich einander aufheben, und Handlungen verrichtet, die auf keine Weise mit einander bestehen können: kann der seine Vernunft zu Rathe ziehen; kann der die Ueberlegungen anstellen, die er anstellen sollte; kann der den festen Sinn und die männliche Entschlossenheit haben, die einem freien Wesen geziemt; kann der bei seiner Unbesonnenheit auf unsre Werthschätzung, bei seinem Wankelmuth auf unser Vertrauen auch nur den mindesten Anspruch haben; verdient er als ein Elender, der gerade seine edelsten Kräfte ungebraucht läßt, und verläugnet, nicht die tiefste Verachtung? Seyd ihr ein Spiel der Umstände, so kann es nicht anders seyn, in Widersprüche aller Art müsset ihr euch verwickeln, ihr müsset Menschen werden, auf die schlechterdings nicht zu rechnen ist; ihr werdet nicht einmal selber sagen können, was ihr in der nächsten Stunde seyn, wollen und thun werdet. Nichts ändert sich häufiger und schneller, als die Umstände; jeder Augenblick kann einen Wechsel derselben herbeiführen; und dieser Wechsel ist oft so unerwartet, daß ihn Niemand vorhersehen, Niemand sich darauf vorbereiten kann. Hänget ihr also von ihrem Einfluß ab, so müsset ihr unaufhörlich etwas anderes seyn, unaufhörlich euch selbst widersprechen, unaufhörlich einer fremden Gewalt folgen. Und so werdet ihr denn unter Gläubigen gläubig seyn, und unter den Ungläubigen zweifeln; werdet unter Frommen gute Rührungen haben, und unter den Ruchlosen lästern; werdet unter Mäßigen nüchtern bleiben, und mit den Unmäßigen schwelgen; werdet die Wahrheit sagen oder verläugnen, werdet eure Pflicht erfüllen oder verletzen, werdet muthig oder verzagt, übermüthig oder niederträchtig seyn, je nachdem ihr von Außen her dazu veranlaßt werdet.

Und mit dieser Veränderlichkeit, mit dieser auffallenden, unablässigen Mißhelligkeit könnte die Würde wahrer Christen bestehen? Nein, M. Br., so einig mit sich selbst, so sich selbst unter allen Umständen treu und gleich ist Niemand auf Erden, als ein echter Christ; er kennt keine andere Regel seines Verhaltens, als den heiligen Willen Gottes; diesem gehorcht er, die Umstände mögen seyn, welche sie wollen; ihm bleibt er treu, wenn auch Alles davon abweicht; ihn setzt er durch, wenn auch Alles widerstrebt; in Widersprüche mit sich selbst kann er nicht gerathen, weil nichts zusammenhängender, nichts übereinstimmender ist, als das erhabene, ewig wahre, ewig gültige Gesetz, nach welchem er sich richtet.

Doch dieß führt auf den zweiten Hauptgrund, warum Christen auf alle Weise zu verhüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden; es streitet dieß nämlich nicht bloß mit der Würde, die sie zu behaupten haben, sondern auch mit ihrer Pflicht. Denn wer abhängig von dem Einflusse der Umstände ist, kann seine Pflicht weder ruhig, noch genau, noch standhaft erfüllen.

Erwäget die Pflicht, der Jesus im Evangelio gehorchen sollte. Seinem Tode ging er entgegen, und wußte auch, was ihm bevorstand. Schon in Galiläa hatte er es seinen Vertrauten vorhergesagt, man werde ihn dießmal zu Jerusalem kreuzigen und tödten. Und bei dem Einzuge selber, mitten unter dem Zujauchzen der frohlockenden Menge, traten ihm, als er vom Oelberg herab die unglückliche Stadt vor sich sah, die sein Blut vergießen, und das Maß ihrer Verbrechen dadurch voll machen sollte, die Thränen in die Augen: ach, daß du es wüßtest, rief er, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Hätten sich solche Vorstellungen in der Seele Jesu entwickeln können, wenn er abhängig von den Umständen gewesen wäre; würde der Gedanke an Schmach und Tod im Tumult der lärmenden Menge, die ihn für ihren König erklärte, nicht durch weit angenehmere Bilder

verdrängt worden seyn? Würde er sich bei der Ruhe, bei der Gelassenheit und Fassung, mit der er seiner Pflicht folgte, haben behaupten können, wenn er den äußern Eindrücken auch nur die mindeste Gewalt über sein Inneres eingeräumt hätte? Uns wird es oft äußerst schwer, M. Z., es wird uns oft peinlich, unsre Schuldigkeit zu thun; die Sammlung und Ruhe, mit der dieß geschehen soll, fehlt uns oft ganz. Aber forschet nur nach, wenn ihr euch so schwach, so zerstreut, so abgeneigt fühlet, eurer Pflicht zu gehorchen; ihr werdet die Ursachen fast immer in einem nachtheiligen Einflusse der Umstände finden; sie dringen euch Vorstellungen auf, die jetzt nicht zur Sache gehören, die euch auf etwas anderes leiten, die euch wohl gar zum Gegentheil reizen. Ihr werdet freilich nicht ruhig und gelassen bleiben können, wenn euch die Pflicht zur Anstrengung auffordert, und die Umstände euch zur Ruhe einladen; wenn euch die Pflicht ein schweres Geschäft anweiset und die Umstände euch reizende Vergnügungen darbieten; wenn die Pflicht Aufmerksamkeit und Ueberlegung nöthig macht, und die Umstände euch durch ihr Geräusch betäuben; wenn die Pflicht Entschlossenheit verlangt, und die Umstände euch mit Furcht erfüllen; wenn die Pflicht alle eure Kräfte in Anspruch nimmt, und die Umstände sie gleichsam lähmen. Seyd ihr vollends das Spiel der Umstände, wirken sie mit einer Gewalt auf euch, der ihr nicht widerstehen könnet: so werdet ihr nie so ruhig, nie so frei von fremden zerstreuenden Vorstellungen und Gefühlen seyn, als es zu einer pünctlichen Erfüllung eurer Pflicht nöthig ist. Ihr werdet dann von den Vorfallenheiten des täglichen Lebens, und von den Veränderungen, die sich um euch her zutragen, immer so voll seyn, daß es zu einem recht heitern Bewußtseyn gar nicht bei euch kommen kann; dann wird jede elende Kleinigkeit eure Aufmerksamkeit an sich reißen, und die Ausübung eurer Pflichten unterbrechen.

Denn das verdient eine besondere Beherzigung, M. Z., wer ein Spiel der Umstände ist, kann seine Pflicht auch

nicht genau erfüllen. Seiner völlig mächtig muß man seyn, man muß die Aussprüche seines Gewissens deutlich vernehmen, muß über alle seine Kräfte gebieten, muß sein ganzes Verhalten mit Besonnenheit anordnen können, wenn man seiner Pflicht pünctlich Genüge leisten will. Wer schwach genug ist, sich durch die Umstände bestimmen zu lassen, wird der, urtheilet selbst, im Geräusch äußerer Veränderungen auf die Stimme seines Gewissens achten, wird er im Gedränge derselben seine Kräfte gebrauchen, wird er bei der schnellen verwirrenden Folge derselben Zusammenhang und Ordnung in sein Verhalten bringen können? Denket nur an einzelne Fälle, und Alles wird euch klar werden. Ihr sollet die Wahrheit reden, und sie frei und unerschrocken bei jeder Gelegenheit bekennen. Aber werdet ihr dieser Pflicht Genüge leisten können, wenn ihr ein Spiel der Umstände seyd; werdet ihr die Wahrheit nicht verhüllen, oder allerlei Ausflüchte suchen, oder ganz stille schweigen, oder wohl gar verläugnen, wovon ihr überzeugt seyd, wenn die Umstände der Aufrichtigkeit nicht günstig sind, wenn ihr vor Mächtigen sprechen sollet, die die Wahrheit nicht vertragen können, wenn ihr fürchten müsset, euch durch Freimüthigkeit Verdruß und Schaden zuzuziehen? Ihr sollet unparteiisch in eurem Verfahren gegen Andere seyn, und Jeden so behandeln, wie er es verdient. Aber werdet ihr dieser Pflicht Genüge leisten, wenn ihr ein Spiel der Umstände seyd; wird die Rücksicht auf Stand und Verwandtschaft, auf Empfehlung und Verwendung, auf unzählige Verhältnisse des täglichen Lebens, auf wechselseitige Nachsicht und Gefälligkeit, werden tausend Dinge, die euch, wenn ihr gewissenhaft seyn wolltet, gar nicht gelten sollten, nicht Einfluß auf euch haben, und euch der Pflicht untreu machen? Ihr sollet eure Schuldigkeit thun, ohne durch Beschwerden euch davon abhalten, ohne durch Vortheile euch dabei leiten zu lassen. Aber werdet ihr dieser Pflicht Genüge leisten, wenn ihr ein Spiel der Umstände seyd? Werdet ihr Obliegenheiten, die nach den Umständen allzu mühsam, oder gar gefährlich sind, nicht

ausweichen, so lang ihr könnet; werdet ihr die, welche nach den Umständen Ruhm und Ehre, oder Nutzen und Vergnügen gewähren können, nicht vorziehen, wenn sie gleich weniger wichtig sind; werdet ihr nicht geneigt werden, eure ganze Pflicht aus den Augen zu verlieren, wenn euch die Umstände verführerische Beispiele zeigen, und euch locken, euch dem Vergnügen zu überlassen? Es kann nicht anders seyn, M. Z., gestatten wir dem, was außer uns vorgeht, bei Erfüllung unsrer Pflichten einen entscheidenden Einfluß, so kann diese Erfüllung nie genau, nie gewissenhaft seyn; wir werden dann einmal über das Andere mit der Pflicht in Unterhandlung treten, und ihr etwas abdingen; wir werden bald zu viel, bald zu wenig thun, und unser Gewissen verletzen.

Denn auch die Standhaftigkeit wird uns dann fehlen, die wir im Dienste der Pflicht zu beweisen haben. Den großen Endzweck seiner Sendung vernachlässigt, und den erhabenen Rath Gottes auf einmal vereitelt hätte Jesus, M. Z., wenn er schwach genug gewesen wäre, den Umständen nachzugeben, unter welchen wir ihn heute erblicken. Hätte er sich der Macht bedient, die ihm das begeisterte Volk in die Hände gab, hätte er von dem Tempel, zu dem es ihn führte, Besitz genommen, und sich als Befreier des Vaterlandes an die Spitze der Mißvergnügten gestellt: so würde er unstreitig eine große Veränderung bewirkt haben; aber von seinem wahren Beruf wäre er abgewichen, hätte unvollendet gelassen, was er angefangen hatte, und die Erlösung unsers Geschlechts wäre nicht zu Stande gekommen. Ihr werdet den Ernst, die Festigkeit, die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit der Jesus, bei allen Reizungen zum Gegentheil, seiner schweren, traurigen Pflicht gehorchte, nie beweisen lernen, wenn ihr euch gegen die Einwirkung der Umstände nicht verwahret, wie er dagegen verwahrt war. Tausende sind gerade in den Augenblicken der Entscheidung, wo Entschlossenheit und Muth nöthig war, schüchtern geworden, und haben ihre Pflicht verletzt, weil äußere Umstände zu viel Gewalt über

sie hatten. Tausende, die lange gut und untadelhaft gewesen waren, sind plötzlich gefallen, und haben sich durch eine pflichtwidrige Handlung entehrt, weil sie sich durch die Umstände sorglos machen ließen, und durch den Reiz derselben fortgerissen wurden. Tausende haben Verbrechen begangen, die sie sich weder vorgenommen, noch zugetraut hatten, weil sie sich den Umständen überließen, und den wilden Neigungen folgten, die durch dieselben empört worden waren. Es ist ein Sprichwort des gemeinen Lebens, M. Z.: Gelegenheit macht Diebe. Wie ernsthaft ist die Wahrheit, die dieses Sprichwort anzeigt! Man darf nur jedem äußern Eindruck offen stehen, darf durch die jedesmaligen Umstände nur zu stark gerührt werden: so wird man sich oft plötzlich zu Ausschweifungen gereizt fühlen, an die man zuvor gar nicht gedacht hatte; so wird es Verbindungen geben, die den Gedanken zu einem Verbrechen, das man sonst nimmermehr begangen haben würde, wecken, und auf der Stelle zur Ausführung bringen; so ist man eigentlich nirgends sicher, sondern stößt überall auf Gefahren, denen man unterliegt.

Doch nicht bloß mit dem Beruf und der Gewissenhaftigkeit wahrer Christen streitet die schwache Nachgiebigkeit gegen die Umstände, von der ich rede: auch mit der wahren Klugheit ist sie unvereinbar. Denn die Vortheile, welche man auf diese Art erhält, sind weder wahr, noch dauerhaft; der Schade hingegen, der aus dieser Schwachheit entspringt, ist eben so gewiß, als groß.

Für den Augenblick kann es allerdings einen großen Vortheil zu bringen scheinen, M. Z., wenn man sich ganz den Umständen hingibt, und sich ihrer gebieterischen Gewalt unterwirft. Habt ihr euch durch eine Lüge aus einer großen Verlegenheit gezogen, habt ihr euch durch einen Betrug, den die Umstände begünstigten, eines wichtigen Vortheils bemächtigt; habt ihr durch die Geschmeidigkeit, mit der ihr den Zumuthungen und Ungerechtigkei-

ten eines Mächtigen nachgabet, euch die Gunst desselben erworben; habt ihr euch durch Niederträchtigkeiten, welche die Umstände forderten, zu Aemtern und Würden emporgeschlichen; habt ihr euch durch euer williges Anschmiegen an jede Meinung, an jede Unart, an jede Laune des Zeitalters lauten Beifall und großen Ruhm verschafft: so scheint es allerdings, es sey euch nützlich gewesen, daß ihr nicht selbst gewollt und entschieden, sondern euch den Umständen Preis gegeben habt; es scheint, ihr würdet unklug und thöricht gehandelt haben, wenn ihr euch nicht in die Zeit geschickt hättet. Aber es scheint auch nur so. Nein, für wahre, bleibende Vortheile haltet das, was ihr auf Kosten eurer Redlichkeit, eurer Rechtschaffenheit, eurer Unschuld erkauft habt, doch ja nicht; ihr habt Kleinigkeiten gegen das Wichtigste, was Menschen besitzen können, ihr habt niedrigen Gewinn gegen das Heiligste vertauscht, was es im Himmel und auf Erden gibt. Können euch alle Schätze der Erde glücklich machen, wenn euch euer Gewissen verdammt? Kann euch alle Ehre vor der Welt etwas helfen, wenn ihr euch selbst verachten müsset? Kann das größte Glück sicher und dauerhaft seyn, wenn es das Werk elender Künste, schändlicher Handlungen, und lasterhafter Unternehmungen ist? Müsset ihr nicht fürchten, man werde euch entlarven, eure Vergehungen ahnden, und euch vielleicht durch eben die Künste stürzen, die ihr euch selbst erlaubt habt? Könnet ihr's nicht täglich mit Augen sehen, welchen traurigen Ausgang das Wohlseyn derer nimmt, die, wider Pflicht und Gewissen, bloß den Umständen gedient, und sich dadurch dem Anscheine nach glücklich gemacht haben?

Denn der Schade, rechnet darauf, der aus dieser Schwachheit entspringt, ist eben so gewiß, als groß. Es kann nicht fehlen, ihr werdet euch in euern Hoffnungen häufig betrügen, werdet euch den empfindlichsten Unfällen aussetzen, wenn ihr lediglich den Umständen folget; denn was ist veränderlicher und täuschender, als sie; ist aber die Kränkung und der Verdruß, den

eine so unglückliche Nachgiebigkeit veranlaßt, nicht ein grosser, bedeutender Schade? Es kann nicht fehlen, ihr müsset die Achtung, das Vertrauen und die Liebe aller guten Menschen verlieren, selbst Menschen eures Gleichen werden nichts von euch halten, wenn ihr als Leute bekannt seyd, auf die man sich nicht verlassen kann; ist aber die Schmach und Verachtung, die euch so nothwendig trifft, kein grosser, bedeutender Schade? Es kann nicht fehlen, es wird Stunden geben, wo euer Gewissen erwacht, und euch mit den peinlichsten Vorwürfen quälet; wo eben die Macht der Umstände, die euch so oft bethöret hat, euch zu euch selbst bringen, und die Vorwürfe eures Gewissens verstärken wird; ist aber diese Unruhe in eurem Innern, sind diese Schmerzen eines verwundeten Gewissens kein grosser bedeutender Schade? Erwartet uns endlich nicht Alle ein Richterstuhl, vor welchem das Berufen auf die Umstände nichts hilft? Wird uns nicht der das Urtheil sprechen, der, ob er, den Umständen nach, wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete? Werden wir vor ihm bestehen können, wenn wir ihm in dieser Entschlossenheit, in dieser freien Wahl dessen, was Pflicht ist, nicht ähnlich geworden sind?

Sehet hier das grosse Ziel, M. Br., das wir auch in diesem Kirchenjahre nicht aus den Augen verlieren dürfen. Daß ihr Wesen seyd, die das heilige Gesetz, nach welchem sie handeln sollen, in ihrem Herzen tragen; daß ihr Christen seyd, denen der hohe Beruf zu Theil geworden ist, sich nicht dieser Welt gleichzustellen, sondern sie mit allen ihren Gefahren und Lockungen zu besiegen; daß ihr Unsterbliche seyd, die ihre Bestimmung für den Himmel, und ihre Verwandtschaft mit demselben durch die Ueberlegenheit beweisen sollen, mit welcher sie alles Irdische unter die Füße treten, sobald ihre Pflicht es gebietet: daran euch zu erinnern, dieß euch an das Herz zu legen, werden wir auch in diesem Kirchenjahre nicht aufhören. Und je bedenklicher die Umstände der Zeit werden, je mehr

ihr euch versucht fühlen möchtet, den Verderbnissen derselben nachzugeben: desto ernstlicher werden wir euch zurufen: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters; und die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Möge der Gott aller Gnaden, der euch berufen hat in Christo Jesu zu seiner ewigen Herrlichkeit, euch Alle vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen! Möge er auf jede Stunde, welche ihr in diesem Kirchenjahre hier zubringen, und seiner Verehrung widmen werdet, ewig dauernde Segnungen legen! Möge er uns, die wir lehren, die Gnade schenken, euch erfüllen zu können mit Muth und Vertrauen, mit lebendigem Eifer für Alles, was ihm wohlgefällt! Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, M. Br. Möge Jeder von uns freudig hinzusetzen können: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Amen.

XXXVII.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Betrachtet man die Nachrichten der Evangelisten von dem Leben Jesu, unsers Herrn, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, M. Z., so kann es nicht fehlen, mit Befremdung nimmt man wahr, daß sich Jesus vor dem Volke nie deutlich und frei für den erklärt, der er war; daß er vielmehr selbst dann, wenn er veranlaßt und aufgefordert wird, dieß zu thun, entweder ganz ausweicht, oder eine

dunkle, unbestimmte Antwort ertheilt. Bei dem Anblicke der Wunder, die er verrichtete, erwachte in den Seelen des Volkes mehr als einmal der Gedanke, er sey der große Verheißene, der schon lang erwartet worden war. Es ist merkwürdig, daß sich Jesus, wenn die Umstände es erlaubten, entfernte, sobald sich diese Hoffnung bei seinen Zuhörern regte, und dieselbe recht geflissentlich zu unterdrücken suchte. Mehr als einmal wurde er ausdrücklich befragt, ob er der Messias sey? Nun verneinte er zwar diese Frage nie; aber eben so wenig bejahete er sie mit deutlichen Worten, sondern ließ Alles unentschieden. Die Begierde des Volkes, eine unzweideutige Antwort über diese wichtige Sache von ihm zu erhalten, ging so weit, daß ihn, wie Johannes erzählt, als er das vorletzte Mal auf einem Feste zu Jerusalem war, eine große Menge im Tempel umringte, und ihn mit den Worten anredete: wie lange hältst du unsre Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus. Hätte man unter solchen Umständen nicht das bestimmteste Bekenntniß seiner Würde erwarten sollen? Aber auch hier erfolgt es nicht. Jesus beklagt sich bloß über den Unglauben derer, die ihn fragten, und verweiset auf die Werke, die er thue, und die von ihm zeugen könnten.

Warum diese Zurückhaltung Jesu, dieses recht geflissentliche Schweigen, wenn die besten Gelegenheiten da waren, eine der allerwichtigsten Wahrheiten vorzutragen, befremdend seyn müsse, fällt wohl von selbst in die Augen. M. Z. Woran konnte und mußte Jesu mehr gelegen seyn, als daran, von seinem Volke für den erkannt zu werden, der er wirklich war? Warum weigert er sich also, diese Ueberzeugung durch eine freie unzweideutige Erklärung bei demselben zu befördern? Würde sich die Zahl seiner Anhänger nicht schnell und unglaublich vermehrt haben, wenn er sich sogleich als den Messias angekündigt, und den schwankenden Muthmaßungen des Volkes bei Zeiten ein Ende gemacht hätte? Warum trägt er Bedenken, viele Tausende für seine Sache auf immer zu gewinnen,

und

und sie für dieselbe mit dem wirksamsten Eifer zu erfüllen, da ihm dieser große Vortheil nichts weiter kosten würde, als ein deutliches bestimmtes Ja? Muß es endlich unsre Befremdung nicht bis zum Erstaunen erhöhen, wenn wir ihn dieses deutliche bestimmte Ja erst dann von sich geben hören, als es ihm nichts mehr helfen kann; daß er es erst ausspricht, als er sich bereits in der Gewalt seiner Feinde befindet, und durch die Erklärung, er sey der Messias, nichts weiter mehr bewirken kann, als seine Verurtheilung zum Kreuzestod?

Beurtheilet man Jesum nach dem Gutachten einer eigennützigen Klugheit, M. Z., läßt man unsre Eitelkeit, die jeden Vorzug so gern zur Schau trägt, und so bemerklich, wie möglich, zu machen sucht, einen Ausspruch über sein Verhalten thun: so muß es freilich, auf das Gelindeste zu sprechen, für räthselhaft und unbegreiflich erklärt werden. Aber dringet tiefer ein, versetzet euch in die Umstände, in welchen Jesus handelte, machet euch mit den Rücksichten bekannt, die er nehmen mußte, erwäget insonderheit die Vorurtheile, die Leidenschaften, die Hoffnungen des Volkes, mit welchem er es zu thun hatte: und es wird euch klar werden, nichts war überlegter und nothwendiger, nichts für die wahren Endzwecke Jesu, und das große Werk Gottes auf Erden heilsamer, als eben diese Anfangs so befremdende Zurückhaltung. Keine Stelle der evangelischen Geschichte kann uns hierüber mehr Licht ertheilen, als das heutige Evangelium, in welchem selbst Johannes der Täufer Jesum zu einem Bekenntniß seiner Würde nöthigen will. Wohlan also, M. Br., lasset uns mit stiller Ehrfurcht darüber nachdenken, warum Jesus so lange zauderte, seine Bestimmung und Hoheit vor den Augen der Menschen zu enthüllen; lasset uns überlegen, ob die Grundsätze, die er befolgte, ob das Beispiel, das er aufstellte, nicht auch unserm Verhalten zur Regel und zum Muster dienen können? Laß uns fühlen, o du, der du still und bescheiden auf Erden gewandelt, der du dein großes Werk

vollendet hast, ohne von denen, die dich sahen, in deiner ganzen Herrlichkeit erkannt zu werden, laß uns fühlen, wie weise dein ruhiger Gang durchs Leben, wie erhaben und göttlich deine stille Größe war; und gib uns Kraft, dir nachzustreben, laß uns auch darin immer mehr verklärt werden zu deinem Bilde. Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Auch im Gefängniß hört also der ehrwürdige Mann, dem Jesus im Evangelio so große Lobsprüche ertheilt, nicht auf, M. Z., für die wichtige Angelegenheit, die der Endzweck seiner Sendung war, besorgt zu seyn. Durch öffentliches Wirken dem Herrn den Weg zu bereiten, und die Sache desselben zu befördern, ist er zwar nun nicht mehr im Stande. Aber sein Eifer für dieselbe ist darum nicht schwächer geworden; er sehnt sich vielmehr recht darnach, sein Volk nun bald in einer allgemeinen Bewegung, und die Bestimmung und Würde Jesu von allen seinen Mitbürgern erkannt und verehrt zu sehen. Wundert euch also nicht, daß ihm bei solchen Gesinnungen die Zurückhaltung und Behutsamkeit Jesu unzweckmäßig und übertrieben vorkommt, daß er ihn auf eine freundschaftliche Art nöthigen zu müssen glaubt, sich geradehin für den Messias zu erklären, und seiner ganzen Unternehmung dadurch einen raschern Fortgang zu verschaffen. Bei der Achtung, welche Jesus gegen den ehrwürdigen Johannes empfand, und die er im Evangelio so deutlich zu Tage legt, ist die Standhaftigkeit, mit der er, jener Aufforderung desselben ungeachtet, bei seinen behutsamen Maßregeln beharrt, doppelt merkwürdig. So nah es ihm Johannes auch durch seine Abgeordneten legt, so sehr er auch öffentlich in ihn dringt, er möchte es bestimmt und frei sagen, ob er der so lang erwartete Messias sey: Jesus gibt nicht im Mindesten nach, er behält auch hier die Behutsamkeit bei, welche er bisher bewiesen hatte, er weigert sich auch dießmal, eine entscheidende Antwort zu geben,

und begnügt sich damit, bloß im Allgemeinen auf seine Wunder und auf sein ganzes Verhalten zu verweisen.

Wie sehr verdient es dieses Betragen Jesu, M. Z., daß wir uns nachdenkend dabei verweilen, und die Gründe desselben zu erforschen suchen! Wie Vieles wird sich uns da zeigen, was uns zu unsrer eigenen Nachachtung dienen kann!

Von der weisen Bedachtsamkeit, mit welcher Jesus seine Würde enthüllte, werde ich also dießmal reden. Nothwendig muß ich diese Bedachtsamkeit genauer beschreiben, damit es euch klar werde, wie weise, wie nothwendig und nützlich sie war. Hernach will ich zeigen, wozu wir sie anwenden, welche Regeln für unser eigenes Verhalten wir in derselben erblicken sollen.

Mit weiser Bedachtsamkeit enthüllte Jesus seine Würde; dieß muß ich vor allen Dingen klar zu machen suchen. Das heutige Evangelium, und die Geschichte des öffentlichen Lehramtes Jesu geben Alles an die Hand, was wir hier nöthig haben. Jesus enthüllte nämlich die hohe Würde, die er besaß, langsam, bescheiden, durch Thaten, mit steter Hinsicht auf das herrschende Vorurtheil, und doch deutlich genug für jeden Anfmerksamen; dieß sind die Hauptpuncte, auf die hier Alles ankommt.

Langsam enthüllte Jesus seine Würde, nur nach und nach ließ er es bemerklich werden, daß er der Sohn Gottes, daß er der sey, der da kommen sollte. Nichts wäre leichter gewesen, M. Z., als mit dieser Erklärung sogleich, und ohne alle Umstände hervorzutreten, und sie dem Volk bei jeder Gelegenheit, und mit deutlichen Worten einzuschärfen. Johannes hielt auch dieses rasche Verfahren, dieses freimüthige furchtlose Geständniß für das Rathsamste und Beste; daher will er Jesum durch eine eigene Gesandtschaft zwingen, die räthselhafte Dunkelheit, in die er sich noch immer zurückzog, zu verlassen, und sich dem Volk als

den darzustellen, der er war und seyn sollte. Aber ihr sehet aus dem Evangelio, wie wenig Jesus geneigt war, sich bei dieser Darstellung zu übereilen. Zwar zweckte Alles, was er that, darauf ab, seinem Volke das nöthige Licht über seine Bestimmung und Würde zu geben. Aber es war kein schnell hervorbrechender Glanz, in welchem er sie strahlen ließ; im milden Schimmer einer lieblichen Morgenröthe erschien sie, und wurde allmählig, durch ein langsames Wachsen, zwar heller, aber ohne eher zum vollen Tage zu werden, als bis es nöthig und nützlich war. Denn wäre es rathsam gewesen, urtheilet selbst, sich sogleich als Messias anzukündigen? Waren die Juden im Klaren darüber, was ihnen dieser Verheißene seyn werde? Würden sie eine so schnelle Entdeckung nicht gemißbraucht haben? Hätte sie bei dem reizbaren Haufen, der schon lang auf einen Befreier und Retter gewartet hatte, nicht die nachtheiligsten Eindrücke machen, hätte sie nicht das Feuer der Empörung wider die Römer entzünden, hätte sie die wahren Absichten Jesu nicht ganz vereiteln müssen? Nur angeregt, mit der größten Behutsamkeit angeregt, mußte die Vorstellung werden, in der Person Jesu sey der Messias vorhanden; das Volk mußte Zeit gewinnen, sich an diesen Gedanken zu gewinnen; es mußte wirklich vor der Hand noch unentschieden bleiben, ob man Jesum sicher dafür halten könne, wenn das Volk nicht ungestüm zufahren, und sich Unordnungen erlauben sollte. Die Bedachtsamkeit, mit der Jesus seine Würde enthüllte, war schon ihrer Langsamkeit wegen weise.

Und dabei war sie bescheiden. So bald Johannes den Augen des Volkes entzogen war, und im Kerker schmachtete, lenkte sich die öffentliche Aufmerksamkeit immer mehr auf Jesum hin, und fing an, sich bei ihm zu sammeln. Man wurde gegen die Verdienste Johannes um so schneller gleichgültig, da man ihm durch Jesum so weit übertroffen, und so ganz verdunkelt sah. Hätten wir an der Stelle Jesu handeln sollen, M. Z., welchen Vortheil würden wir aus dieser Stimmung des Volkes gezogen, wie

eifrig würden wir dazu mitgewirkt haben, einen Nebenbuhler, der bisher ein Gegenstand der allgemeinsten Verehrung gewesen war, vollends in Vergessenheit zu bringen, um Alles allein zu gelten! Aber Jesus verschmäht sie, diese Künste des Ehrgeizes und der neidischen Eifersucht; er bedarf es nicht, seinen Vorläufer und Freund zu verdunkeln, um selbst desto heller zu glänzen. Die Aufmerksamkeit des Volkes, die sich von jenem abgewendet hatte, um sich ganz auf ihn zu richten, wurde ihm sogar beschwerlich; er wollte noch nicht mit völliger Gewißheit für den gehalten seyn, der er war; das Volk sollte sich durch wiederholtes Nachdenken über das Geschäft Johannis, und durch die Verehrung, die es diesem widmete, erst noch vorbereiten, etwas Höheres zu fassen, und ihn selbst gehörig zu verstehen. Daher macht er seinen Zuhörern im Evangelio über ihre Gleichgültigkeit gegen Johannem Vorwürfe; daher setzt er die Bestimmung und Würde desselben in das hellste Licht; daher läßt er der Denkungsart und den Verdiensten des großen Mannes alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren; und sucht auf alle Weise zu verhindern, daß ihn das Volk nicht vernachlässige und vergesse. Ist aber die Redlichkeit, mit der man fremdes Verdienst erkennt und rühmt, ist die Billigkeit, mit der man, selbst bei weit größern Vollkommenheiten, die Vorzüge Anderer gelten läßt und schätzt, nicht Bescheidenheit? Nicht darum war es Jesu zu thun, M. Z., nur allein, und auf Kosten Anderer geachtet zu werden, durch den Glanz seiner Herrlichkeit jedes andere und schwächere Licht zu überstrahlen und auszulöschen. Auch nicht eine Spur von Anmaßung sollte in seinem Verhalten sich finden; daher verband er mit der Langsamkeit, womit er seine Würde enthüllte, auch Bescheidenheit.

Nicht weniger Weisheit lag in dem Mittel, dessen er sich dabei bediente; er offenbarte seine Würde durch Thaten. Johannes ließ im Evangelio eine wörtliche Erklärung fordern; Jesus sollte deutlich und bestimmt die Frage beantworten: bist du, der da kommen soll,

oder sollen wir eines Andern warten? Er weigert sich, diese Antwort zu geben, und verweiset auf die Wunder, die er verrichte, auf das Evangelium, welches er predige, auf das ganze Verhalten, das er beobachte; daraus soll Jeder selbst beurtheilen, wofür man ihn zu halten habe. Welche Vorsicht, M. Br., welche weise Bedachtsamkeit! Wie oft haben sich Betrüger der Künste der Ueberredung bedient, haben Unvorsichtige durch leere Vorspiegelungen geblendet, und zum Irrthum verleitet. Auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit will Jesus mit solchen Menschen haben; er weicht daher unnützen Erklärungen aus, er will nicht durch Worte, sondern durch Thaten überzeugen. Wie groß waren die Erwartungen, welche man vom Messias unterhielt, was hatte der nicht Alles zu leisten, der sich diese Würde zueignen wollte! Auch nicht den leisesten Verdacht wollte Jesus erregen, daß er sich dieselbe ohne Grund anmaße, daher fängt er nicht mit wörtlichen Versicherungen, sondern damit an, daß er wirklich thut, was der Messias nach den Weissagungen der Propheten thun sollte. Wie schnell würde sich der große Haufe, der sich überall nach einem Retter umsah, an Jesum gehangen, und ohne Prüfung Partei genommen haben, wenn er sich laut für den Messias erklärt hätte. Aber auch nicht die mindeste Veranlassung will Jesus geben, daß man aus bloßem Vorurtheil auf seine Seite treten soll; daher liefert er vor allen Dingen Beweise, und rechtfertigt die Ansprüche, die er zu machen hat, durch unverkennbare Vorzüge. Welchen Widerspruch würden die Priester und die Obersten des Volkes erhoben haben, wenn sich Jesus geradehin für den Messias ausgegeben hätte, und wie erheblich würden ihre Zweifel gewesen seyn! Aber auch nicht den geringsten scheinbaren Vorwand will Jesus seinen Gegnern übrig lassen, er schlägt alle Einwendungen und Bedenklichkeiten gleich im Voraus durch unläugbare Thatsachen nieder. Freilich war eine solche Enthüllung seiner Würde mühsam und schwer; freilich währte es lange, bis seine ganze Herrlichkeit auf diese Art sichtbar werden

konnte. Aber desto größer, desto reiner, desto göttlicher war der Glanz, mit welchem sie zuletzt in die Augen fiel. Worte können widerlegt, können verdreht, können ganz abgeläugnet werden; aber wer konnte verneinen, was Jesus öffentlich that; wer konnte etwas dagegen aufbringen, daß Gott mit ihm sey, wenn er es mit Augen sah, daß Blinde ihr Gesicht wieder erhielten, daß Lahme gingen, Aussätzige rein wurden, Taube hörten, Todte aufstanden, und den Armen das Evangelium gepredigt wurde? Wer fühlt es nicht, daß Jesus seine Würde nicht überzeugender enthüllen konnte, als so?

Doch selbst hiebei verfuhr er nicht ohne die weiseste Bedachtsamkeit; er that nämlich Alles mit steter Hinsicht auf das herrschende Vorurtheil. Einen irdischen König, einen großen Helden und Eroberer erwartete das jüdische Volk in seinem Messias. Wäre Jesus bei den Wundern, die er verrichtete, und bei den Thaten, durch die er sich auszeichnete, mit äußerem Glanz umgeben gewesen, hätte er große Reichthümer besessen, hätte er große Gewalt in den Händen gehabt, und in mächtigen Verbindungen gestanden: wie würde er seine Mitbürger in ihrem gefährlichen Irrthum bestärkt, wie schwer würde er es ihnen gemacht haben, seine wahre, geistige, überirdische Größe zu fassen! Aber er entsagt Allem, was der Sinnlichkeit schmeichelt; er erscheint in einer Dürftigkeit, bei der er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte; er flieht alle Gemeinschaft mit den Großen und Mächtigen seines Volkes; er hält sich zu den Niedrigen und Verachteten, und predigt das Evangelium den Armen; sein Aeußeres ist so unansehnlich, so ärmlich und abschreckend, daß er selbst davon sagt: selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Erwäget die Verhältnisse, in welchen Jesus lebte; bedenket das gewaltige Vorurtheil, welches er auszurotten hatte; betrachtet das sinnliche, eigennützige, verwilderte Volk, dem er sich als der große von Gott gesendete Retter darstellen sollte: und mit Bewunderung, mit tiefer Ehrfurcht werdet ihr die weise Bedacht-

samkeit wahrnehmen, die er dabei zeigte; ihr werdet gestehen müssen, eine Würde, die unabhängig von allen Vortheilen der Erde seyn sollte, konnte er unmöglich anders enthüllen, als in der Niedrigkeit, in welcher er lebte; er mußte den Glanz, den seine göttliche Weisheit, seine himmlische Tugend, seine allmächtige Wunderkraft verbreitete, durch die Schatten der Armuth und eines traurigen Schicksals mildern, wenn sein unwissendes Volk ihn nicht falsch verstehen sollte.

Aber bei aller Rücksicht, die er auf das herrschende Vorurtheil nahm, enthüllte er seine Würde doch deutlich genug für jeden Aufmerksamen. Denn wahrlich, nur sehen und hören durfte man; man durfte nur wahrnehmen, was er lehrte, wie er wirkte, welcher Geist und Sinn, welches göttliche Wohlwollen, welche himmlische Unschuld und Hoheit in seinem ganzen Verhalten sichtbar war; man durfte nur auf die außerordentlichen Absichten merken, die er deutlich genug zu erkennen gab, und die in nichts Geringerem bestanden, als in einer Erleuchtung der Welt, in einer Befreiung der Menschen von der Sünde und dem daraus entspringenden Elend, und in einer Erhebung unsers Geschlechts zu einer ewigdauernden Seligkeit; dieß Alles durfte man nur wissen, und unparteiisch überlegen: und man mußte es fühlen, hier übersteige Alles die gewöhnlichen Maße menschlicher Größe und Thätigkeit; er sey es wirklich, der Alles leisten, Alles zu Stande bringen könne, was die Propheten im Geiste erblickt hatten; Niemand könne die Zeichen thun, die er thue, es sey denn Gott mit ihm. Und war es nicht wirklich die Macht einer unwiderstehlichen Ueberzeugung, was alle die mit ihm verband, die ihn genauer kennen lernten? Hatten seine Gegner nicht Mühe genug, gegen die Eindrücke seiner Lehre und seiner Wunder sich zu verhärten? Mußten sie nicht alle Mittel der Verstockung zu Hülfe nehmen, um nicht unwillkührlich hingerissen zu werden? Fanden sich seine Freunde, fanden sich die redlichen, unbefangenen Männer, die er seines nähern Umgangs würdigte,

nicht zu einem Glauben an ihn bewogen, den sie nie wieder verloren, der sie bereit und willig machte, ihr Blut für ihn zu vergießen? Riefen sie nicht mit der freudigsten Begeisterung Allen zu, die ihn nicht gekannt hatten: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit? Ja, M. Br., je strenger man Alles prüft, je mehr man sich Alles vergegenwärtigt, je lebendiger man sich den Zusammenhang der Dinge vorzustellen weiß, in welchem Jesus lebte: desto klärer wird es, er mußte handeln, wie er gehandelt hat, wenn er das Werk Gottes glücklich vollenden wollte, er enthüllte seine Würde mit der weisesten Bedachtsamkeit.

Umsonst, M. Br., umsonst hatte Jesus dieses Muster einer überlegten Behutsamkeit nicht aufgestellt. Nicht für seine Zeitgenossen allein hat er die Maßregeln ergriffen, die jetzt erklärt worden sind; auch für seine spätesten Bekenner sollten sie belehrend, ermunternd und heilsam seyn. Und dieß sind sie unstreitig, sind es im reichsten Maße, wenn wir sie gehörig anzuwenden wissen. Lasset mich das Nöthige hierüber noch beifügen.

Schon im Glauben an Jesum muß uns die weise Bedachtsamkeit befestigen, womit er seine Würde enthüllte. Denn können wir zu einer vernünftigen Ueberzeugung, daß Jesus der war, der er seyn sollte, mehr verlangen, als von ihm geschehen ist? Sollen wir vielleicht fürchten, seine Freunde möchten von ihm übereilt, möchten mit einer betäubenden Schnelligkeit hingerissen worden seyn, und nicht Zeit gehabt haben, das, was sie uns von ihm berichten, ruhig zu untersuchen? Aber habt ihr nicht gesehen, wie langsam er seine Herrlichkeit enthüllte, und wie viele Zeit er Jedem ließ, Alles auf das Genaueste zu beobachten und zu prüfen? Sollen wir vielleicht fürchten, Jesus möchte Andere verkleinert haben, um selbst desto größer zu erscheinen; sein Ruhm möchte auf den Ruinen einer fremden Ehre erbaut seyn? Aber habt ihr nicht gesehen, wie bescheiden er seine Würde ent-

hüllte, welche Gerechtigkeit er seinem Vorläufer Johannes, und Jedem widerfahren ließ, der geschätzt zu werden verdiente? Sollen wir vielleicht fürchten, durch die Macht einer listigen Ueberredung möchte Jesus Anhänger gewonnen, möchte er seine Verehrer mit leeren Worten getäuscht haben? Aber habt ihr nicht gesehen, daß es Thaten, daß es Werke waren, die das unverkennbare Gepräge der Göttlichkeit hatten, wodurch er seine Würde enthüllte, was unzählige Menschen bewog, ihm als dem Sohne Gottes zu huldigen? Sollen wir vielleicht fürchten, durch das Versprechen irdischer Vortheile habe Jesus die Menschen an sich gezogen, habe sie durch die Hoffnung eines glänzenden Glücks geblendet? Aber habt ihr nicht gesehen, wie entkleidet von allem irdischen Schmuck die Herrlichkeit war, die er enthüllte; habt ihr nicht gehört, daß es Armuth und Schande, daß es Marter und Tod war, was er seine Freunde in der Zukunft erblicken ließ; wisset ihr nicht, wie oft er die Erinnerung wiederholte: selig ist, der sich nicht an mir ärgert? Sollen wir endlich fürchten, bloß das Geräusch seiner Wunder möchte es gewesen seyn, was die Menschen um ihn her versammelte, und so tiefe Eindrücke machte? Aber habt ihr nicht gesehen, daß er von Allen, die ihm folgen wollten, vernünftiges Nachdenken forderte; daß er ihnen den Schluß, welchen sie aus seinen Wundern ziehen sollten, nicht vorsagte; daß er sie zu eigenem Prüfen veranlaßte und ermunterte; daß er sich eben daher nicht auf seine Wunder allein, sondern auch auf das Evangelium berief, welches er predige, welches wir noch immer selbst untersuchen können, dessen erhabner, göttlicher Inhalt sich an unsrer Vernunft und an unserm Gewissen noch immer rechtfertigt? Lasset uns gestehen, M. Br., durch die weise Bedachtsamkeit, womit Jesus seine Würde enthüllte, hat er uns Alles an die Hand gegeben, was wir zur Befestigung unsers Glaubens an ihn wünschen können.

Aber eben diese Bedachtsamkeit sey uns auch Muster bei eigenen Unternehmungen. Es ist unser

Leichtsinn, M. Z., es ist unsre Eilfertigkeit, es ist das wilde Feuer, das uns erhitzt, wenn wir etwas Wichtiges ausführen wollen, was unser Thun in Unordnung bringt, was uns Fehler auf Fehler häufen läßt, was uns das Zutrauen Andrer raubt und sie wohl gar wider uns aufbringt, was unsre Absichten zuletzt ganz vereitelt. Wie fremde ist uns die weise Bedachtsamkeit, mit der Jesus wirkte; wie wenig kennen wir das überlegte Zaudern, die stille Bescheidenheit, die stete Rücksicht auf Zeiten, Umstände und Vorurtheile der Menschen, die er bewies! Eile nicht, o Jüngling, eile nicht, von jugendlicher Hitze und stolzem Selbstvertrauen fortgerissen, dich hervorzudrängen, und wichtige Dinge zu wagen. Siehe, wie langsam und mit welcher Bescheidenheit der seine Würde enthüllte, in dem die Fülle der Gottheit wohnte! Versprich nicht große Dinge, wer du auch seyn magst, kündige nicht prahlerisch an, was du Alles leisten und ausführen wollest. Siehe, wie behutsam es Jesus vermied, sich mit Worten für den Messias zu erklären, wie er, statt ein Geräusch mit Versprechungen zu machen, sich durch Thaten auszeichnete! Suche dich nicht dadurch zu vergrößern, daß du Andere verkleinerst, und glaube nicht, du werdest gewinnen, wenn du Andern Unrecht thust. Siehe, wie gerecht der war, dessen Größe Alles weit übertraf, wie er jedes wahre Verdienst pries, das sich neben ihm entwickelte! Bilde dir nicht ein, es müsse sich Alles nach deinem Willen richten, und unternimm es nicht, die Umstände zu vernachlässigen, oder wohl gar ihnen zu trotzen. Siehe, mit welcher Klugheit sich selbst der nach ihnen bequemte, der so weit über unser ganzes Geschlecht hervorragt, dem die ganze Natur gehorchte! Ja, M. Br., fehlt uns die weise Bedachtsamkeit, mit der Jesus überall handelte, so rühmen wir uns vergeblich, seine Bekenner zu seyn; wir müssen auch hier den Fußstapfen folgen, die er uns gelassen hat.

Daher müssen wir aber auch mehr auf innern Werth, als auf äußern Schimmer halten. Wie leicht hätte Jesus eine große Bewegung stiften, wie bald

eine außerordentliche Wichtigkeit für seine ganze Nation erhalten können, wenn er bei der Entwickelung seiner Würde nicht so bedachtsam verfahren, wenn er es frei und laut herausgesagt hätte, er sey der Messias! Aber gleichgültig gegen den Beifall der irrenden Menge, begnügt er sich mit dem Bewußtseyn, unendlich mehr zu seyn und zu leisten, als man damals vom Messias erwartete, und verfolgt mit stiller Größe seine erhabene Bahn. Wir kehren gewöhnlich Alles um, M. Z., wir fangen nicht damit an, uns Vorzüge zu verschaffen, sondern nur den Schein davon anzunehmen; wir sorgen nicht dafür, mehr zu seyn, als man uns ansieht; wir tragen mehr zur Schau, als wir wirklich haben; wir sind zufrieden, wenn wir nur eine hohe Meinung von uns erregen können. Aber ich sage es frei heraus, so lang euch bloß darum zu thun ist, ein eitles Aufsehen zu machen, so lang ihr den äußern Schimmer höher achtet, als unverfälschten innern Werth, fehlt euch der Sinn eures Herrn noch ganz. Unser Herz muß uns nicht widerlegen, M. Br., unser Gewissen muß uns nicht bestrafen, unser Bewußtseyn muß uns bezeugen, daß wir das wirklich sind, was wir äußerlich vorgeben, daß es uns gar nicht beifällt, für etwas Bessres gehalten werden zu wollen, daß wir sogar mehr Gutes in uns haben, als man uns zutraut: dann erst sind wir gesinnet, wie Jesus; dann erst werden auch wir eine Würde enthüllen können, die keines fremden Schmuckes bedarf; dann erst werden wir den Tag nicht zu scheuen brauchen, wo der Herr an's Licht bringen wird, was im Finstern verborgen war, wo der Rath der Herzen offenbar werden soll.

Ist dieß unser Bestreben, so wird die weise Bedachtsamkeit, mit der Jesus seine Würde enthüllte, uns auch zum Troste gereichen, wenn es unsern Bemühungen an glücklichem Erfolge fehlt. Johannes fand im Evangelio den Gang, welchen die Sache Jesu nahm, zu langsam; er glaubte, Alles würde weit geschwinder und leichter von Statten gehen, wenn Jesus das Volk aus der Ungewißheit reißen, und sich geradehin für den Messias er-

klären würde. Wie ganz anders urtheilte der Herr selber! Er stößt sich nicht im mindesten an die anscheinende Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen; er läßt sich's gern gefallen, daß der Fortgang seiner Sache so langsam und zögernd ist; er ist selbst durch die Zudringlichkeit Johannis nicht zu bewegen, denselben zu beschleunigen. Daran lasset uns denken, M. Br., wenn auch wir nicht sogleich Früchte unsers Fleißes und unsrer Anstrengung erblicken, lasset uns erwägen, wie lang, wie angestrengt, wie geduldig Jesus gearbeitet hat, ehe er etwas Erhebliches ausrichten, ehe er über die Unwissenheit und Verkehrtheit seines Volkes siegen konnte. Je rascher und hinreißender der Fortgang dessen ist, was wir betreiben, desto mehr wird es an Gründlichkeit und Dauer fehlen, desto weniger wird unser Werk, strenger geprüft, die Probe halten, desto schneller wird Alles wieder aufhören, ohne wohlthätige bleibende Folgen zurückzulassen. Dauerhaft und gut wird nur das, was mit Bedachtsamkeit, mit anhaltendem Feiß, und mit unverdrossenem Eifer zu Stande gebracht wird. Lasset uns also nicht unruhig werden, wenn wir bei unsern Unternehmungen, worin sie auch bestehen mögen, nicht so schnell fortschreiten, als unsre Ungeduld wünscht. Aber treu lasset uns bleiben, lasset uns nach unsern Kräften Alles thun, was wir können, lasset uns unser Vertrauen auf den setzen, der alles Gute befördert und unterstützt: und sie werden endlich doch kommen die glücklichen Augenblicke, wo es uns klar werden wird, daß unsre Anstrengungen nicht vergeblich gewesen sind, daß wir durch den Verzug nicht verloren, sondern gewonnen haben, daß mehr durch uns geschehen ist, als wir erwarten konnten.

Doch dieß ist eben das Letzte, wozu die Bedachtsamkeit, mit der Jesus seine Würde enthüllte, uns dienen soll; sie soll die Hoffnung in uns nähren, daß die gute Sache endlich doch siegen wird. Es währte lange, bis Jesus in seiner wahren Würde erkannt, bis er für den gehalten wurde, der er war. Aber daß die Wahrheit endlich durchdrang, daß sie die Nebel des Vorurtheils

zerstreute, die Einwendungen der Zweifelsucht niederschlug, die Widersetzlichkeit des Unglaubens überwand, und den glänzendsten Sieg erhielt, ist am Tage. Wohl uns, wenn die Absicht, für die wir leben, gut, wenn die Sache, an der wir Theil nehmen, Gottes Werk ist. Dann lasset uns nichts fürchten; lasset uns nicht verzagt werden, wenn sich noch so große Hindernisse vor uns aufthürmen; lasset uns die Hoffnung nicht aufgeben, wenn es mit dem, woran wir arbeiten sollen, auch noch so mißlich zu stehen scheint. Wir befinden uns unter der Regierung dessen, M. Br., der selbst mit Schwierigkeiten gerungen, und gesiegt hat; wir dürfen auf den Beistand dessen rechnen, dem nun gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden; wir stehen mit dem im Bunde, der darum zur Rechten Gottes sitzt, und alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt, damit er alles Gute befördere, damit des Herrn Vornehmen durch seine Hand fortgehe. Welchen Triumph dürfen wir also erwarten, und welche Krone wird er uns reichen, wenn wir recht gekämpft, und Glauben gehalten haben! Wer überwindet, dieß ist sein Ausspruch, wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhle zu sitzen; wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. So wollen wir denn Muth fassen, Herr Jesu, wollen kämpfen wider alles Böse, wollen arbeiten für alles Gute, und deine Streiter seyn. Sey mächtig in unsrer Schwachheit, und laß uns Theil haben an deinem Sieg! Amen.

XXXVIII.

Am ersten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Sohn des Allmächtigen, der du aus dem Schooße des Vaters zu uns herabkamst, von Dankbarkeit und Freude, von Ehrfurcht und Bewunderung durchdrungen, sind wir heute vor dir versammelt. Wir fühlen uns errettet von der Gewalt der Finsterniß; wir sehen die Irrthümer zerstreut, die den Erdkreis wie eine Nacht umhüllten; wir erquicken uns an dem milden Glanze des neuen Lichtes, das du uns vom Himmel gebracht hast. Zwar still und unbekannt erschienst du auf Erden; nur Engel feierten deine Geburt und die Welt übersah sie; ach, du verlorest dich in der Menge derer, die geboren wurden, und Niedrigkeit und Armuth breiteten noch überdieß ihre Schatten über dich aus. Und doch war der Tag, der dich uns gab, der Tag der großen Erleuchtung. Denn du warest das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet. Dir verdanken wir es mit der freudigsten Rührung, daß uns die Gesinnungen Gottes nicht mehr räthselhaft, daß uns seine Leitungen nicht mehr ungewiß, daß uns seine Absichten nicht mehr dunkel sind, daß wir es wissen, wie wir ihn verehren, wie wir ihn anbeten sollen im Geist und in der Wahrheit. Und daß wir uns selber kennen; daß es uns klar ist, wer wir sind, was wir werden sollen, und welche Hoffnungen wir fassen dürfen; daß wir eine Laufbahn vor uns sehen, die uns aufwärts, zu dir, und zum Vater leiten soll; wem sind wir dieß schuldig, als dir, Herr Jesu, der du kamst, unser Führer zu seyn?

Wie könnten wir uns versammeln an diesem deinen Tag, ohne das Licht zu segnen, das du uns aus einer bessern Welt gebracht hast; ohne uns einander Glück zu wünschen, daß wir zu den Erwählten gehören, denen du der Weg, die Wahrheit und das Leben bist; ohne zu bitten, laß die Zahl dieser Glücklichen immer größer werden, und verherrliche dich an unserm ganzen Geschlecht.

Lasset uns gestehen, M. Br., wirft man einen Blick auf die unermeßlichen Folgen, welche die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes, an die wir uns in diesen festlichen Tagen erinnern, bereits gehabt hat; bedenkt man die Veränderungen, welche in der innern und äußern Verfassung unzähliger Menschen durch diese in ihrer Art einzigen Begebenheit bewirkt worden sind; wird man insonderheit alle die Segnungen gewahr, die sie hervorgebracht hat, und in deren Genuß sich so viele Millionen von Menschen glücklich gefühlt haben und noch fühlen: so wird man zweifelhaft und unschlüssig, worauf man an diesem Feste seine Aufmerksamkeit zuerst richten, wobei man mit seinen Betrachtungen sich verweilen soll. Allein der merkwürdigen Gegenstände, die sich uns heute darstellen, der Ermunterungen zur Bewunderung, zur Dankbarkeit und zur Freude, die sich uns heute aufdringen, mögen noch so viele seyn: eine von den Wohlthaten, welche uns durch die Begebenheit dieses Festes zu Theil geworden ist, ragt immer über alle andere gleichsam hervor, und fällt Jedem zuerst in die Augen, weil die übrigen ohne Ausnahme davon abhängen. Durch die Geburt Jesu ist dem Erdkreis ein neues Licht aufgegangen; durch sie ist in den Einsichten und Ueberzeugungen der Menschen eine Veränderung vorbereitet worden, die ihres Gleichen nicht weiter hat; aus ihr ist ein Glanz hervorgebrochen, vor welchem gerade die schädlichsten Irrthümer unsers Geschlechts verschwinden. Dieß ist's, was sich Jedem zuerst und gleichsam von selbst aufdringt, der über diese merkwürdige Begebenheiten nachdenkt.

Sollte

Sollte es nicht nützlich, sollte es nicht die beste Feier dieser Tage seyn, M. Br., bei dieser Ansicht der Geburt Jesu zu verweilen, und sie schärfer in's Auge zu fassen? Nein, lehrreicher, rührender, erfreulicher können uns diese Tage unmöglich werden, als wenn wir in der großen Begebenheit, der sie geheiligt sind, die Befreiung der Menschen von der Gewalt der Finsterniß erkennen, als wenn wir unsre Herzen an dem Glanze des Himmels erquicken, der aus derselben hervorstrahlt. Daß uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Licht aufgegangen ist, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile zerstreut, daran will ich also in diesen Tagen erinnern, M. Br., unter allen Irrthümern und Vorurtheilen, die uns verblenden und bethören können, sind falsche Meinungen von Gott, und von uns selbst, die nachtheiligsten und gefährlichsten. Aber beide Gattungen werden durch das Licht zerstreut, das uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen ist; vor ihm verschwindet das Schädlichste, was man von Gott, und von uns selbst zu allen Zeiten gedacht und geglaubt hat; lasset mich das Erste heute, und das Andere, so Gott will, morgen ausführlicher darthun. Ermuntert euch also, M. Br., es ist ein frohes, herzerhebendes Gefühl, sich der Finsterniß und allen ihren Schrecken entrissen, und in's Licht versetzt zu wissen. Und diesem Gefühl wollen wir uns in diesen Tagen überlassen; möge er, der als unser Retter auf Erden erschienen ist, unser Vorhaben segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Als den Heiland, als den großen lang erwarteten Retter, hätte der Engel in dem vorgelesenen Evangelio den Sohn Gottes unmöglich ankündigen können, M. Z., die himmlischen Heere, welche sich zu ihm gesellten, würden dem Erdkreis von der Geburt Jesu nicht Heil und

Segen versprochen haben: wenn der Neugeborne nicht dazu bestimmt gewesen wäre, die traurige Herrschaft der Unwissenheit, des Aberglaubens und des Irrthums in Allem, was Gott und seine Verehrung betraf, zu zerstören, und eine Zeit des Lichtes und der bessern Erkenntniß herbeizuführen. Daß Jesus dieß wirklich geleistet; daß er, theils selbst, theils durch den Dienst seiner Apostel der Gewalt des Irrthums bei einem großen Theil unsers Geschlechts ein Ende gemacht; daß er den Götzendienst mit allen seinen Gräueln gestürzt, und wahre Verehrung Gottes ausgebreitet hat; daß er noch immer daran arbeitet, das Reich der Wahrheit und des Lichtes zu erweitern und die Menschen zu richtigen Einsichten zu führen, ist am Tage; Geschichte und Erfahrungen bestätigen es unwidersprechlich.

Aber von dieser immerwährenden Wirksamkeit Jesu zur Erleuchtung der Welt soll jetzt die Rede nicht seyn, M. Z., bloß bei seiner Geburt, bloß bei seiner Ankunft in die Welt wollen wir uns heute verweilen. Ich behaupte nämlich, schon durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes sey uns ein Licht aufgegangen, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile von Gott zerstreut.

Es ist unsre Schuld, daß wir dieses Licht gewöhnlich nicht wahrnehmen, daß wir von den wichtigsten Belehrungen, welche in der Menschwerdung des Sohnes Gottes verborgen liegen, oft gar nichts ahnen. Mit dem gebührenden Ernst lasset uns also heute unsre Augen auf diese Begebenheit richten, M Z., lasset sie uns aufmerksam und von allen Seiten betrachten: und ihr werdet ein Licht aus ihr hervorbrechen sehen, vor welchem die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile, die der menschliche Geist über Gott haben kann, wie leichter Nebel verschwinden. Es gibt nämlich schädliche Irrthümer und Vorurtheile über die Gesinnungen; über die Regierung; über die Absichten; und über die Verehrung Gottes. Man darf

den Sinn und die Bedeutung der großen Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, nur gehörig fassen, um alle diese falschen Vorstellungen sich verlieren zu sehen.

Schon diejenigen Irrthümer und Vorurtheile, welche die Gesinnungen Gottes betreffen, zerstreut die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Denn durch sie ist es klar geworden, daß Gott weder gleichgültig gegen uns ist, noch uns haßt.

Ein weit verbreiteter, schädlicher Irrthum war es, M. Z., Gott sey gleichgültig gegen die Menschen, und überlasse sie ihrem Schicksal; er sey viel zu erhaben, als daß er sie seiner Aufmerksamkeit würdigen, viel zu groß, als daß er sich in ihre kleinen Angelegenheiten mischen, viel zu selig, als daß er sich durch ihre Thorheiten und durch ihren Jammer könne stören und unterbrechen lassen. Im Alterthum, und um die Zeit, als Jesus erschien, dachten unzählige Menschen so, und es gab Gelehrte und Weise, die diesen Wahn durch blendende Trugschlüsse beschönigten. Und wie viele Anhänger hat er im Stillen noch immer! Wie viele Wüstlinge nähren ihn, weil sie nicht gern von einer allwissenden und heiligen Gottheit bemerkt und gerichtet werden wollen! Wie viele Zweifler sind ihm günstig, weil sie sich beim Anblick des vielen Bösen in der Welt nicht anders zu helfen wissen! Wie viele Unglückliche werden durch das Gefühl ihrer Leiden und durch die Härte ihres Schicksals auf die Vermuthung gebracht, von dem Wurm, der sich im Staube der Erde krümmt, und dessen ganzes Daseyn ein Augenblick voll Elend ist, nehme der Unendliche keine Kenntniß. Ich brauche kein Wort darüber zu verlieren, wie schädlich für wahre Sittlichkeit, und wie trostlos diese Meinung ist. Ach, sie wird den Leichtsinnigen, der keinen Richter und Vergelter weiter fürchtet, aufgelegt zu jeder Ausschweifung, zu jeder Ruchlosigkeit machen; und den Ernsthaften, der sich dem Zufall, oder einer strengen, unerbittlichen Nothwendigkeit Preis gegeben

sieht, mit Verzweiflung erfüllen! Sollte sie verschwinden, sollten die Zweifel, welche sie begründen, gelöst werden: so mußte er freier hervortreten, mußte sich anschaulicher und väterlicher vor unsern Augen enthüllen, der ewige, unendliche Geist, der über uns waltet, als er es in der Natur und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gethan hat; gleichsam näher befreunden mußte er sich mit dem schwachen Geschlecht, das nur schüchtern zu ihm aufblickte, und ihm eine unverkennbare Probe seiner Aufmerksamkeit geben. In der Begebenheit dieser festlichen Tage erblicket ihr sie, diese Probe. Die Geburt eines Mannes feiern wir heute, den eine höhere Welt gleich bei seinem Eintritt in's Leben für ihr Mitglied, für den Sohn Gottes erklärte; der sich in der Folge durch Alles rechtfertigte, was die vertrauteste Gemeinschaft mit Gott, und eine überirdische Würde beurkunden kann; der Anstalten auf Erden gestiftet hat, die ganz unläugbar ein großes, zusammenhängendes Werk Gottes sind, und Segnungen aller Art über unser Geschlecht verbreiten; dessen unverkennbarer Endzweck es war, zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen Gott und uns die seligste Verbindung zu knüpfen. Und beim Anblick einer Erscheinung, die in ihrem Ursprung und in ihren Folgen so außerordentlich ist, die zu sehr von allen Gesetzen der Natur abweicht, als daß sie nicht von dem Schöpfer und Herrn der Welt herrühren müßte, beim Anblick einer solchen Erscheinung könnten wir noch zweifeln, ob unser Geschlecht diesem Schöpfer und Herrn etwas gilt? Konnte er uns stärker erklären, wie wichtig ihm unsre Angelegenheiten seyen, wie viel ihm daran liege, sie in Ordnung zu bringen, und uns dem Verderben zu entreißen, als durch die Menschwerdung seines Sohnes? Was uns auch beunruhigen mag, M. Br., ist es entschieden, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist ein Mitglied unsers Geschlechts, ist der Retter und Heiland desselben geworden, so dürfen wir unsern Blick nur auf diese Begebenheit richten, um es gleichsam mit Augen zu sehen, Gott sey nicht gleichgültg gegen uns.

Noch weit leichter wird sich beim Glanze dieser Begebenheit der Wahn zerstreuen, daß Gott uns hasse. Denn bis zu diesem schrecklichsten aller Gedanken hat sich der menschliche Geist oft verirrt, M. Z., der Anblick so vieler Uebel, welche den Erdkreis bedecken, und unser Geschlecht umlagern; die Unordnungen, welche in der Körperwelt herrschen, und so oft Tod und Verderben bereiten; die noch weit traurigern Zerrüttungen in der sittlichen Welt, die Thorheiten, Leidenschaften, Ausschweifungen und Gräuel der Menschen; die Gewalt der Vergänglichkeit endlich, die Alles mit sich fortreißt und zerstört, gegen die weder Weisheit noch Tugend schützt, die den Verdientesten wegrafft, noch ehe er belohnt ist, und den Bösewicht von den gerechtesten Strafen befreit: alle diese Dinge schlagen in trüben Augenblicken den erschrockenen Geist so nieder, machen ihn so muthlos, so mißtrauisch, so bitter, daß er fähig wird, Gott selbst feindseliger Absichten zu beschuldigen, daß er es nicht unwahrscheinlich findet, zu Schlachtopfern seines Zornes habe Gott die Menschen erkoren, er habe sie bloß dazu bestimmt, seine fürchterliche Macht an ihnen zu zeigen. O wenn sie sich wie eine schwarze, schauervolle Nacht aus dem Abgrund unsrer Seele erheben, M. Br., diese trostlosen Gedanken; dann wollen wir uns dem Glanze öffnen, der uns aus der Begebenheit dieses Festes entgegenstrahlt. Wie, der sollte uns hassen, der eine wunderbare, außerordentliche Hilfe für uns veranstaltet hat? Der sollte Gefallen an unserm Elende finden, dem es nicht zu viel war, uns aus der bessern Welt einen Retter zu senden? Der sollte uns zu Schlachtopfern seines Zorns bestimmt haben, der seinen Sohn Mensch werden ließ, um ihn zum Opfer für uns zu machen? Die Schrift hätte nicht recht, wenn sie uns zuruft: welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahingegeben, sollte der uns mit ihm nicht Alles schenken? Ist es Thatsache, M. Br., es ist ein Wesen auf Erden erschienen, das bei aller Aehnlichkeit mit uns,

bei allen Eigenschaften eines wahren Menschen, die unverkennbaren Merkmale einer überirdischen Würde, und einer göttlichen Herrlichkeit an sich trug; das keinen andern Endzweck seines Erscheinens kannte, als unserm Geschlechte die Liebe Gottes zu bezeugen, und zu versichern, als es zu erleuchten, zu bessern, und zu beglücken, als ihm den Weg zu einer höhern Welt, zu einer seligen Unsterblichkeit zu öffnen; ist es Thatsache, man darf ihn nur hören, diesen himmlischen Retter, diesen Abgeordneten Gottes, man darf ihm nur gehorsam werden und folgen, um ruhig und getrost zu werden, um ein lebendiges Gefühl der Huld und Liebe Gottes zu erhalten, um alle Uebel auf Erden in einem mildern Lichte zu erblicken, und durch Hoffnung hier schon selig zu seyn: kann uns dann über die Gesinnungen Gottes auch nur der mindeste Zweifel weiter übrig bleiben; wird uns durch die große Begebenheit dieser festlichen Tage nicht Alles klar, Alles anschaulich, was unsre Schwachheit dunkel fand; können wir dann nicht mit freudiger Rührung die Worte der Engel im Evangelio zu den unsrigen machen, und einander zurufen: Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen?

Doch auch von Gottes Regierung gibt es schädliche Irrthümer und Vorurtheile; auf mehr als eine Art hat man sich die Wirksamkeit Gottes bei den Begebenheiten der Welt unrichtig vorgestellt. Wohl uns, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes auch hier jeden Schatten zerstreut; sie macht es nämlich klar, Gottes Regierung beschäftigt sich nicht bloß mit dem Allgemeinen und Großen; und häuft Wunder nicht ohne Noth.

Bei allem Glauben an Gottes Regierung gibt es Kleinmüthige, M. Z., welche der Meinung sind, Gott sorge zwar für die Gattungen der Geschöpfe, aber nicht für jedes einzelne; er umfasse mit seiner Güte zwar das Geschlecht der Menschen, aber nicht jede besondere Person;

er ordne zwar die großen Weltbegebenheiten, aber nicht die kleinsten Vorfallenheiten des täglichen Lebens; er entscheide zwar das Schicksal ganzer Nationen und Zeitalter, aber das Wohl und Wehe jedes unbedeutenden Menschen sey doch wahrlich kein Gegenstand seiner erhabenen Geschäftigkeit. Lasset uns gestehen, alle wohlthätige Kraft verliert der Glaube an Gottes Regierung, wenn er mit diesem Wahne verknüpft ist. Ist es bloß das Große, das Allgemeine, das Schicksal ganzer Völker und Welten, wofür der Unendliche sorgt: ach, so verlieren wir uns im Gedränge weit wichtigerer Dinge, so sind wir Kleinigkeiten, auf die nicht besonders gerechnet ist, auf deren Untergang nichts ankommt. Aber nein, so ist es nicht; vor dem Glanze der Menschwerdung des Sohnes Gottes verschwindet diese ganze trübe Besorgniß. Gott sollte nicht für das Einzelne, nicht für Jeden, selbst für den geringsten Menschen sorgen? War die Mutter des Sohnes Gottes nicht eine niedrige, verkannte Jungfrau? Waren die Umstände seiner Geburt, so geringfügig sie auch scheinen mochten, nicht auf das Genaueste vorherbestimmt? Waren es nicht arme Hirten auf dem Felde, denen Engel Gottes die Nachricht bringen: euch ist heute der Heiland geboren? Fing sich das ganze große Werk, das jetzt ausgeführt werden sollte, nicht in der tiefsten Niedrigkeit, nicht unter Menschen an, die vor den Augen der Welt nichts waren? Trat der Urheber dieses Werkes, der durch dasselbe auf unser ganzes Geschlecht, auf Zeit und Ewigkeit wirken sollte, nicht als ein dürftiges Kind ins Leben ein, und fand nicht einmal Raum in der Herberge? Würde aber der Sohn Gottes selbst diese Knechtsgestalt angenommen haben, wenn sie in den Augen Gottes verächtlich machte, wenn sich seine Regierung nicht zu dem geringsten Menschen herabließe? Wer du auch bist, wie tief du dich auch versenkt fühlst in Niedrigkeit und Armuth, wie unbedeutend auch dein Loos dir selbst, und der Welt vorkommen mag: auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes wirf einen Blick, mein zagender Bruder, und fasse Muth,

lerne dich selbst schätzen, dich selbst großachten. Auch du bist ein Gegenstand jener weisen Regierung, für die nichts unbedeutend und ohne Werth ist, die das Große nicht bestimmen könnte, wenn sie das Kleine nicht ordnete, die das Allgemeine erhält, indem sie das Besondere schützt; auch dein Schicksal hat sie berechnet, und lenkt es mit Weisheit und Güte, und verflicht es in den Zusammenhang des Ganzen. Kein Sperling, rief der, dessen Geburt wir heute feiern, der sich so gern zu den Niedrigen und Geringen hielt, kein Sperling fällt auf die Erde ohne euern Vater; nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Welch ein Trost liegt in dieser Wahrheit, M. Br.; wie stark fühlt sich das verzagte Herz, wenn es sich auf dieselbe stützt; wie mächtig hebt der Gedanke empor, dem Unendlichen bekannt und werth zu seyn, und auch etwas zu gelten in dem unermeßlichen All seiner Geschöpfe!

Aber dabei vergesset es nicht, die Menschwerdung des Sohnes Gottes macht es eben so klar, daß Gottes Regierung Wunder nicht ohne Noth häuft. Es fehlt nie an zudringlichen, selbstsüchtigen Menschen, welche mit den gewöhnlichen Maßregeln der göttlichen Regierung nicht zufrieden sind; die etwas Außerordentliches verlangen, sobald die Ordnung der Natur ihren regellosen Neigungen beschwerlich wird; die, unter dem Vorwand eines recht muthigen Vertrauens auf Gott, die wunderbarsten Dinge erwarten. Aber läßt sich das Vorurtheil, auch ohne Noth, auch ohne daß es die erhabensten und heiligsten Endzwecke fordern, wolle Gott bei seiner Regierung durch Wunder thätig seyn, auch nur einen Augenblick festhalten, wenn man es beim Lichte dieser festlichen Tage betrachtet? Hätte man bei der außerordentlichsten Sache, die sich jemals zugetragen hat, hätte man bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht eine Erschütterung des ganzen Erdkreises, nicht eine Reihe von auffallenden Wundern erwarten sollen? Aber wie wenig

fand Gottes Weisheit dieses Geräusch von Wundern nöthig! In welcher Stille erfolgte die merkwürdigste aller Veränderungen! Alles Außerordentliche zu vermeiden, war hier freilich nicht möglich: denn das erhabenste Wesen der unsichtbaren Welt sollte sich mit einer menschlichen Natur bekleiden. Aber blieb nicht Alles so nah, als möglich, bei der gewöhnlichen Ordnung? Würde dieser einzige Mensch in seiner Art nicht geboren, wie wir? Erscheint er im Evangelio nicht in der Gestalt und mit allen Schwachheiten, mit allen Bedürfnissen eines Säuglings? Würde man ihn von gemeinen Kindern haben unterscheiden können, wenn ihn die Nachricht der Engel nicht ausgezeichnet hätte? Sehet hier den weisen, stillen Gang der göttlichen Weltregierung! Sehet hier den Ernst, mit welchem sie Alles den Gesetzen der Natur unterwirft! Lasset sie uns anbeten in dieser erhabenen, sich immer gleichen Ordnung; lasset uns dieser Ordnung willig folgen, und unsre Wünsche, unsre Neigungen ihren unwiderruflichen Vorschriften unterwerfen. Je pünktlicher wir gehorchen, je treuer wir, ohne etwas Außerordentliches zu verlangen, unserm Beruf und unsrer Pflicht bleiben: desto mehr wird sich's zeigen, daß Gottes Regierung auch ohne Wunder große Dinge thun, daß sie uns auf der gewöhnlichen Bahn zur Ehre, zur Zufriedenheit und zur Wohlfahrt führen, daß sie ohne alle Abweichung von den Gesetzen der Ordnung jede ihrer Absichten mit uns erreichen kann.

Doch auch über diese Absichten haben sich die Nebel schädlicher Irrthümer und Vorurtheile ausgebreitet; lasset mich also beweisen, daß auch sie von dem Lichte zerstreut werden, das uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen ist. Durch sie ist es nämlich ganz außer Zweifel gesetzt, daß die Absichten Gottes mit uns weder parteiisch, noch auf dieses kurze Leben beschränkt sind.

Es ist falsch, was sich so Viele eingebildet, was sie bald von ihrem Stolz, bald von ihrer Schwermuth ver-

leitet, behauptet haben, die Absichten Gottes mit uns seyen parteiisch; er wolle nicht die Rettung und das Wohl Aller, sondern habe gewisse Günstlinge, die er nach einer unbedingten Willkühr, bloß weil es ihm so beliebe, allen Andern vorziehe. Ihr wisset, wie sehr das jüdische Volk dieser glückliche Liebling zu seyn glaubte, mit welcher Verachtung es auf die Heiden herabsah, und mit welcher Eifersucht es sich den Heiland, dessen Geburt wir heute feiern, ausschließend zueignen wollte. Haben sich nicht ähnliche Vorurtheile über die Absichten Gottes mit dem menschlichen Geschlecht auch unter den Christen festgesetzt? Hat man nicht auch da die schreckliche Lehre gepredigt, Gott habe den größten Theil der Menschen im Voraus zu einer ewigen Verdammniß bestimmt, und nur einer kleinen Zahl von Auserwählten die Freuden des Himmels zugedacht? Gibt es nicht auch da einzelne Menschen und ganze Parteien, die sich mit dem Wahne schmeicheln, bei Gott in einer ganz besondern Gunst zu stehen, und andern Christen von ihm vorgezogen zu werden? Hat man nicht oft genug über alle die Millionen von Menschen, die nichts von Christo wußten und wissen konnten, verwegene Verdammungsurtheile ausgesprochen, und sie von aller Gnade Gottes ausgeschlossen? Aber diese traurige Dunkelheit, in welcher Gott so fürchterlich, so schrecklich erscheint, o wie verschwindet sie vor dem Himmelsglanze, den die Menschwerdung seines Sohnes verbreitet! Friede auf Erden, rufen die Engel bei seiner Geburt, und den Menschen, den Menschen ohne Ausnahme, ein Wohlgefallen. Nicht für dieses oder jenes Volk, nicht zum Besten dieser oder jener Partei, nicht darum, weil Gott eigensinnig gewisse Menschen liebt, ist sein Sohn vom Himmel auf die Erde gekommen. Die Welt hat Gott geliebt, als er ihn gab. Er ist der Retter aller Menschen. Er ist der Herold und Vermittler einer Gnade, die Alles ohne Ausnahme umfaßt. Er ist der Geber eines Friedens, der den ganzen Erdkreis beglücken soll. Aller, aller seiner Menschen will Gott sich freuen, will aller, aller Vater seyn.

Welch ein Gedanke, M. Br., welche Huld, welche Größe, welche Herrlichkeit hat Gott durch die Menschwerdung seines Sohnes enthüllt! Mögen die äußerlichen Unterschiede der Menschen noch so groß, noch so auffallend seyn; mag es immerhin das Ansehen haben, als ob manche vorgezogen, und manche zurückgesetzt seyen: der Unendliche ist frei von aller Parteilichkeit; ihm ist jedes seiner vernünftigen Geschöpfe theuer; sein Sohn ist zum Segen für Alle Mensch geworden, zum wahren Heil, zur Besserung und Seligkeit leitet er Alle, die seinem Rathe nicht widerstreben; es soll eine Zeit kommen, wo sich die Unparteilichkeit seiner Absichten mit uns vor den Augen des Himmels und der Erde rechtfertigen wird.

Denn durch das Licht, das uns bei der Menschwerdung seines Sohnes aufgegangen ist, wird auch der Irrthum zerstreut, als ob die Absichten Gottes mit uns auf dieses kurze Leben beschränkt wären. Weit allgemeiner, als man denken sollte, herrscht dieser trostlose Wahn, M. Br. Freilich ist nichts hinfälliger, als unsre schwache Natur. Freilich zerfällt unsre sichtbare Gestalt beim Tod in leblose Stoffe. Freilich verliert sich das Schicksal dessen, was in uns denkt und will, beim Sterben in eine Dunkelheit, die undurchdringlich für uns ist. Freilich hat es den Anschein, uns ein kurzes Daseyn auf Erden zu gönnen, und uns dann in das Nichts zurückfallen zu lassen, aus welchem wir hervorgezogen werden, dieß sey Alles, was der Regierer der Welt mit uns vorhabe. Aber sey uns willkommen, sey uns gesegnet, heiliges, erquickendes Licht, das uns der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat; in deinem Glanze wird es uns klar, daß wir mehr sind, als vergänglicher Staub, daß eine höhere Welt vorhanden ist, der wir angehören, die uns aufnimmt, wenn wir scheiden müssen. Würden wir einen Heiland aus der unsichtbaren Welt erhalten haben, wenn wir nur für die sichtbare bestimmt wären? Würde uns Gott den Herrn vom Himmel gesendet haben, wenn wir

ihm nicht folgen könnten, und im Staube bleiben müßten? Würde unsre Natur zur Vereinigung mit dem Eingebornen des Vaters fähig gewesen seyn, wenn sie nicht edler wäre, als Alles, was auf Erden ist, wenn sie nicht einem höhern Reiche angehörte, wo kein Tod und kein Untergang ist. Würde Gott seinen Sohn unsern Schwachheiten unterworfen, würde er ihn, die Sünde ausgenommen, in allen Stücken seinen irdischen Brüdern gleich gemacht haben, wenn er uns nicht hätte zeigen wollen, welch ein edles, erhabenes und unsterbliches Wesen man selbst in dieser Erniedrigung seyn, zu welcher Herrlichkeit man sich erheben kann? Aufrichten, muthig und mit freudiger Zuversicht lasset uns unser Haupt aufrichten von dem Staub, in welchem wir wohnen. Ein wunderbares Band hat der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung zwischen dem Himmel und der Erde geknüpft. Es ist nun offenbar, wir sind die glücklichen Kinder einer höhern Welt, und erhalten hier nur unsre erste Erziehung; wir befinden uns im Vorhof eines Heiligthumes, das den bessern Theil von uns aufnimmt, sobald er sich den Fesseln des Körpers entwindet; Gott hat seinen Sohn gegeben, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Und so werden denn bei dem Lichte, welches uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen ist, endlich auch diejenigen Irrthümer und Vorurtheile verschwinden, welche die Verehrung Gottes betreffen. Denn sie ist der klare Beweis, diese Begebenheit, daß Gott weder durch körperliche Uebungen, noch mit ängstlichem Geist verehrt werden soll.

In körperlichen Uebungen bestand der Dienst, den man ehemals der Gottheit leistete, durch welchen man ihre Gnade verdienen, und ihren Zorn abwenden wollte. Welche Anstalten hat man getroffen, um Ehrfurcht vor Gott auszudrücken! Auf welche Thorheiten ist man ver-

fallen, um sich vor ihm zu demüthigen! Welche Opfer und Gaben hat man dargebracht, um seine Gunst zu erhalten! Welche Tempel hat man aufgethürmt, und welche Feste gefeiert, um sich seine Gegenwart und Größe zu versinnlichen! Welche Uebungen hat man vorgenommen, welche Gelübde hat man gethan, welche Entsagungen hat man sich gefallen lassen, zu welchen Mühseligkeiten und Martern hat man sich entschlossen, um Gott Unterwerfung zu zeigen, um ihm für begangene Fehler eine Art von Genugthuung zu geben, und seiner Erbarmung würdig zu werden! Und wie geneigt ist das schwache Herz noch immer, einen sinnlichen Gottesdienst voll abergläubiger Gebräuche einen hohen Werth beizulegen! Aufheben, abschaffen, vertilgen sollte die Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden das ganze geistlose Ceremonienwerk, das überall herrschte, und eine reine Verehrung Gottes, eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, an die Stelle desselben setzen. Denn erwäget nur den Endzweck dieser wunderbaren Ankunft. Es ist erschienen, ruft der Apostel, die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Auf Reinigung von allem Bösen, auf Bildung zu allem Guten, auf Erhebung unsrer Natur über Alles, was sie entehrt, zu Gott, auf ihre Verklärung zum Bilde Gottes, und zur Vollkommenheit des Vaters im Himmel war es also bei der Menschwerdung seines Sohnes abgesehen; durch willigen Gehorsam, durch pflichtmäßige Wirksamkeit, durch eifrige Beförderung seiner heiligen Endzwecke, und durch herzliches Vertrauen sollten die Menschen Gott ehren lernen. Fällt dieß nicht in die Augen, sobald man sie auf die Begebenheit dieser festlichen Tage richtet? Nahm der Sohn Gottes nicht eben darum unsre Natur an, weil er uns zeigen sollte, wie heilig und rein sie werden könne; weil er durch sie die Versöhnung stiften wollte, die kein

anderes Opfer zu bewirken vermochte; weil wir an seinem Beispiel sehen sollten, wie man Gott ehren, und seines Wohlgefallens würdig werden müsse; weil ihm daran lag, der Menschheit einen freiern Geist einzuhauchen, und sie mit kindlichem Vertrauen, mit Liebe und Hoffnung gegen Gott zu erfüllen?

Denn widerlegt, M. Br., auf immer widerlegt ist, seitdem der Sohn Gottes Mensch geworden ist, der traurige Wahn, daß man Gott mit ängstlichem Geiste dienen müsse. Wer soll sie weiter nähren, jene knechtische Furcht vor Gott, wer soll es weiter beibehalten, jenes scheue, angstvolle Wesen, das in den Gottesdiensten des Alterthums so sichtbar war, zu welchem sich das schwache Herz in gewissen Augenblicken noch immer hinneigt, wer soll weiter beben vor Gott, wenn er den Sinn und die Bedeutung der großen Begebenheit kennt, deren Andenken wir heute feiern? Gott hat die Welt also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab: und wir sollten mit banger Aengstlichkeit zu ihm aufblicken? Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahingegeben; und wir sollten nicht hoffen, er werde uns mit ihm Alles schenken? Wie viele ihn aufnehmen, den Sohn Gottes, der im Fleisch erschienen ist, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu werden: und wir sollten fortfahren vor dem, der uns durch Christum Vater ist, knechtisch zu zittern? Mit kindlichem Zutrauen, mit einer Liebe, die keine Furcht weiter kennt, mit frohen lebendigen Hoffnungen sollen wir also Gott ehren, M. Br., und wer ihr auch seyn möget, ein Fest frommer Freude soll dieser Tag euch werden. Denn seyd ihr noch lasterhaft, sagt es euch euer Gewissen, daß ihr bei eurer Verfassung noch keine Hoffnung zu Gott fassen dürfet: so erwäget wenigstens, daß euch der Heiland geboren ist, daß ihr durch ihn Gnade und Vergebung der Sünde, und Kraft zum Guten, und Freudigkeit zu Gott erhalten

könnet, sobald ihr wollet. Und ihr, die ihr sie aus Erfahrung kennet, die heilsame Gnade Gottes, welche in Christo erschienen ist, ihr bedürfet meiner Ermunterungen nicht. Wie werdet ihr euch heute freuen, Menschen zu seyn, eben die Natur zu haben, welche der Sohn Gottes mit sich verknüpfte, und im Gefühl eurer Verbindung mit ihm sagen zu können: wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine! Mit welcher Erhebung, mit welcher Wonne werdet ihr es fühlen, daß ihr Friede mit Gott habt, durch unsern Herrn Jesum Christ; daß euch ein Zugang offen stehet im Glauben zur Gnade Gottes und, daß ihr euch rühmen könnet der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll! Berufen in Christo Jesu sind wir zu dieser Herrlichkeit Alle, M. Br., möge unser Streben nach ihr immer eifriger, unser Antheil an ihr immer gewisser, unsre Aussicht auf sie immer erfreulicher werden, und uns einst die Stunde des Todes versüßen! Amen.

XXXIX.

Am zweiten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 15 — 20.

Wie sich der einsame verlassne Wandrer Glück wünscht, M. Z., wenn nach einer finstern grauenvollen Nacht, wo ihn tausend Schreckbilder umschwebten, und Gefahren auf allen Seiten ihm drohten, das milde Licht der Morgenröthe endlich hervorbricht, und ihm einen Ausweg aus den Irrgängen zeigt, in welchen er sich verloren hatte: so sollten wir der großen Begebenheit uns freuen, deren Andenken wir in diesen Tagen feiern; so sollten wir die Erleuchtung segnen, die durch sie verbreitet worden ist. Die Nacht eines traurigen, trostlosen Aberglaubens, das kann man unmöglich läugnen, bedeckte den Erdkreis, bevor der Sohn Gottes auf demselben erschien; die ganze Religion, die Erkenntniß, die man von Gott hatte, und der Dienst, den man ihm leistete, war bei Juden und Heiden ein Gemisch von Irrthümern und Träumen, von thörichten Anstalten und anstößigen Ceremonien, und von einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit hatte man keinen Begriff. Seit der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist Alles anders geworden, M. Z. Auch der hartnäckigste Gegner muß es eingestehen, seit dieser merkwürdigen Begebenheit ist in den Ueberzeugungen der Menschen von Gott, und in der Art, ihn zu verehren, eine große Veränderung vorgegangen; der Götzendienst, diese Schande der menschlichen Vernunft, hat überall, wo das Evangelium Jesu hindringen konnte, seinen Untergang gefunden; erst durch dieses

ses Evangelium hat man einsehen lernen, daß es bei der Verehrung Gottes nicht auf äußere Gebräuche, nicht auf körperliche Uebungen, sondern auf Reinheit des Herzens und Lebens, auf herrschende Liebe zum Guten ankomme; auch der hartnäckigste Gegner muß es eingestehen, die Verbesserung, welche seit der Geburt Jesu, und durch den Einfluß desselben in der Religion bewirkt worden ist, gleicht einem heitern erquickenden Tage, der auf eine Nacht der Verwirrung, der Angst und des Jammers gefolgt ist.

Doch ich habe gestern angefangen noch mehr zu beweisen, M. Z. Ohne auf die entferntern Wirkungen und Folgen zu sehen, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes gehabt hat, kann man, wie wir gestern bemerkt haben, mit dem größten Rechte sagen, durch diese große Begebenheit selber sey uns ein Licht aufgegangen, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile von Gott zerstreut. Denn was kann schädlicher seyn, als die wahren Gesinnungen Gottes zu verkennen, als sich einzubilden, Gott sey gleichgültig gegen uns, oder behandle uns wohl gar als Gegenstände seines Hasses? Es hat sich gestern gezeigt, die Menschwerdung des Sohnes Gottes vertilgt diesen Wahn, sie ist der größte Beweis von einer väterlichen Liebe Gottes gegen uns. Was kann schädlicher seyn, als die wahre Beschaffenheit der göttlichen Weltregierung zu verkennen, als sich einzubilden, sie beschäftige sich bloß mit dem Allgemeinen und Großen, und häufe Wunder ohne Noth? Es hat sich gestern gezeigt, die Menschwerdung des Sohnes Gottes vertilgt diesen Wahn, sie ist der größte Beweis einer Alles umfassenden, durch die Ordnung der Natur wirkenden Fürsorge. Was kann schädlicher seyn, als die Absichten Gottes mit uns zu verkennen, als sich einzubilden, sie seyen parteiisch, oder bloß auf dieses Leben beschränkt? Es hat sich gestern gezeigt, die Menschwerdung des Sohnes Gottes vertilgt die-

sen Wahn, sie ist der größte Beweis einer völlig allgemeinen, und zwar ewig dauernden Gnade. Was kann endlich schädlicher seyn, als die echte Verehrung Gottes zu verkennen, als sich einzubilden, mit körperlichen Uebungen, und mit bangem Geiste müsse man ihm dienen? Es hat sich gestern gezeigt, auch diesen Wahn vertilgt die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sie ermuntert uns zu einer Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Aber so wichtig auch diese Aufklärungen sind: die Begebenheit dieser festlichen Tage gewährt uns noch mehr Licht; sie zerstreut auch die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile von uns selbst. Sich, M. Z., sich pflegt der Mensch am meisten zu verkennen, und aus dieser Quelle ergießen sich unaufhörlich die traurigsten Folgen. Lasset uns also sehen, was wir sind, wenn wir uns in diesem Glanze betrachten, welchen die Menschwerdung des Sohnes Gottes auf uns wirft; hier lasset uns die Schatten zerstreuen, womit Mißverstand und Kleinmuth unsre Natur so oft umziehen. Dieß ist es nämlich, was von der gestern angefangenen Betrachtung noch zurück ist, was ich zur Vollendung des Beweises, den ich in diesen Tagen führen wollte, noch hinzuzusetzen habe. An euch selbst, an euern Werth, an eure Bestimmung, an eure Wohlfahrt auf Erden, an eure Hoffnungen für ein anderes Leben, habe ich euch jetzt zu erinnern, M. Br., zu vernünftiger Selbstachtung, zu pflichtmäßiger Bildung eures Wesens, zu kluger Einrichtung eures Verhaltens, zu christlicher Hinsicht auf eine andere und bessere Welt habe ich euch zu ermuntern. Möchtet ihr eure Aufmerksamkeit sammeln! Möchtet ihr den Unterricht, welchen uns Gott durch die Menschwerdung seines Sohnes über uns selbst gegeben hat, mit stiller Ueberlegung annehmen! Möchtet ihr ihn wirksamer werden lassen, und mit Eifer und Treue befolgen! Ihn, der aus der bessern Welt herabgekommen ist, unsre schwache Natur mit hilfreicher Hand zu Gott und zur Unsterblichkeit

zu führen, lasset uns um Segen und Beistand anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 15 — 20.

Hier sehet ihr die Eindrücke beschrieben, M. Z., welche gleich die erste Nachricht von der Menschwerdung des Sohnes Gottes hervorbrachte. In ein heilsames Nachdenken wurde Jedermann dadurch versetzt. Viel zu voll von neuen, großen Vorstellungen waren die Hirten, als daß sie nicht, sobald die himmlische Erscheinung sie verlassen hatte, hätten eilen sollen, das merkwürdige Kind aufzusuchen, das für sie und für die Welt so wichtig seyn sollte. Welche Aufmerksamkeit ihre Erzählung bei Allen weckte, die sie hörten; wie tief sie insonderheit die glückliche Mutter in fromme Betrachtungen versenkte, bemerkt der Evangelist gleichfalls. Und Alle, sagt er, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten; Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen. Wie konnte es auch anders seyn; ein gewisses Staunen, ein stilles Ueberlegen, ein Hang zu tiefern Forschungen mußte bei Allen entstehen, denen die himmlische Botschaft von der Geburt eines so außerordentlichen Kindes bekannt geworden war. Schon aus dem Wenigen, was der Engel Gottes von demselben gesagt hatte, und aus den Glückwünschungen, womit ein ganzes Heer himmlischer Boten den Erdkreis begrüßte, brachen so viele Strahlen eines neuen Lichtes hervor, es wurde so Manches dadurch heller, was man bisher nur dunkel empfunden hatte, es entwickelten sich daraus so viele ungewohnte Ahnungen, Gefühle und Hoffnungen, daß sich die Seele mit allen ihren Kräften beschäftigen, daß sie sich in diesem unermeßlichen Gegenstand gleichsam verlieren konnte.

Was müssen erst wir, die wir ihn weit besser kennen, als man ihn damals kannte, aus demselben lernen können, M. Z.; welche Aufklärung wird uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes über uns selbst geben, wenn wir

so aufmerksam und nachdenkend sind, wie die Mutter Jesu im Evangelio! Wohlan also, daß uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Licht aufgegangen ist, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile über uns selbst zerstreut, dieß lasset mich jetzt darthun. Die Anzahl solcher Irrthümer und Vorurtheile ist zu allen Zeiten sehr groß gewesen, M. Z.: die schädlichsten und gefährlichsten betrafen den Werth unsrer Natur, unsre Bestimmung, unsre Wohlfahrt auf Erden, und unsre Hoffnung nach dem Tode. Ich will zeigen, daß sie verschwinden, und der Wahrheit weichen, sobald wir sie bei dem Lichte prüfen, das die Menschwerdung des Sohnes Gottes über uns ausbreitet.

Nichts hat man öfter verkannt, M. Z., als den Werth unsrer Natur, und nichts hat schädlichere Folgen gehabt, als die Geringschätzung derselben. Wollet ihr euch dagegen verwahren, wollet ihr euer Wesen in euch und Andern vernünftig achten lernen: so verweilet euch bei der großen Begebenheit, an die wir uns heute erinnern; sie ist der Beweis, daß unsre Natur weder ihrer Hinfälligkeit, noch ihrer Fähigkeiten wegen verachtet werden darf.

Zu läugnen ist es nicht, M. Z., wie groß auch die Eigenliebe, die Selbstgefälligkeit und der Stolz seyn mag, womit wir uns gewöhnlich betrachten, wodurch wir so häufig zu einer thörichten Schätzung unsrer selbst, und zu einem unerträglichen Uebermuthe verleitet werden: ein äußerst lebhaftes, ein überwältigendes Gefühl des Mißvergnügens und der Selbstverachtung entwickelt sich in uns, wenn wir in trüben Augenblicken die Hinfälligkeit unsrer Natur gewahr werden; wenn wir sehen, welch ein elendes, unbehilfliches Geschöpf der neugeborne Mensch ist; mit welchen Uebeln er Jahre lang kämpfen muß, bis er nur einige Selbstständigkeit erlangt; wie schwach und verletzbar sein

Körper das ganze Leben hindurch bleibt; wie kurz endlich dieses Leben selbst ist, wie unaufhaltsam es dahin eilt, und mit welcher traurigen, grauenvollen Veränderung es sich schließt! Ein Geschöpf, das nur in seltnen glücklichen Augenblicken ein lebhaftes Gefühl seiner Kräfte hat; das die meiste Zeit in einem zweideutigen Kampf wider seine Zerstörung zubringen muß; das sich von allen Seiten her mit Gefahren bedroht, und mit Uebeln umringt sieht; das nie aufhört, ein schwacher, oft sogar entstellter, und jämmerlich zerrütteter Bewohner des Staubes zu seyn, in welchem er zuletzt sein Grab findet: das sind wir, M. Br., das ist der Mensch; das können wir uns nicht verhehlen, sobald wir unsern Zustand genauer erwägen. Einen unauslöschlichen Eindruck des Widerwillens gegen eine so gebrechliche Natur, eine tiefe Verachtung derselben, läßt dieser Anblick in unzähligen Menschen zurück, und es wird sichtbar genug, wie geringfügig ihnen ihre Brüder vorkommen, wie leicht es ihnen wird, sie zu mißhandeln, sie ihren Launen und Leidenschaften aufzuopfern. Soll sie sich unsrer nie bemächtigen, diese Geringschätzung der menschlichen Natur, M. Br., soll es uns möglich bleiben, uns selbst und Andere zu achten und zu lieben: so lasset uns unsre Herzen an dem Glanze erwärmen, der aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes hervorbricht. Mag sie doch noch so groß seyn die Hinfälligkeit der menschlichen Natur: sie ist mit allen ihren Gebrechen der ehrenvollsten Verbindung gewürdigt worden, die sich denken läßt. Der Sohn Gottes, der Abglanz des Unendlichen, der, durch den Gott Alles geschaffen hat im Himmel und auf Erden, hat sich mit unsrer Natur bekleidet, ist ein unmündiger, hilfsbedürftiger Säugling geworden, hat alle Stufen der Ohnmacht und eines langsamen, beschwerlichen Wachsthums betreten, die auch wir betreten müssen. Soll uns dieß nicht aufmerksam machen? Soll es uns nicht auf die Vermuthung leiten, diese dem ersten Anblick nach so geringfügige Natur müsse einen weit höhern Werth haben, als wir uns vorstellen? Soll uns das günstige Urtheil ihres

Schöpfers über sie, soll uns die unerwartete Auszeichnung, die er ihr hat widerfahren lassen, soll uns die Freundlichkeit und Huld, mit der er sich ihr genähert, und sie zu einer so innigen Gemeinschaft mit sich selbst aufgenommen hat, nicht mehr gelten, als unsre unsichere Empfindung?

Aber kann man sie achten, wenn man ihre Fähigkeiten in Erwägung zieht? Sie hat mancherlei Erkenntnißkräfte, das ist wahr. Aber sind sie nicht äußerst schwach und beschränkt; ist sie nicht Thorheiten und Irrthümern aller Art ausgesetzt; bleibt ihr die Wahrheit bei allen Anstrengungen, womit sie dieselbe sucht, nicht immer unerreichbar? Sie hat mancherlei Neigungen und Triebe, auch das ist wahr. Aber haben nicht auch diese Neigungen und Triebe ihre Fehler; sind sie nicht wilde Kräfte, die uns mit sich fortreißen; verwickeln sie sich nicht häufig in traurige Kämpfe, und arbeiten in wildem Aufruhr an ihrer eignen Zerstörung? Auch Freiheit, auch Gefühl für Pflicht und Recht, auch Gewissen hat die menschliche Natur; selbst dieß kann man einräumen. Aber vermag diese Freiheit etwas gegen die Gewalt unbändiger Lüste, ist sie nicht offenbar in der Sclaverei derselben? Gibt das Gefühl für Pflicht und Recht den Ausschlag bei unsern Handlungen; wird es nicht unaufhörlich unterdrückt, oder verfälscht? Ist nicht sogar ein Hang zum Bösen, eine Widersetzlichkeit gegen die Erinnerungen des Gewissens, ein Widerwille gegen alles wahre Gute vorhanden, der uns ganz von demselben ablenkt? Und eine Natur, die so beschaffen ist, die in alle Thorheiten und Laster versinkt, die sich über eine traurige Mittelmäßigkeit fast gar nicht erheben kann, eine solche Natur sollte Achtung verdienen? Aber höre mich, du, der du dieß Alles anführst. Ich läugne es nicht, deine Bemerkungen sind gegründet; die Mängel und Gebrechen sind da, von welchen du redest. Aber das läugne ich, daß sie dich berechtigen, die menschliche Natur gering zu schätzen. Ein heiliger Tempel, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, ist sie in Christo gewesen, das ist

unstreitig; der Sohn Gottes hat sie zum Werkzeug der erhabensten Thaten gewählt, und sie auf den Thron der Majestät im Himmel erhoben. Es ist also möglich, etwas Gutes und Großes aus ihr zu machen; es ist möglich, ihre Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit, ihren Willen zur Wahl und Billigung des Guten, ihre Kräfte zum Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht zu bilden; es ist möglich, sie auf eine Bahn zu leiten, wo sie unablässig zu höhern Vorzügen fortschreitet. Ist der Sohn Gottes nicht eben darum auf Erden erschienen, weil er ihr Führer auf dieser Bahn werden, weil er sie ihrem Verderben ganz entreißen, weil er ihr das Geschäft ihrer Bildung erleichtern, weil er ihr an seinem Beispiele zeigen wollte, was sie werden könne; weil es sein großer Endzweck war, sie theilhaftig zu machen der göttlichen Natur? Und sie wäre nicht edel bei allen ihren Mängeln? Sie trüge nicht selbst in ihrer Schwachheit das unverkennbare Bild ihres unendlichen Schöpfers? Sie hätte den Keim zu einer glücklichen, und zwar grenzenlosen Entwickelung nicht in sich selber, und wäre nicht schon hier zu den erhabensten Absichten bestimmt?

Doch diese Bestimmung ist eben das Zweite, worüber es schädliche Irrthümer und Vorurtheile gibt. Wie heftig hat man darüber gestritten, wozu der Mensch eigentlich da sey, und auf welche Abwege ist man bei diesem Streite gerathen! Lasset uns dem Lichte folgen, M. Br., welches uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen ist. Bei demselben wird es uns so klar, wie der helle Mittag, daß weder thierische Sinnlichkeit, noch schwärmerische Abtödtung unsre Bestimmung auf Erden seyn kann.

Nein, thierische Sinnlichkeit kann unmöglich unsre Bestimmung seyn, unmöglich können wir bloß darum auf Erden leben, daß wir die Lüste unsers Körpers befriedigen, und uns alle Arten wollüstiger Genüsse im reich-

sten Maße verschaffen sollen. Zwar Unzählige gestehen es offenherzig ein, daß sie eine andere Bestimmung nicht anerkennen; daß es ihr einziger und höchster Zweck ist, sich das Leben auf Erden so angenehm, als möglich, zu machen. Und tragen Andere Bedenken, sich zu einem so unwürdigen Grundsatz ausdrücklich zu bekennen: so beobachtet nur ihr Thun, sehet nur zu, wo alle ihre Bestrebungen hingehen, wo sie zusammentreffen; ihr werdet doch zuletzt das schändliche Ziel finden, das sie nicht eingestehen wollten; ihr werdet erstaunen über die ungeheure Menge derer, die der Meinung ergeben sind, thierischer Genuß und sinnliches Vergnügen sey ihre wahre Bestimmung. Aber welche Scham muß euch ergreifen, wie gedemüthigt, wie widerlegt müsset ihr euch fühlen, Elende, die ihr so gesinnt seyd, wenn das Licht auf euch fällt, das die Menschwerdung des Sohnes Gottes verbreitet! Wie, thierischer Genuß und sinnliches Vergnügen wäre die Bestimmung des Menschen? Muß diese Bestimmung bei dem vollkommensten Menschen, der jemals auf Erden gelebt hat, nicht auch auf das Vollkommenste erreicht worden seyn? Müßten sich also, wenn ihr recht hättet, Sclaven eurer Lüste, über den Sohn Gottes nicht alle Quellen des Vergnügens und der Freude ergossen, müßte er nicht mehr und schwelgerischer genossen haben, als irgend einer von euch? Aber werfet einen Blick auf seinen Eintritt in's Leben; betrachtet die Dürftigkeit, die Mühseligkeiten und Gefahren, mit welchen er schon als Säugling ringt; überleget, welch ein Leben voll Beschwerden, welch eine rauhe, freudenleere Laufbahn durch einen solchen Anfang geöffnet wurde; sehet zu und forschet nach, was er sich als Jüngling und Mann versagt, wie er gearbeitet, was er erduldet hat; verweilet endlich bei der Schmach und Marter seines Todes: und dann waget es, zu behaupten, der Mensch sey bloß zur Freude geschaffen, sey da, um sich dem Vergnügen zu überlassen. Ein ganz anderes, ein weit höheres Ziel, wer kann das läugnen, M. Br., wird uns bei dem Glanze dieser festlichen Tage sichtbar. Den Willen seines Vaters zu thun, die heiligen

Endzwecke Gottes zu befördern, unser Geschlecht dem Verderben zu entreißen, die menschliche Natur zur höchsten Würde, welche sie besitzen kann, zur Aehnlichkeit mit Gott und zur Heiligkeit desselben zu führen, dazu fühlte sich Jesus Christus berufen, dieß war die Bestimmung, für die er lebte, arbeitete, kämpfte, blutete, sich aufopferte. Wehe dem Elenden, der es nicht fühlt, auch ihm sey dieses heilige Ziel vorgesteckt, auch er müsse gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war, und in die Fußstapfen treten, die er uns gelassen hat!

Hiemit ist aber zugleich entschieden, daß schwärmerische Abtödtung eben so wenig unsre Bestimmung auf Erden seyn kann. Auch dieser Irrthum hat unzählige Menschen bethört, M. Z. Ueberzeugt, zu edel und zu groß sey der menschliche Geist, er stehe in einer zu genauen Verwandtschaft mit dem Himmel und mit Gott selber, als daß er einem Körper von Erde dienen, und ein Sclave niedriger Lüste seyn könne: fingen sie an, mit schwärmerischem Eifer an seiner Befreiung zu arbeiten, und selbst die Bande zu lösen, durch die ihn die Hand des Schöpfers mit der sinnlichen Welt verknüpft hat. Groß, M. Br., groß ist unter den Christen aller Zeiten die Zahl derer gewesen, die sich sinnlicher Genüsse schämten, die Bedenken trugen, die natürlichen Triebe des Körpers zu befriedigen; die es wagten, sie zu unterdrücken und auszurotten; die in eben dem Grade frei, und gut, und himmlisch zu werden glaubten, in welchem sie sich selbst peinigten, in welchem sie den Körper Mangel leiden ließen und schwächten, in welchem sie alle Freuden und Güter der Erde von sich stießen, und ihre sinnliche Hülle gleichsam abzustreifen suchten. Eitler, unglücklicher Wahn, wie ein düstrer Nebel verschwindet er vor dem Lichte, das wir heute erblicken. Eine menschliche Natur, wie wir sie haben, einen Körper mit allen den Trieben, die wir selber fühlen, hat der Sohn Gottes angenommen; gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, sagt die Schrift,

ist er's gleichermaßen theilhaftig geworden. Kann es also erniedrigend seyn, Neigungen zu haben, die auch Er empfand? Kann es entehren, sich der Mittel der Erhaltung zu bedienen, die auch Er brauchte? Kann es Sünde seyn, die Gaben Gottes zu genießen, die auch Er genoß? Kann es unsre Würde verletzen, einer Ordnung zu folgen, die Gott gemacht hat, und die Er so willig ehrte? Einem Schattenbild, M. Br., einer täuschenden Traumgestalt von Reinheit und Vollkommenheit jagen wir nach, wenn wir strenger seyn wollen, als er, wenn wir ihn übertreffen zu können glauben. Nein, es ist nicht erniedrigend, nicht lauter Geist und Vernunft, sondern zum Theil auch ein sinnliches Wesen mit körperlichen Bedürfnissen zu seyn; der Sohn Gottes selbst erschien als ein solches Wesen auf Erden. Aber lernen, lernen lasset uns von ihm, menschlich zu fühlen, und doch frei und groß zu seyn; dem Fleisch seine Ehre zu thun, und doch dem Geiste und der Pflicht nichts zu vergeben; auf der Erde und für ihre Verhältnisse zu leben, und doch für Gott und für den Himmel zu wirken; lernen lasset uns aus seinem Beispiel, den Körper in ein Werkzeug guter Thaten, in dem Tempel eines Wesens zu verwandeln, das nur eine Zeitlang hier verweilen, und dann in eine bessere Welt übergehen soll.

Haben wir gefaßt, M. Z., was uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsre Bestimmung auf Erden lehrt; so werden auch die Irrthümer und Vorurtheile sich zerstreuen, die unsre irdische Wohlfahrt betreffen. Es ist nämlich falsch, daß die Wohlfahrt dieses Lebens im Besitz äußerer Güter besteht; es ist eben so falsch, daß sie überhaupt das Werk fremder Ursache seyn kann. Ein Blick auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes kann euch dieß klar machen.

Im Besitz äußerer Güter suchen unzählige Menschen die ganze Wohlfahrt dieses Lebens; es ist ihnen un-

begreiflich, wie man ohne Reichthum und Ueberfluß, ohne Ansehen und Ehre, ohne Hoheit und Macht, ohne alle die Bequemlichkeiten und Freuden, die der Wohlhabende und Vornehme genießt, wirklich glücklich seyn könne. Daher sind diese Güter der Preis, nach welchem Alles strebt, um welchen Alles ringt, über welchen man sich entzweit, und in blutige Kämpfe verwickelt; daher wird nur der beneidet, nur der als glücklich gepriesen, dem ein reiches Maß derselben zu Theil geworden ist. Können wir an die große Begebenheit dieser festlichen Tage auch nur denken, M. Z., ohne sogleich zu fühlen, hier müsse ein Mißverstand liegen? Seinem Sohne hat Gott fast Alles entzogen, was wir zu unsrer Wohlfahrt auf Erden für unentbehrlich halten. Als der Sohn einer dürftigen Mutter, entblößt von Allem, was Bequemlichkeit und Ueberfluß heißt, in einer Dunkelheit, wo ihn nicht einmal das kleine Bethlehem gewahr wird, in Verbindungen, die ihm eher nachtheilig, als vortheilhaft werden können, tritt er in's Leben ein; und in der Folge hat er nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann; der Niedrigste und Aermste unter uns darf sich nicht für weniger glücklich halten, als es der Sohn Gottes auf Erden war. Glaubet ihr wohl, daß Gott dem, an welchem er Wohlgefallen hatte, der es verdient hätte, mit jeder Art des Guten überhäuft zu werden, die äußern Vortheile versagt haben würde, wenn in ihrem Besitze die wahre Wohlfahrt bestände. Ach, man kann sie haben, M. Br., diese Vortheile; man kann reich, und mächtig, und geehrt seyn; man kann Alles um sich her versammelt haben, was glänzend ist, und den Neid der Menge reizt, und kann doch mitten unter diesen Dingen, kann auf der höchsten Stufe des äußern Glückes sich elend fühlen, und ohne Genuß bleiben. Und dagegen ist so Mancher aller äußern Güter beraubt, lebt in Dürftigkeit und Mangel, wird von der Welt übersehen und verachtet: und ist doch weit zufriedener, weit heiterer, weit glücklicher, als der beneidete Günstling des Glückes. In uns, M. Br., in uns ist die Quelle wahrer Wohlfahrt; vergeblich erwarten wir sie von Gütern, die uns fremde sind. Sie werden euch zur Last werden,

sie werden euch unaufhörlich beunruhigen, sie werden sich wohl gar in gefährliche Fallstricke für euch verwandeln, wenn es eurem Innern an Weisheit und Ordnung fehlt, wenn ihr sie nicht vernünftig zu gebrauchen, mit Mäßigung zu genießen, und mit Gelassenheit zu entbehren wisset. Dankbar lasset uns also das, was Gott uns von denselben zuwirft, annehmen, M. Br., lasset sie uns als Mittel betrachten, die viel Gutes wirken und gewähren können, wenn sie treuen Händen anvertraut sind. Aber nie lasset uns vergessen, daß ihr Besitz noch nicht wahre Wohlfahrt ist; daß wir die Weisheit, den edlen Sinn, das reine Herz, die innere Ordnung, den Frieden der Seele haben müssen, den der Sohn Gottes hatte, den wir nur durch ihn, und durch Gehorsam gegen sein Evangelium erlangen können, wenn wir glücklich werden, wenn die Güter der Erde uns einen unschädlichen Genuß geben sollen.

Denn aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes sehet ihr, daß unsre Wohlfahrt überhaupt unmöglich das Werk fremder Ursachen seyn kann. Unglücklicher Wahn, der so viele Menschen bethört, der sie das ganze Leben hindurch täuscht, und nie zur Ruhe kommen läßt! Nach Andern sehen wir uns um, wenn wir glücklich werden wollen, M. Z., von ihnen erwarten wir unsre Wohlfahrt; wir suchen das, was wir bedürfen, immer bei denen, mit welchen wir leben; wir hängen uns daher bald an diesen, bald an jenen; nnd finden wir nicht, wornach wir uns sehnen, so klagen wir nicht uns, sondern unsre Mitmenschen an. Möchtet ihr doch die Augen öffnen, möchtet ihr doch aufmerksam werden und nachdenken, Elende, die ihr nichts durch euch, die ihr Alles nur durch Andere werden wollet! Menschen hätten den Sohn Gottes zu dem gemacht, was er gewesen ist? Von Menschen hätte er jene Weisheit, jene Größe der Seele, jenen Adel der Gesinnungen, jene Würde erhalten, die ihn über unser ganzes Geschlecht erhob, und die Quelle

der größten Seligkeiten für ihn wurde? An Menschen hätte er sich gewendet, um das große Werk zu vollenden, das ihn auf den Thron Gottes geführt hat? Sehet ihr nicht, mit wem ihn seine Geburt in Verbindung brachte; daß ihm Alle, die ihn umgaben, außer den gewöhnlichen Handreichungen nichts leisten konnten? Ist es nicht am Tage, eigene Anstrengung, innere Thätigkeit, selbstständiges Wollen und Wirken war es, was ihn emporhob, er wurde durch sich selbst, was er war. Wollet ihr ihm nicht ähnlich werden, wollet ihr diesen Weg der eigenen Thätigkeit nicht auch einschlagen, wollet ihr von Andern erhalten, was ihr euch selbst geben könnet und müsset, so schmachtet ihr vergeblich nach Wohlfahrt. Entschuldiget euch nicht mit dem Abstande, der sich zwischen Ihm und euch findet. Ihr besitzet eben die Natur, die er an sich nahm; ihr habt eben die Kräfte, die in ihm wirksam waren; ihr stehet unter eben den Bedingungen, unter welchen er sich befand; und was sind die Kleinigkeiten, die euch aufgetragen sind, gegen das unermeßliche Werk Gottes, das er zu vollenden hatte? Nehmet also an, was Menschen euch geben können, und bedienet euch ihres Beistandes, wie er sich desselben bediente. Aber nie vergesset es, daß die Hauptsache von euch abhängt, daß es euch unmöglich wohl gehen kann, wenn ihr euch nicht anstrengen, wenn ihr eure Kräfte nicht üben, wenn ihr nicht mit treuem Fleiße Gutes wirken, nnd einer wahren Glückseligkeit würdig werden wollet.

Wohl euch, wenn ihr mit Eifer in die Fußtapfen tretet, die euch der Sohn Gottes gelassen hat. Dann wird das Licht, das uns durch seine Menschwerdung aufgegangen ist, endlich auch die Irrthümer und Vorurtheile zerstreuen, die unsre Hoffnung nach dem Tode umgeben; es wird euch klar werden, daß wir uns irren, wenn wir die künftige Seligkeit für ungewiß halten, daß wir uns irren, wenn wir glauben, es komme bei derselben nichts auf uns selbst an.

Es gibt Augenblicke, M. Br., es gibt trübe, kummervolle Stunden, wo uns die Hoffnung einer künftigen Vergeltung, wo uns die Aussicht auf eine belohnende Ewigkeit, ein schöner Traum der Einbildungskraft, ein eitler Wunsch des menschlichen Herzens zu seyn scheint; wo es uns vorkommt, jenseits der sinnlichen Welt liege nichts weiter, und der Tod sey die Grenze unsers Daseyns. An die Begebenheit lasset uns denken, M. Br., deren Andenken wir heute feiern, so oft sich solche Zweifel in uns regen, und unser Gesichtskreis wird sich erweitern, unsre Bedenklichkeiten werden verschwinden. Auf das Daseyn einer andern und unsichtbaren Welt, auf einen Zustand der Vergeltung nach dem Tode, auf ein neues, unsterbliches, seliges Leben, das dem Glauben und der Tugend verheißen ist, weiset bei der großen Sache, welche sich mit der Geburt Jesu auf Erden angefangen hat, Alles hin, M. Br., dieß ist unstreitig; Alles bezeichnet den Neugebornen als eine wunderbare, überirdische Erscheinung; Alles verräth einen genauen Zusammenhang höherer Wesen und Kräfte mit der sichtbaren Natur; Alles läßt Absichten und Veranstaltungen ahnen, die weit über das irdische Leben hinausgehen; Alles geschieht durch Mittel und Veränderungen, die Einflüsse von oben voraussetzen; und war es nicht das Hauptgeschäft dessen, dessen Geburt wir heute feiern, sobald er öffentlich auftrat, sich als den Abgeordneten Gottes aus einer höhern Welt, sich als den Retter der Menschen vom Tod und vom Verderben, sich als den Führer unsers Geschlechts zur Unsterblichkeit durch Alles zu beglaubigen, was billiger Weise gefordert werden kann? Ihr wisset, wie ihm Alles gelungen ist, welche Fortschritte seine Sache gemacht hat, wie sein Zeugniß durch den Erfolg gerechtfertigt worden ist, ihr könnet das ganze von ihm herrührende, unermeßliche Werk, das als unläugbare Thatsache vor euern Augen dasteht, nicht betrachten, ohne die Schranken des Sinnlichen weichen zu sehen, ohne euch zu einer bessern Welt erhoben zu fühlen, ohne es im hellsten Lichte zu erblicken das heilige Ziel, auf welches Alles

bei demselben hinstrebt, das Ziel einer ewigen Seligkeit für Jeden, der dem Sohne Gottes gehorsam wird, und folgt.

Dann wird es euch aber auch klar werden, daß es ein schädlicher Wahn ist, wenn wir glauben, es komme bei der künftigen Seligkeit nichts auf uns selbst an. Denn dazu mißbrauchen leichtsinnige Christen die Wahrheit, der Sohn Gottes sey Mensch geworden, um uns die Seligkeit des künftigen Lebens zu erwerben, sie werde uns bloß durch ihn, und um seinetwillen zu Theil. Sie ziehen daraus die Folge, welche ihrem trägen, verderbten Herzen so willkommen ist, um selig zu werden, dürfe man sich nur gläubig an Christum halten, zu bessern brauche man sich nicht; durch seine Werke könne man nun einmal nichts verdienen, die Seligkeit sey und bleibe ein Geschenk der Gnade Gottes. Ferne sey es von uns, M. Br., diese festlichen Tage durch solche Gesinnungen entweihen zu wollen. Es bleibt ewig wahr, daß wir die Seligkeit durch unsre Tugend nicht verdienen können, daß wir sie aus Gnaden und um Christi willen empfangen. Aber ist der Sohn Gottes bloß darum Mensch geworden, um Erwerber des Lebens zu seyn: sollte er nicht auch Befreier von der Sünde, sollte er nicht auch Vorbild und Muster für uns werden; hat er uns nicht ein Beispiel gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen? Wohlan also, nicht um etwas zu verdienen, sondern um unsern Heiland und Retter durch Dankbarkeit und Gehorsam zu ehren; um die Natur nicht zu schänden, die er mit sich vereinigt, und auf den Thron Gottes gesetzt hat; um fähig und geschickt zu seiner nähern Gemeinschaft, zur Aufnahme in eine höhere Welt, und zum Genuß der künftigen Seligkeit zu werden, lasset uns der Heiligung nachjagen, ohne welche Niemand Ihn sehen wird; lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; lasset uns mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

So wollen wir ihm denn getrost und fröhlich folgen dem Glanze von oben, dem Licht aus einer bessern Welt, das uns bei deiner Geburt aufgegangen ist, Herr Jesu! O laß eine Flamme werden, die uns erwärme zu allem Guten, die uns erquicke bei allen Mühseligkeiten der Erde, die uns entzünde zu Allem, was heilig und groß, was wohlgefällig vor dir ist! Gib aber auch, o du, der du zum Retter Aller gesandt bist, daß es immer weiter dringe, das Licht deiner Wahrheit, daß es nun bald den ganzen Erdkreis erfülle, und alle Völker im Glanze deiner Herrlichkeit wandeln! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar,

Predigten

Bd.: 20

1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.215(10#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777619-5